

EDMUND KISS

Frühling
in
Atlantis



FRÜHLING IN ATLANTIS

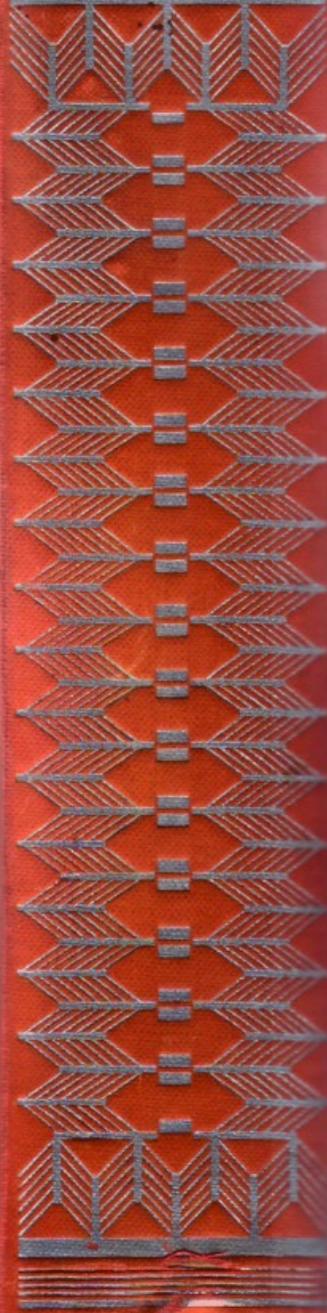
Wenn ein Forscher und Dichter vom Range Edmund Kiß' die Vergangenheit zum Leben erweckt, dann beginnen alle Quellen der deutschen Seele zu rauschen, da werden Zehntausende von Jahren überspannt, und es wird eine Brücke geschlagen zu allem, was unseres Blutes und unserer Art war in fernster Vorzeit. Gestützt auf den ausführlichen Bericht des griechischen Weisen Platon und die neuesten Ergebnisse der Vorzeitforschung entwirft Kiß ein ungemein packendes Bild vom Leben und Treiben in dem vor ungefähr 14 000 Jahren untergegangen Atlantis. Rasse und Glaube, also die Kernfragen jeder völkischen Gemeinschaft bilden in diesem, vor etwa 20 000 Jahren spielenden Roman die Grundlagen, auf denen sich der dramatische Kampf des asischen Nordlandsohnes Baldur Wieborg und seiner Getreuen gegen artfremde Einflüsse machtlüsterner Priester abspielt. Sieghaft leuchtet über diesem Buch das Heldentum einer Leben und Lebensglück aufopfernden Treue zum Volk. Und wir hören das alte Lied, das nie verstummen will, das immer wieder anklingt wenn ein großer, guter Mensch dem Mordstahl zum Opfer fällt: die Sage von Baldur, den Loki erschlug.

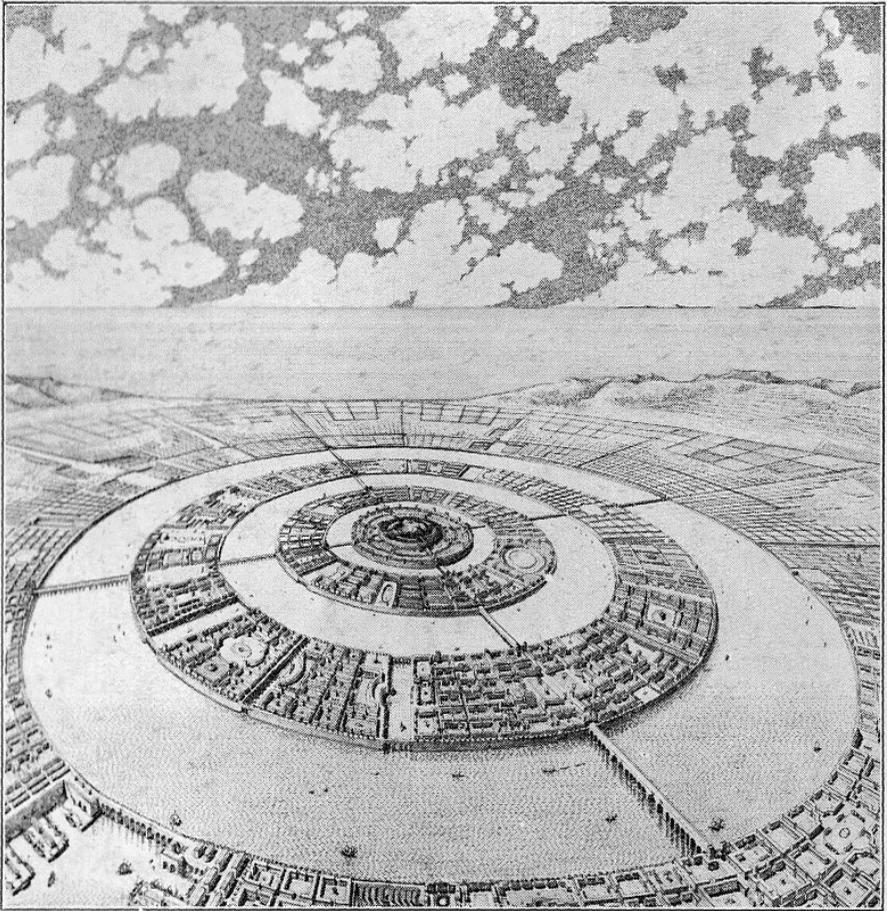
E. KISS

Frühling in Atlantis



Edmund Kiß
FRÜHLING
IN
ATLANTIS





Um die Burg von Atlantis zogen sich ringsum Kanäle und Erdgürtel, auf denen die verschiedenen Stadtteile lagen. Der breiteste der ringförmigen Kanäle war achtzehnhundert Fuß breit, dieselbe Breite hatte der folgende Erdgürtel. Der innerste Kanal dagegen, der die Insel mit der hochragenden Königsburg umgab, war sechshundert Fuß breit, und die Insel selbst maß dreitausend Fuß im Durchmesser. (Nach Platons Bericht.)

F R Ü H L I N G I N A T L A N T I S

Roman aus der Blütezeit des

Reiches Atlantis

von

Edmund Kiß

**VERLEGT BEI KOEHLER & AMELANG
LEIPZIG**



Gescannt con *c0y0te*.

Nicht seitenkonkordant.

Der Text war ursprünglich in Fraktur gesetzt.

Dieses e-Buch ist eine Privatkopie und nicht zum Verkauf bestimmt!

Alle Rechte,
insbesondere das der Übersetzung, ausdrücklich vorbehalten
Copyright 1933 by Koehler & Amelang G. m. b. H., Leipzig
Druck von der Offizin Haag-Drugulin AG. in Leipzig
Printed in Germany

WARGA

Warga, die jugendliche Tochter des Staatsrechtslehrers an der Verwaltungshochschule Atlantis Weeling Ase Gadirus erlebte es zum erstenmal, daß man als Leiterin einer Gartenbauschule (o²)* gründlich unzufrieden sein könne. Als das junge Mädchen zur Sommersonnenwende von der landwirtschaftlichen Bezirksverwaltung auf Grund ihrer bestandenen Prüfung die Schule überantwortet erhielt, ging alles gut und schön; die Gärtner waren eingearbeitet, die Gemüsebeete sauber, die Bananenpflanzungen gepflegt und beschnitten, die Tomatenreihen an bronzenen, biegsamen Drähten hochgebunden, daß sie aussahen wie Wandelgänge leuchtender Fackeln, und die Arbeitszeit der Lehrlinge und Gesellen betrug nur fünf Stunden. Die Lehrmädchen in den Blumen- und Gemüsegärten wurden sogar in wenig mehr als vier Stunden mit der Tagesaufgabe fertig und konnten nach weiteren zwei Stunden wissenschaftlichen Unterrichtes zum Strande gehen, um zu baden oder in einer der öffentlichen Kampfbahnen Ball zu spielen.

* Die Buchstaben und Ziffern beziehen sich auf den am Ende des Buches beigegebenen Stadtplan.

Das hatte sich zur Wintersonnenwende geändert. Neue Schüler und Schülerinnen waren in die Schule eingezogen, hatten strahlend vor Jugendglück und Arbeitsbegeisterung die luftigen Unterkunftshütten in den Palmenpflanzungen am achten Querkanal der zweiten Ringstadt bezogen und betrachteten voll ungläubigen Staunens das erste Taschengeld, das die Bezirksverwaltung für die Anfänger in ernster Lebensarbeit ausgeworfen hatte.

Wenn die zu erwartenden Leistungen dem Lärm auch nur einigermaßen entsprachen, der am frühen Morgen unter dem Dach der wiegenden Palmenwedel hervor drang, so mußte es ein hervorragender landwirtschaftlicher Jahrgang werden, was da an atlantischer Männerjugend den Gärtnerberuf ergriffen hatte.

Glücklicherweise war, wie das zur Aufrechterhaltung des Betriebes notwendig war, der Halbtel der alten, eingearbeiteten Stammarbeiterschaft geblieben, sonst wäre es Warga Gadirus und dem guten Ruf ihrer Schule schlimm ergangen.

Etwas weniger laut ging es bei den neuen jungen Mädchen zu, deren frische, schneeweiße Arbeitskittel munter durch die luftigen Pfeilerhallen ihrer steinernen Unterkunftshäuser am Zweigkanal Südost, genannt „Der Linde“ (1 bei o²), flatterten. Es soll damit nicht gesagt sein, daß die jungen Mädchen aus Atlantis, Paardegatt, Brammerloh und Antianyu und wie die Inseln des Reiches sonst hießen, in der Zeiteinheit weniger Worte

nötig gehabt hätten als die Jungen, um ihren Empfindungen Ausdruck zu geben; vermutlich war es auch im Bundesstaate Atlantis so, wie es heute ist. Sie brauchten an und für sich mehr, nur die Kraft der Stimmen schuf zugunsten der werdenden Männer nicht nur einen Ausgleich, sondern ein entschiedenes Übergewicht. Außerdem klapperten die Windräder und Wasserpumpen am linden Kanal so laut, daß man aus einer gewissen Entfernung tatsächlich nicht mehr unterscheiden konnte, wo es lauter klapperte, von den schrägen Segelflächen der Bewässerungspumpen oder von den roten Mündern der atlantischen Jungmädchen.

Warga Gadirus wäre auch nicht in so großer Sorge gewesen, wenn alles seinen gewöhnlichen Gang gelaufen wäre. Daß die Kindsköpfe von Lehr-Jungen und -Mädchen lachen und schwatzen mußten, war natürlich, und die junge Tochter des Asen Weeling Gadirus war die letzte, die nicht gerne mitgeschwätzt und mitgelacht hätte.

Aber es sollte heute eben nicht seinen gewohnten Gang gehen, denn der Herr Vater hatte ihr einen Brief der Reichsregierung von Asgard geschickt, der den Besuch des Kaziken Paczi Manca aus Cuzco, dem Ingareiche auf der wolkenhohen Andenhochebene des westlichen Festlandes anmeldete. Paczi Manca war der landwirtschaftliche Berater des Ingas von Cuzco, Quito und Ollantambo. Dieser braunhäutige Fürst hatte es in einer Anwandlung von landesväterlicher Vernunft für richtig

gehalten, die Reichsregierung in Atlantis zu bitten, seine Ratsherren in die Geheimnisse der asischen Verwaltung und Wirtschaft einzuführen. Derartigen Bitten fremder Staaten, auch wenn diese auf niedriger Stufe geistiger Entwicklung standen, wurde im allgemeinen entsprochen, da aus solchen Berührungen häufig Handelsverbindungen hervorzugehen pflegten, die dem Zehnkönigstaate der atlantischen Inseln wegen der Notwendigkeit der Ausfuhr überschüssiger Waren aus dem Reich willkommen waren. Außerdem hatten sich aus solchen wirtschaftlichen Verbindungen im Laufe der atlantischen Geschichte häufig Bindungen staatsrechtlicher Art ergeben. Der wirtschaftlichen Eroberung eines fremden Landes war oft der Einmarsch des Reichsheeres gefolgt, zur Sicherung des Handels und schließlich zur Angliederung des betreffenden Staates als neue Grenzmark an das Reich.

Einmütig war solche Zustimmung in den zehn Königstaaten übrigens nicht, namentlich wenn es sich um große und kriegerische Völker handelte. Eine Reihe bedeutender Hochschullehrer, namentlich die des staatlichen Rechtes und der staatlichen Verwaltung, ja selbst manche Wirtschaftslehrer und Amtswalter der Reichs- und Staatsregierungen warnten vor zu großherzigem Entgegenkommen. Die wirtschaftlichen Belange des Reiches aber waren den königlichen Vögten der atlantischen Gliedstaaten zu wichtig, als daß sie den Zukunftssorgen geopfert werden konnten. Lage, Kriegsmacht und Flotte

gewährleisteten für absehbare Zeit die Sicherheit des Reiches, und erstarkenden Feinden an den Grenzen der Marken würde verstärkte Macht der Statthalter entgegengesetzt werden. Außerdem übte die priesterliche Tempelverwaltung, die Hohe Sonnenpforte, einen entscheidenden Druck in Zweifelsfällen aus. Ihre Belange waren nicht allein wirtschaftlicher Art, wenn sie auch in dieser Hinsicht bedeutend waren, vielleicht ebenso bedeutend wie die der bürgerlichen Verwaltung; wichtiger war der oberen Geistlichkeit, neu entstehende Handelsverbindungen zur geistigen und seelischen Besitzergreifung des Gegenspielers auszunützen.

Warga Gadirus warf einen Blick auf die Sonnenuhr, die auf hohem Basaltpfeiler das gesamte Geviert der Gartenbauschule überragte. Da die angekündigte Zeit für das Eintreffen des Besuches nahe war, und die Regierung pflegte unangenehm pünktlich zu sein, schickte die Gärtnerin einen älteren Vorarbeiter zum Palmenhain und ein junges Mädchen zu den Steinhäusern am linden Kanal und ließ um Ruhe ersuchen, da in Kürze Gäste aus Tiahusinyu-Hochland kommen würden, um die Schule zu besichtigen.

Eine Weile dachte Warga daran, sich hübsch zu machen, sich mindestens neue Sandalen anzuziehen, dann aber schüttelte sie hochmütig den schmalen Kopf und sagte sich, sie sei schön genug für jeden Besuch, ganz sicher aber für den der schlitzäugigen Braunhäute ans Cuzco. An der Tür des Gartenhauses, in dem ihre

Geschäftszimmer und die Lehrklassen der Schule untergebracht waren, stand die alte Burd, die Scheuerfrau und Gebäudeverwalterin, und winkte etwas aufgeregt mit der Hand. Warga nickte, strich sich die blonden Haare unter das seidene Netz und ging langsam auf das Haus zu. Sie konnte sehen, wie aus dem zweiten Ringkanal der Innenstadt ein weißes Ruderschiff mit vergoldetem Steven unter kurzem, warnendem Anschlagen der Bordglocke in den Querkanal des „Linden“ einbog, am Heck die Flagge des Reiches aus blauem Tuch mit dem silbernen Symbol der Sonne, und über dem Mittschiff ein weißes Sonnensegel mit goldenen Fransen. Es war eine der Rudergaleeren der asischen Kernregierung, deren Sitz die Burg Asgard inmitten der Stadt Atlantis war. Ein schlanker Zollkutter, der an der Jenseite des „Linden“ vor der Gebäudegruppe der städtischen Steuerverwaltung vertäut lag, senkte und hob die Aufsichtsflagge zum Gruß, und der Galeerenführer aus Asgard hob dankend die Hand.

„Die Landungstreppe ist frei“, sagte die alte Burd wichtig. „Ich habe deine Galeere und die Boote der Schüler an unsere Verladebrücke ziehen lassen, damit die Herren der Regierung bequem aussteigen können.“

Die „Herren der Regierung“ kamen in der Tat selten als Besuch in die Gartenbauschule, die der landwirtschaftlichen Bezirksverwaltung, der ausführenden Stelle einer ständischen Genostenschaft unterstand. Die Aufregung der guten Scheuerfrau war deshalb zu ver-

stehen, und auch Warga mußte sich zu ihrem Ärger heimlich eingestehen, daß ihr nicht wohl bei dem Gedanken war, unter die prüfenden Augen der hohen Herren aus Asgard zu geraten.

Die berühmte Burg in der Mitte der Stadt strahlte eine zwar gütige, aber durchdringende Willenskraft aus, die gerade deshalb, weil sie selten in Erscheinung trat, um so wirkungsvoller zu sein pflegte. Warga hatte bisher in ihrem jungen Leben mit der Regierung unmittelbar nichts zu tun gehabt. Zwar besaß sie eine Bestallung als Gärtnerin, die von dem Untervogt der Ratsgruppe für Bodenpflege und Ernährung gegengezeichnet war, und sie kannte den Herrn auch von geselligen Abenden in ihres Vaters Hause, dienstlich aber war sie weder mit ihm noch mit einem anderen Ratsherrn von Asgard jemals in Berührung gekommen. Heute fühlte Warga Gadirus zum erstenmal, daß sie kein Kind mehr sei, sondern an verantwortungsvolle, wenn auch nicht grade sehr bedeutende Stelle als Mitglied der völkischen Gemeinschaft eines großen, weltumspannenden Reiches gestellt sei, und daß sie Rechenschaft über ihre Tätigkeit abzulegen habe, wann und wo es dieser unsichtbaren Macht, die man Regierung nannte, gefiel.

Warga stand an der Treppe aus grauem, weißgesprenkeltem Granit, als die Regierungsgaleere sich mit pfeilschneller Fahrt näherte. Das junge Mädchen erkannte mit scharfen Augen ihren Vater unter dem Segeldach. Er saß neben einigen braunen Herren, die trotz der sommer-

lichen Wärme rot gewebte und mit Goldfäden durchwirkte Überwürfe trugen, aus denen die kantigen, flachen Schädel mit grinsenden Mündern hervorsahen. Warga ärgerte sich darüber. Warum mußten diese fremden Menschen immer grinsen? Auf den Straßen von Atlantis konnte man sie und ihresgleichen mitunter sehen, wie sie sich die Herrlichkeiten der berühmten völkischen Weltstadt ansahen, klein, untersetzt, juwelengeschmückt, mit kurzen, stämmigen Beinen und immer grinsend, als befänden sie sich ständig in großer Verlegenheit.

Aber ihr Vater!

Jetzt konnte man so recht erkennen, warum die Niedervölker der atlantischen Inseln und erst recht der Grenzmarken der fernen Festländer die Asen für weiße Götter hielten, mindestens aber für bevorzugte Menschen mit göttlichen Eigenschaften und gleicher Herkunft, die ihnen unter allen Umständen turmhoch überlegen sein mußten. Die Sonne konnte grade noch die Hand des hochgewachsenen Mannes fassen, die weiß und zart wie die einer schönen Frau aussah und doch in ihrer willensstarken durchgeistigten Form nichts Weibisches hatte, trotz der sprühenden Smaragden, die wie funkelnde Raubtieraugen an den schlanken Fingern saßen; Geschenke des Reichskönigs Warager Ase Torgaard an den Gelehrten.

Als das Boot auf die Treppe zuhielt, erkannte Warga auch, daß außer vier Ingamännern aus Cuzco der Leiter

des Königlichen Reichsamtes für Bodenpflege und Ernährung unter dem Sonnensegel saß, außerdem neben ihm ein Herr der Sicherheitswache von Asgard, dessen Bronzehelm deutlich aus dem Schatten hervorleuchtete. Den unmittelbaren Ratgeber des Königs, Herrn Wigrid Ase Torsta, kannte sie nur dem Namen nach, hatte ihn auch mitunter bei Festen der landwirtschaftlichen Bezirksverwaltung gesehen, und die Anwesenheit nur dieses Herrn machte ihr ein wenig Herzklopfen. Dafür kannte sie den jungen Kriegsmann um so besser. Das war ihr Vetter Baldur Ase Wieborg, der einzige Sohn des Asen Evin Wieborg aus Thule, das nördlich der engländischen Mark lag und als Stammland der atlantischen Asen galt. Baldur Wieborg hatte trotz seiner Jugend und als einfacher Bauernsohn über Erwarten schnell in der Kriegsschule von Asgard seine Prüfungen mit Auszeichnung bestanden und führte augenblicklich bis zu seiner Abordnung in irgendeine Grenzmark des Reiches die dritte Hundertschaft auf der Troia, wie man die Burg Asgard auch nannte.

Bei Kriegsleuten und Schwertführern nannte man ihn mit einer gewissen Zärtlichkeit nur mit dem Vornamen Baldur, weil eine strahlende Jugendlichkeit von ihm ausging, der sich mancher verhärtete Charakter beugen mußte, ob er wollte oder nicht. Bei der jungen Weiblichkeit der Hauptstadt war Herr Wieborg wohlbekannt, wenn auch selten gesehen. Während andere Jungmänner gemeinsam mit den Mädchen am Strande oder in den

Kanälen badeten oder in den Kampfbahnen ihre Kräfte maßen, pflegte Baldur Wieborg die körperliche Erholung und Stärkung gemeinsam mit seinen Kriegersleuten zu suchen und nur selten in den öffentlichen Bädern zu erscheinen. In den geselligen Veranstaltungen der ständischen Gesellschaften erschien er mitunter und war gerne gesehen, weil sein Auftreten bescheiden und sicher war wie das eines gereisten Menschen. Auch sah man seinen hohen Adlerhelm häufig in den Schauspielrunden und auf den Wagenrennplätzen der Hauptstadt, und seine Leistungen als Rennreiter der Königlichen Kampfbahn auf dem Idafelde waren weiten Kreisen bekannt.

Gleichwohl wußte man von dem jungen Hauptmann nicht viel. Tüchtige Hauptleute gab es in Atlantis wie Sand am Meere, schön und grade gewachsen waren diese blonden Männer mit ihren grauen, weitspähenden Augen nahezu alle, und die seltene Auszeichnung durch die Kriegsschule für wissenschaftliche Leistungen konnte man Herrn Baldur Wieborg nicht ansehen, wenn er im schmucklosen Waffenrock die Ratsräume für Krieg auf der Asgard betrat oder verließ.

Warga Gadirus zerbrach sich den Kopf, warum grade ihr Vetter dazu ausersehen war, die Gäste aus Cuzco durch ihre Gartenbauschule zu führen, aber das Rätsel löste sich schnell. Herr Wieborg war nicht in seiner Eigenschaft als Kriegshauptmann anwesend, sondern als amtlicher Übersetzer, denn die Ingas sprachen nur ihre Heimatsprache. Wargas Vater, der Hochschullehrer

Weeling Gadirus, sprach das Arowak der Cuzcos sehr mangelhaft, und es gab in Atlantis nur wenige Männer, die sich die Sprache des Grenzlandvolkes in den ragenden Bergen der Anden angeeignet hatten. So war man offenbar auf den Hauptmann Wieborg gekommen, von dem bekannt war, daß er in der Erwartung seiner Versetzung nach Tiahusinyu-Hochland die Sprache des Grenzvolkes gelernt hatte.

Warga hatte das zweifelhafte Vergnügen, sich von den schlitzäugigen Ratsherren des Ingas die weiße Hand küssen zu lassen, und sie freute sich, daß Baldur Wieborg diesem Beispiel diesmal nicht folgte, obschon er es sonst ganz gerne tat; denn die Hand der jungen Gärtnerin war nicht so häßlich, daß ein Männermund vor Schauern auf halbem Wege stehen blieb. Als die Lerngesellschaft mit ihren Begleitern das Schulgebäude betreten hatte, tauchte Warga die Hände schnell in eine mit Wasser gefüllte Schale, und Herr Wieborg, der Verständnis dafür hatte, reichte ihr mit einem Lächeln das Handtuch.

„Versäumtes kann man nachholen“, sagte er leise. Und Warga wußte, was der Hauptmann damit meinte.

„Vielleicht das nächste Mal“, nickte das junge Mädchen, und Baldur Wieborg strahlte vor Heiterkeit über die Fähigkeit seiner schlanken Base und Freundin, Gedanken zu erraten. Warga aber mußte unwillkürlich daran denken, wie richtig der Name Baldur für diesen Menschen war.

Der Leiter des landwirtschaftlichen Reichsamtes,

Wigrid Ase Torsta, winkte dem Hauptmann. Die Beantwortung der Fragen begann. Auskünfte der Schulleiterin wurden von Herrn Wieborg schnell und scheinbar mühelos übersetzt, aber der Staatsrechtslehrer Weeling Gadirus blickte mitunter überrascht auf, denn es schien ihm, als sei die Auskunft, die den Cuzcos in ihrer Landessprache erteilt wurde, nicht immer ganz richtig.

Während der Hauptmann, umgeben von den kleinen Gestalten der ausländischen Gäste, durch den Mustergarten der Warga Gadirus wanderte, konnte der Staatsrechtslehrer seine Aufmerksamkeit nicht mehr auf den Sinn der fremden Sprache richten, da Herr Wigrid Torsta ihn mit einigen Neuigkeiten aus der Asgard in Anspruch nahm. Ziemlich verlassen schlenderte Warga zwischen den beiden Männergruppen auf den gepflegten Wegen und war froh, daß Baldur Wieborg sie nicht mit allzuvielen Fragen belästigte. Der junge Hauptmann hatte vielmehr die Führung übernommen und gurgelte die fremden Worte der Cuzcos mit einer Meisterschaft hervor, daß die Gärtnerin ein belustigtes Lächeln nicht verbergen konnte. Sie wunderte sich auch nicht, daß sich die Schlitzaugen der Gäste mitunter auf sie zurückdrehen und daß ihre Blicke mit wachsender Hochachtung an ihrem sonnengebräunten Gesicht hafteten. Ihr Vetter schien den Brauhnäuten ja Wunderdinge zu erzählen.

Herr Wieborg wendete sich langsam um.

„Frau Warga, ich muß den Burschen eine Frage beantworten, die etwas schwierig ist“, sagte er mit heim-

lichem Lachen. „Der Kazike Paczi Manca will wissen, ob du eine richtige Göttin oder nur göttlichen Ursprunges seist. Was soll ich antworten?“

Der gutmütige, offene Blick des hochgewachsenen Kriegsmannes verriet, daß diese Frage ohne jede Bosheit gestellt war. Wieborg stammte aus dem weißen Nordland, das die Atlanter Thule nannten, und die Verwandtschaft mit Gadirus war nur eine entfernte. Er nahm ohne weiteres an, Warga sei eine reinblütige Asin, also ein Sonnenkind, wie er selbst.

Die junge Gärtnerin aber fühlte, wie eine ohnmächtige Erbitterung wegen dieser im scherzenden Ton gestellten Frage in ihr emporquoll. Ihre Mutter entstammte einer durch asisches Blut verfeinerten Mischrasse mit Eingeborenen der südlichen Reichsinsel Murnaas, und der Blick, der den Hauptmann nun aus blauen, bösen Augen traf, war alles andere als freundlich.

„Ich bin vom Rasseamt in Asgard als vollblütige Asin anerkannt“, stieß sie leidenschaftlich hervor, doch tat ihr ihre Heftigkeit sofort leid, als sie sah, wie betreten der junge Schwertführer wurde und wie hilflos seine quellklaren, grauen Sterne unter der hohen, helmverhüllten Stirn in den ihren ruhten.

„Ich bedaure“, versicherte Wieborg. „Aber ich hoffte, dich mit meiner Frage zu belustigen, nicht zu kränken. Doch die Frage war dumm und selbstverständlich; ich werde sie allein beantworten.“

Und der Kazike Paczi Manca erhielt die bündige Aus-

kunft, die Leiterin der Gartenbauschule sei, wie die Gäste ganz richtig annähmen, aus göttlichem Geschlecht, wie es alle reinblütigen Asen seien. Aus den schönen dunkelblauen Augen der Gärtnerin rollten zwei Zornestränen bis auf die runden, braunen Backen, wurden dort von ihrer verarbeiteten Hand abgefangen, und dann war wieder Ruhe über dem aufbegehrenden Abgrund einer Frauenseele.

Weeling Ase Gadirus aber, der die kurze Zwiesprache zwischen dem Asgardhauptmann und seinem blühenden Kind mitgehört hatte, mußte alle Aufmerksamkeit aufbieten, um dem Vortrag des hohen Regierungsbeamten Wigrid Torsta zu folgen, der doch sehr klug über die letzten Veränderungen in der Stellenbesetzung bei der höheren Geistlichkeit namentlich in den Mittel- und Südstaaten der atlantischen Inseln plauderte; und über die neuen geistlichen Fürsorgeschulen für unterrassige Eingeborene; und die Seelsorge für die Galeerenrunderer und Hafenarbeiter. Der oberste Landwirtschaftsführer des Reiches erzählte alle diese Dinge mit verhaltenem Spott, und darüber wunderte sich Weeling Ase Gadirus nicht. Es war bekannt, daß Herr Torsta, ein wie Baldur Wieborg aus dem nordischen Bauernstande hervorgegangener Beamter, ein erbitterter Gegner aller Ausnahmerechte für Boden und Steuer war, deren sich die Hohe Sonnenpforte, die Tempelverwaltung in Atlantis, in den letzten Jahrhunderten in wachsendem Maße erfreute. Und alle diese Neueinrichtungen waren solche bevorzugter Art,

vor denen die bürgerlichen Gesetze Halt zu machen pflegten.

Der Staatsrechtslehrer überwand den peinlichen Eindruck, den die Frage des jungen Wieborg auch auf ihn gemacht hatte und äußerte die Vermutung, die Übersetzung der Antwort auf die Fragen der Gäste schein ihm nicht immer zuverlässig zu sein.

„Dies Vorgehen des Hauptmanns Wieborg hat meine Billigung“, erwiderte Herr Torsta ruhig. „Der König erwartet es auch nicht anders. Was an Auskünften für Staaten und Reich zuträglich ist und was nicht, muß uns, den verantwortlichen Räten, überlassen bleiben. Ich schätze mich glücklich, in Ihrem jungen Verwandten Baldur Wieborg einen klugen und verständnisvollen Kopf gefunden zu haben, der es versteht, unsere Gäste aus Cuzco zufrieden zu stellen, ohne daß wichtige Belange des Reiches ohne Not preisgegeben werden. Leider habe ich es nicht verhindern können, daß zur Besichtigung der Reichs-Sonnenwarten und der Priesterschulen in den Tempelbezirken die Führung durch sprachkundige Geistliche erfolgt, die sich die Teilnahme des Hauptmanns Wieborg verboten haben.“

Der Staatsrechtslehrer hemmte den Schritt, um zu verhindern, daß das Gespräch von seiner Tochter mitgehört wurde. Im Laufe der Unterhaltung vergaß er aber diese Absicht, so daß Warga Gadirus Gelegenheit erhielt, manches Wissenswerte zu erfahren, was für ihre Zukunft nicht ohne Bedeutung blieb.

„Mißt man dem jungen Wieborg bei der Hohen Sonnenpforte so große Bedeutung bei, daß seine Gegenwart bei der Führung durch die Tempel und Sternwarten ausdrücklich als unerwünscht bezeichnet wurde?“ fragte der Hochschullehrer überrascht.

„Scheinbar ist es so“, lächelte Herr Wigrid Torsta. „Priesterliche Herren wittern einen freien Kopf und eine noch freiere Seele um den ganzen Erdball gegen den Wind, auch wenn die Seele im Leibe eines unbedeutenden Schwertführers von Asgard steckt. Wenn sich ein Kriegermann mit Sternkunde beschäftigt, so ist das schon verdächtig ...“

„Ich bitte dich, Herr Torsta!“ warf Weeling Ase Gadirus ein. „Wieborg ist Nordlandsritter und von Jugend auf Seefahrer gewesen, wie fast alle Nordleute. Unsere besten Köpfe auf den Sonnenwarten des Reiches sitzen auf breiten Wikingerschultern.“

„Die besten ja, das gebe ich zu“, entgegnete der hohe Beamte. „Ob sie aber auch in den wichtigsten Warten sitzen? Ich glaube, hierüber läßt sich streiten.“

„Richtig, aber die Stellenbesetzung in den Sternwarten regelt nicht der König unmittelbar, sondern auf Vorschlag der Hohen Sonnenpforte“, sagte der Staatsrechtslehrer mit einem Anflug von Bitterkeit. „Das Reich hat sich in der Vergangenheit auch hier wichtiger Rechte begeben. Es ist leichter, Burgen aufzugeben als zu gewinnen. Als unabhängiger Hochschullehrer kann ich da nur sagen, daß die bürgerliche Verwaltung in

dieser Frage - versagt hat.“

Wigrid Ase Torsta lächelte hierauf etwas boshaft und machte die Bemerkung, dies Versagen sei für den Sohn des Staatsrechtslehrers, den Kammerherrn der Pforte Odil Gadirus, nicht ohne Vorteil gewesen.

„Auch das ist richtig“, bestätigte der andere, ohne den Spott zu beachten. „Für mich und meinen Jungen liegt sogar eine kleine Kränkung in dieser - Bevorzugung durch den Ehrwürdigen in Urd, wenn man es so nennen will. Die Hohe Sonnenpforte durchbricht nicht ungern die ungeschriebenen Gesetze der Asen, daß mindestens die hohen und höchsten Staatsstellen von reinblütigen Nordländern besetzt werden sollen. Ist die Anerkennung meiner Kinder als vollgültige Asen nicht schon eine deutliche Lockerung des Gesetzes? Sollte nicht auch hier ein abermaliges Versagen der bürgerlichen Verwaltung vorliegen, oder drängt etwa die Zeit zu neuen Formen, weil die alten sich überlebt haben? Auch dies ist eine Frage, die der Überlegung wert ist.“

Herr Torsta schwieg. Er dachte als nordischer Bauernsohn in diesen Dingen sehr rücksichtslos. Ließ er doch die berühmten Pferde auf den atlantischen Inseln Paardegatt und Gaatland auch nicht durch wahllose Zucht verderben, deshalb war für ihn die Aufzucht reinrassiger nordischer Menschen eine Selbstverständlichkeit, die nicht ungestraft durchbrochen werden durfte. Was beim Pferde erzwungen wurde, mußte vom denkenden nordischen Menschen doppelt und dreifach, und zwar frei-

willig, beachtet werden. Leider dachte man beim obersten Rasseamt des Reiches nicht immer so folgerichtig. Das lag an Schwierigkeiten, die bei einer Gesamtbevölkerung von über vierzig Millionen Menschen allein auf den atlantischen Inseln auftreten mußten, wobei der Anteil der reinrassigen Herrenschaft mit kaum zwei Millionen angeht werden konnte. Und unter dieser Zahl befand sich ein hoher Hundertste sogenannter „Anerkannter“, also in Wahrheit nicht mehr völlig reinblütiger Asen. Die Hohe Sonnenpforte stellte sich im begreiflichen Wunsche nach Mehrung ihres geistlichen Einflusses auf die rechtlosen Massen dem Bestreben weiter Kreise nach „Anerkennung“ entgegen und wurde in dieser Richtung durch das Fehlen eines geschriebenen Rassegesetzes unterstützt. Sie rechnete mit dem endlichen Abschmelzen des Blockes der reinrassigen Asen und zog Nicht-anerkannte und Anerkannte durch Bevorzugung auf vielen Gebieten in ihren Bann. Das Wachsen des inneren Gegensatzes, das weitere Aufreißen der Spalte zwischen Volk und asischer Herrenschaft war eine der Voraussetzungen ihrer priesterlichen Machtentfaltung. Deshalb erfreuten sich sogenannte „Anerkannte“, denen der stumme Makel der fehlenden Vollgültigkeit trotz amtlicher Anerkennung anhaftete, der besonderen Förderung durch die Hohe Sonnenpforte. Und in diesem Sinne war es zu verstehen, daß der Staatsrechtslehrer Gadirus bei der Bevorzugung seines Sohnes, des Kammerherren Odil Gadirus, von einer Kränkung sprechen durfte. –

Die Ingaleute waren mit ihrem Führer inmitten der sauber gepflegten Anlagen für Heilkräuter und Giftpflanzen stehengeblieben, denn der Inga von Cuzco hatte die Aufmerksamkeit seiner Räte grade auf diese wunderbaren Kräuter gelenkt, die das Reich der Sonnenkinder in geheimnisvoll verborgenen Gärten hegen sollte. Wahrscheinlich gedachte der Inga seine neu zu erwerbenden Kenntnisse in dieser Hinsicht zur wirkungsvollen Behandlung unliebsamer Verwandter zu benutzen, denn sonderbarerweise hatten die Gesandten aus Cuzco wiederholt nach den berühmten Giftgärten gefragt. Und nun standen die schiefäugigen Herren unmittelbar vor dem Wunder, das ihnen plötzlich gar nicht mehr als ein Wunder erschien, denn hier wurde alles mit einer Selbstverständlichkeit gezeigt und erklärt, als wenn es in Atlantis nichts gäbe, was man wildfremden Gästen verheimlichen müsse.

Wieder grinste Paczi Manca die schöne, hohe Warga Gadius an, die ein Götterkind war, wie er jetzt wußte, und die sich dennoch herbeiließ, ihm, dem braunen, affenartigen Cuzco, Rede und Antwort zu stehen. Er ließ sich den Chinastrauch und den Kaffeebusch zeigen, durfte einige Blätter der Cocapflanze abreißen, betrachtete ehrfürchtig die roten Mohnfelder, in denen junge Mädchen mit Holzmessern den weißen Saft abstrichen, der aus eingeschnittenen Kelchen hervorquoll und der zu mannigfachen Heilmitteln verarbeitet wurde, ließ sich den Zweck des betäubenden Hanfes erklären, von

dessen schmerzlindernder Wirkung er noch nichts gehört hatte, und noch neugierig an den Blättern und Blüten der neu gepflanzten kleinen Kampferbäume, die im Wechsel mit verschiedenen Teebüschen unter schattenden Mattenreihen wuchsen.

An der Verladebühne am Linden Kanal war ein großes Handelsschiff angekommen. Lastträger brachten Kisten mit frischen und getrockneten Gemüsen an Bord, und der fröhliche Lärm des neuen Gärtnerjahrganges hallte über die langsam fließende Fläche des „Linden“.

Auch das erfuhren die Fremden, warum der Kanal der „Linde“ genannt wurde. Er wurde von heißen Quellen gespeist, die am Fuße des gebirgigen und vulkanischen Hinterlandes entsprangen und die, abzweigend vom Linden Kanal, in unzähligen Nebenleitungen der Bewässerung der Gartenanlagen der Millionenstadt dienten. Selbst über die Kanalbrücken hinweg führten Sonderleitungen in die Wohnviertel der Weltstadt und versorgten die einzelnen Haushaltungen mit ihren kleineren und größeren Gärten mit warmem Wasser. Daß die riesigen Äcker, Wiesen und Gärtnereien auf dem Idafelde sich zuerst dieses Segens der vulkanischen Heimat bedienten, war selbstverständlich. Bodenheizung mit warmem Wasser, das war das Geheimnis der überwältigenden Fruchtbarkeit der weltberühmten Gärten von Atlantis, die mehrere Ernten im Sonnenjahre brachten, und das in einer Üppigkeit, die auf den kalten Höhen des Ingalandes völlig unbekannt war. Daß bei

solcher Wuchskraft jedes Unkraut unnachsichtlich ausgerottet werden mußte, war für die Asen natürlich; daß aber hierfür ernste, unablässige Arbeit in täglich mehrmaliger Ablösung notwendig war, wurde den Schlitzaugen doch nicht ganz klar. Sie begnügten sich mit der Überzeugung, hier seien eben weiße Götter am Werke, und denen müsse alles gelingen. Von straffer Durchführung kurzer Arbeitszeit für den einzelnen, von Lern- und Arbeitspflicht der gesamten asischen Bevölkerung, von der Zweckmäßigkeit geringer, aber auskömmlicher Arbeitsentlohnung verstanden sie nichts. Sie wunderten sich höchstens, daß das Geld nur aus runden Messingplättchen vermiedener Größen und Wertbezeichnungen bestand, wo doch weltbekannt war, daß in der Asgard die Saalwände der großen Pfeilerhalle mit Gold belegt waren, und Säulen und Bildwerke sogar ganz aus Gold bestanden. Von einer gesetzlichen Regelung der Grundstücksbewirtschaftung hatten sie kaum eine Ahnung. Sie hätten es auch nicht verstanden, wenn ihnen klar gemacht worden wäre, daß die sechzigtausend landwirtschaftlichen Grundstücke allein auf dem Idafelde nur als Lehen zugeteilt seien, und daß sie dem Lehnsmanne entzogen werden konnten, wenn er zum Beispiel das Unkraut überhand nehmen ließ.

Baldur Wieborg beobachtete mit einem leisen Lächeln den tiefen Eindruck, den die in der Ferne aufragende Burg Asgard auf die Fremden machte. Die Troia von Atlantis flammte im Glanze der Morgensonne wie eine

rotglühende Riesenfackel, unterbaut von einem silberglänzenden sprühenden Rundwall. Die fremden Herren ließen es sich nicht ausreden, die Asgard sei aus reinem Gold und Silber erbaut, jedenfalls pflegten sie dies zu Haufe zu erzählen, obschon die Auskünfte, die sie in Atlantis erhalten hatten, gewöhnlich richtig lauteten. Die gewaltigen dreifachen Rundmauern waren mit wohlfeileren Metallen bekleidet, mit stahlhartem Messing und mit einer Zinn-Silbermischung, deren Verwendung zu Waffen und Hausrat jederzeit bei einem Gang durch die Straßen beobachtet werden konnte.

Paczi Manca murmelte in tiefer Versunkenheit. „Gold. Gold!“, und Baldur Wieborg wandte sich mit einem belustigten Lächeln ab. Dem unverständlichen Zauber des Goldes unterlagen eben solche Halbaffen, wie die Ingesandten, ohne Widerstand. Ob es sich dabei um Gold oder um Messing handelte, schien gleichgültig zu sein. Die ausländischen Gäste hielten in Atlantis alles für Gold, was glänzte.

Der junge Hauptmann hatte weder Vermögen noch wesentlichen Schmuck. Sein Haus, das auf der ersten Plattform der Asgard stand, hatte er von der Reichsregierung als Königslehen erhalten, klein und unscheinbar wie die Wohnungen selbst der höchsten Würdenträger; und das Land, auf dem es stand, war Staatslehen, unverkäuflich und daher für den Inhaber gewissermaßen wertlos. Mit Gold war in Atlantis auch nicht ein einfacher Sandalenriemen zu kaufen; man mußte sich zu diesem

Zweck vorher schon die nötigen Messingmünzen verdienen. Das Reich gehörte den Asen, und selbst der König wohnte auf der Asgard in Allvaters Lehen.

„Was bezwecken die Menschen nun mit ihrem Besuch?“ fragte Warga Gadirus ihren Vetter Wieborg, als die Besichtigung zu Ende ging und die Gäste zur Belohnung für ihren Lernfleiß im Schulhause große Schalen süßer Erdbeeren vertilgten, die mit weißer Sahne übergossen waren.

„Sie wollen unsere Reichsverfassung in ihrem Inga-reiche einführen“, lachte Baldur Wieborg mit strahlenden Augen und hatte Wargas böse Blicke schon vergeben. „Die Einrichtung des Bundesstaates dagegen wollen sie nicht haben. Vermutlich wird es ein schrecklicher Unfug werden. Von dem inneren Wesen unseres staatlichen Aufbaues haben die armen Kerle kaum einen Schimmer. Ich habe mich aber von dem Kaziken Manca ins Bild setzen lasten. Der Inga soll Gott und Alleinherrscher werden, Vertreter der Sonne. Sonne in Person, und die anderen alle – Hörige. Sie sollen zu essen bekommen, sollen arbeiten, im Alter versorgt werden, Haus und Land als Lehen bekommen. Im Ganzen also ein furchtbares Gemisch aus unverstandenen asischen Grundsätzen. Nur lernen sollen die Leute nichts, denn der Inga will gleichzeitig höchster Priester werden. Wenn das so ist, hat er mit seinem Wunsche schon recht, seine Hörigen im Dunkel der Unwissenheit zu lassen.“

„Sie wollen also in Cuzco das in vollendeter Form ein-

führen, worauf die Entwicklung im Reiche hindrängt“, erwiderte Warga Gadius. Baldur Wieborg ließ die Augen seiner Verwandten nicht los. Sein braungebranntes, schmales Gesicht wurde undurchdringlich, forschend tauchten die hellen, grauen Lichter in die Tiefen der dunkelblauen Sterne unter weißer reiner Stirn, als wollte er aus ihnen lesen, woher eine junge Gärtnerin solche Erkenntnis habe. Kannte dies junge Mädchen die Gefahren der Entwicklung, die die Zustände im Reich, in den Staaten und den Grenzmarken nahmen, wenn nicht jemand kam, der mit starker Hand das Steuer herumwarf? Wußte sie im tiefsten Sinne des Wortes, daß nicht alles Gold war, was in Atlantis glänzte?

Im Herzen der schönen Gärtnerin flackerte eine geheime Furcht auf, die sie sich nicht erklären konnte. Die grauen Lichter ihres Veters peinigten sie plötzlich. Sie fühlte, in diesem Augenblick forderte der Hauptmann Leib und Leben von ihr, unentrinnbar wie das Schicksal waren die feinen Fäden, die sich wie zähe Schlingen um ihre Seele wanden.

„Bist du mein Bundesgenosse, Warga?“ fragte der Hauptmann ernst.

„Ich verstehe dich nicht“, log die Gärtnerin unruhig.

„Du hast mich verstanden“, widersprach Herr Wieborg. „Ich kann Bundesgenossen bitter nötig brauchen. Bundesgenossen mit hellem, freiem Geist, die tief empfunden und verstanden haben, worum es geht. Und es geht um viel, um alles.“

„Du suchst deine Bundesgenossen beim Blutsfeind“, sagte Warga bitter.

„Sollte ich wirklich ein solcher Tor sein?“ fragte Baldur Wieborg, und sein strahlendes, sieghaftes Lächeln glitt nieder über die mächtigen, königlichen Züge. „Ich wittere die Freunde meines Geistes. Mehr brauche ich nicht.“

„Ich bin nur eine anerkannte Asin. Du wußtest es nicht. Ich erkannte es aus deiner harmlosen Frage im Gartens und ich war so töricht, mich gekränkt zu fühlen.“

„Weder du noch ich können Geschehenes ungeschehen machen, Warga“, erklärte der Kriegsmann ohne Besinnen. „Wir können die Stammesgeschichte der Nordrasse nicht zurückdrehen, können die Schuld der Eltern nicht tilgen, nicht dunkles Blut aus den Adern pumpen und durch helles ersetzen. Wer aus Mischblut stammt, steht am Scheidewege des Geistes. Neues zu schaffen aus dem, was ist, oder das Gewesene und Bestehende seinen Gang weitergehen lassen, bis zum bitteren Ende. Stelle an dich die Frage. Erneuerung aus nordischem Geist oder weiteres Abgleiten in die Unfreiheit des Blutes und der Seele.“

„Frage und Antwort sind uralte und schon tausendfach erwogen“, erwiderte Warga mit klopfendem Herzen. „Viele vor uns haben die Lösung gesucht, mit Verhandeln, mit Verboten, mit Gewalt. Was war der Erfolg? – Und nun auch du? Ein Schwertführer ruft das Schwert.“

Baldur Wieborg schüttelte den Kopf.

„Ist nicht auch die Schärfe des Geistes, der Überzeugung, der wasserhellen Klarheit eine schneidende Waffe, mitunter besser als die tote Klinge, die an meiner Seite hängt?“ fragte er ruhig.

„Es spricht sich so leicht am linden Kanal von neuen Zielen, aber ein Blick auf unsere Asgard und die Stadt der Hohen Sonnenpforte in Urd läßt die Wucht der geschichtlich gewordenen Tatsachen schwerer lasten, als eine Gärtnerin und jedenfalls auch ein Schwertführer Wieborg ahnen.“

„Das ist mir sehr lieb“, sagte der Hauptmann mit einem Aufatmen. Warga sah den Freund verwundert an.

„Ich verstehe nicht, was dir lieb ist.“

„Neben deiner Gegenwart diese Erkenntnis einer Gärtnerin“, lächelte der Hauptmann. „Sie ist selten. Die meisten Menschen kennen solche Schwierigkeiten nicht, und wenn sie sie erkennen, dann sind sie zu schwach, sie zu meistern. Kennen, erkennen und meistern machen das aus, was ich brauche. Auch bei dir. – Wir wollen nun sehen, ob unsere Gäste aus Tiahusinyu ihre Erdbeeren gegessen haben.“

Wieborg wandte sich zur Tür des Nebenraumes, in dem die Gäste saßen. Unter dem Sturz, den sein Helm fast berührte, wandte er sich um.

„Also doch mein Bundesgenosse?“ fragte er mit bezwingender Bewegung.

„Vielleicht“, erwiderte die Gärtnerin fast gegen ihren Willen.

„Ich bin noch jung und kenne Frauen nicht“, kam es leicht und fröhlich zurück. „Man hat mir aber erzählt, bei Mädchen habe ‚Vielleicht‘ mitunter die Bedeutung von ‚Ja‘. Ob auch bei Gärtnerinnen, weiß ich nicht, hoffe es aber.“

„Ich werde mit meinem Bruder sprechen“, erklärte Warga Gadirus.

„Ich aber werde eher bei Odil auf der Sonnenwarte sein als du, denn nach dieser Führung habe ich dank der Vorliebe der Götzenpriesterschaft von Urd für meine Person einige Stunden Freizeit.“

„Bei einem Mann wie Odil hast du es nicht so leicht, wie bei einer kleinen Gärtnerin“, meinte das junge Mädchen.

„Ich liebe die selbständigen Köpfe“, lachte der Hauptmann und ging durch die Tür. –

Wenige Tage darauf kam der Staatsrechtslehrer Weeling Ase Gadirus mit unzufriedenem Antlitz in sein Haus und suchte und fand seine Tochter im Hausgärtchen hinter der kleinen Pfeilerhalle. Sie saß im kurzgeschnittenen Rasen am Rande des Wasserbeckens und fütterte die Fische.

„Woher hast du die guten Verbindungen mit der Hohen Sonnenpforte, mein Kind?“ fragte der Gelehrte und setzte sich auf den steinernen Rand des Beckens.

„Sollte mein Herr Vater solche Verbindungen nicht eher haben als ich?“ lachte Warga harmlos.

„Es scheint mir nicht so zu sein“, erwiderte Herr

Gadirus. „Odil teilte mir heute morgen mit, der Ehrwürdige Vater der Hohen Sonnenpforte bitte um meinen Besuch. – Da habe ich mich in die Tempelstadt nach Urd hinaustragen lassen und brauchte gar nicht lange zu warten.“

Gadirus machte absichtlich eine Pause und beobachtete das Mädchen, um den Eindruck seiner Worte zu prüfen. Als es schwieg, fuhr er fort.

„Der Ehrwürdige Vater fragte mich, ob meine Tochter Warga Ase Gadirus die Leitung der heiligen Gärten in der Tempelstadt von Urd übernehmen wolle. Die Gesandten aus Cuzco seien des Lobes voll gewesen, und auch Herr Amenor Lochi selbst war der Ansicht, er könne seine wertvollen Parks in keine besseren Hände geben, als in die deinen. – Ob dein Bruder Odil seine Hand dabei im Spiele hat, weiß ich nicht, doch ist es immerhin denkbar. Er ist nicht umsonst Kammerherr des Papas von Urd.“

„Odil?“ fragte Warga überrascht und mußte an Baldur Wieborg denken, der gesagt hatte, er werde eher auf der Sonnenwarte sein als sie.

„Nun, ich würde mich wundern, wenn der Junge bei der Pforte um eine gute Stellung für seine Schwester gebeten haben sollte“, meinte der alte Gelehrte vorsichtig. „Es ist nicht seine Art.“

„Vielleicht hat er es dennoch getan“, sagte Warga leise. Weeling Gadirus nickte.

„Also weißt du mehr, mein Kind als dein Vater ahnte.“

- Ich will dir nicht abraten, Warga. Dir ist bekannt, wie günstig die hohen Stellen bei der Pforte zu sein pflegen, daß es Stellen mit Ausnahmebehandlung sind, daß statt unserer einfachen Wohnungen Paläste die Auserwählten aufnehmen, daß unser asisches Bodenrecht dort nicht gilt und Haus und Land, das der Ehrwürdige Vater vergibt, erbliches Eigentum werden. Du weißt, wie sehr ich dir als dein Vater jede bevorzugte Behandlung gönnen möchte, die in Atlantis nur sehr wenigen zuteil wird ...“

„Was sagt die Mutter dazu?“ fragte Warga mit einem Lächeln.

„Sie war einverstanden.“

„Ich bin es auch und werde dem Ehrwürdigen Nachricht geben, daß ich in dankbarer Verehrung die hohe Auszeichnung annehme“, erklärte die junge Gärtnerin bestimmt.

Der Staatsrechtslehrer senkte die hohe weiße Stirn. „Es ist eine Bindung fürs Leben, Warga, sofern du deine Pflicht erfüllst, woran ich nicht zweifle“, sagte er langsam und mit schmerzlicher Betonung. „Du wirst dich mit einem Götterdienst abfinden müssen, der von Aberglauben und Priesterwahn durchsetzt ist, der den Wunderglauben fordert, der die Vergötzung priesterlicher Herrenmenschen zur Grundlage hat. Auch wirst du dich mit einem Heer fremder Götter abfinden müssen, die du bisher kaum dem Namen nach kanntest. Vielleicht ist dein Ja mit einer glänzenden, hochbezahlten Stellung noch zu billig erkaufte. Wer in die Hohe Sonnen-

pforte eingeht, verlernt schnell die Erinnerung an seinen freien asischen Geist, man sagt, die nordische Seele lerne bald auf krummen Wegen wandern, wenn der Leib durch die schnurgeraden Straßen der Priesterstadt gehe. Und alle Blumenpracht der Tempelgärten soll die zertretene weiße Rose seelischer Freiheit nicht ersetzen können. So denkt dein Bruder Odil im innersten Herzen auch, der doch in voller Unabhängigkeit als wissenschaftlicher Arbeiter auf der alten Sonnenwarte von Agnizitz und dem geistlichen Zwang der Hohen Pforte nahezu entzogen ist.“

Warga setzte sich neben den Vater auf die Steinbrüstung des Wasserbeckens und ergriff seine schmale Hand.

„Du sprichst, als habest du alle Priesterschulen in Atlantis besucht und seist mit dem Urteil ‚Ungeeignet für den priesterlichen Beruf‘ entlassen worden“, lachte sie mit einer kleiner Bosheit.

„Ich bin überzeugt, daß diese Beurteilung noch sehr wohlwollend wäre, ja, daß ich schon nach Ableistung des ersten Schulungsjahrganges mit wohltuender Schnelligkeit dem bürgerlichen Leben zurückgegeben worden wäre“, erwiderte Weeling Gadirus ebenso. „Dabei weißt du, ich gehöre nicht zu den Unentwegten, deren Seelenevereisung als Gegenwirkung gegen die Auswüchse des atlantischen Götterglaubens zur völligen Verneinung des Göttlichen in der Natur und in der Menschenseele geführt hat. Ich bin der Überzeugung, die nordische

Rasse trage eine schwere Verantwortung, die sie der allväterlichen Macht schulde, dieser Macht, die wir nicht kennen, die wir aber im Wirken und Streben unserer Seelen, unseres Charakters, unserer Fähigkeiten ahnen, und die wir in der Gesetzmäßigkeit des göttlichen Sinnbildes, der Sonne, zu finden glauben; deren Wesen nicht starre Unabänderlichkeit ist, sondern fließende Entwicklung; die auch vor dem Gang der Sonnen nicht haltmachen wird, wenn die Zeit dazu gekommen ist.“

„Auch der Ehrwürdige Vater leugnet die Gottheit nicht“, warf die Tochter des Gadirus ein, als wolle sie das Gespräch auf eine bestimmte Bahn führen.

„Das sagt meine kluge Warga“, entgegnete der Hochschullehrer.

„Aber die kluge Warga weiß, daß der Gegenpol des Göttlichen unter der Schwelle – der Hohen Sonnenpforte liegt“, nickte die Gärtnerin mit einem halben Lächeln.

Herr Weeling Ase Gadirus nahm die verarbeiteten Hände seines schönen Kindes in die seinen und blickte voll Staunen und Rührung in die blauen Augen des jungen Mädchens. Einen Augenblick dämmerte in ihm die Erkenntnis auf, der Entschluß seiner Tochter, das Angebot des ersten Geistlichen des Reiches anzunehmen, habe besondere, tiefere Gründe und Hintergründe, aber dann wies er diesen Gedanken von sich. Wie sollte es möglich sein, daß ein junges Ding wie seine Warga planvoll denken könne wie ein gereifter Mann, daß sie

als Feindin in den glänzenden Zwinger der Hohen Sonnenpforte einzuziehen gedächte, unter königlicher Mißachtung aller Ausnahmerechte, die ihr der Dienst bei der Priesterlichen Verwaltung des Reiches gewähren würde?

An der Einfahrt zum Stichkanal, an dem Gadirus' Haus stand, ertönte die Glocke einer Kleingaleere, die an der Kreuzung der Wasserstraßen vor Zusammenstoßen warnte.

„Die Mutter!“ rief Warga Gadirus und machte sich von ihres Vaters Händen los. Vater und Tochter traten an die Steintreppe und erwiderten die fröhlichen Winke, die aus dem Boot herübergrüßten.

Mit der Geschicklichkeit, die jahrelange Gewohnheit gibt, sprang Wargas Mutter ans Land, und, wie es nicht mehr als recht war bei solchem Glück, das der Tochter widerfahren, schloß sie ihr schönes Kind in die Arme, als sei es ausgemacht, daß eine Ablehnung des Anerbietens der Hohen Sonnenpforte außerhalb des Bereiches der Möglichkeit liegen müsse. Und der inzwischen erfolgte Entschluß Wargas gab ihr recht.

„Ich werde den Ehrwürdigen Vater bitten, mir eine Unterredung zu gewähren, denn ich muß mich doch für das Glück meines Kindes bedanken“, sagte sie mit großer Lebhaftigkeit, die ihr das südliche Blut ihrer ägyptischen Ahnen verlieh. „Freust du dich denn auch, mein Mädchen?“ fragte sie gleich darauf. „Sehr, Frau Mutter“, antwortete Warga Gadirus.

IM KRIEGSAMT

Wenn man die mächtige, granitne Pfeilerbrücke über den innersten Ringkanal der Stadt Atlantis überschritten hatte, den Kanal, der nach der Beschreibung Platons in einer Breite von sechshundert Fuß den dreifachen Riesenwall der Burg Asgard umschloß, so kam man an einer Doppelwache von messingblitzenden Kriegsleuten vorüber in ein tunnelartiges Tor. Es durchstieß die erdrückende Tiefe des untersten Mauerwalles und mündete zunächst auf einem engen Hof, dessen Stirnwand mit drohenden Schießscharten den Tunnelausgang beherrschte. Der Hof machte den Eindruck eines tief im Erdinnern liegenden Schachtes, und wer den Blick nach oben richtete, konnte bei hellem Tage die Sterne am schwarzblauen Himmel blinken sehen. Dennoch war es in dem Hofschacht nicht dunkel, weil die zinnbekleideten hochstrebenden Mauern ein mattes, aber völlig ausreichendes Licht auf den mit hellgrauen Marmorplatten belegten Fußboden streuten.

Außerhalb der Tunnelmitte führten zu beiden Seiten

weitere Tore in das Innere der Burg, um sich hinter dem mit Kampfscharten versehenen Raum wieder zu vereinigen und als Gewölbegang die Gesamtmasse der Festung zu durchdringen. Jenseits erreichte der Tunnel in gleicher Sperranordnung abermals den Rundkanal, der von einer ähnlichen überdachten und turmbewehrten Pfeilerbrücke überspannt wurde, wie auf der anderen Seite.

Gleich hinter der inneren Sperrfeste stieg der Weg in zwei neuen Tunnel-toren rechts und links der Hofhalle in sanfter Steigung seitlich an, so daß Wagen und Reiter, wenn auch nicht grade bequem, zu den Plattformen der zweiten und dritten Umwallung hinaufgelangen konnten. Für Fußgänger stiegen dicht neben den genannten Tunnel-toren sehr enge und ebenso steile steinerne Treppen auf, die ohne jeden Knick und ohne Ruheabsatz in je achtundsechzig überhöhten Steigungen unmittelbar zum ersten der Umgänge führten.

Die Tunnel- und Treppenzugänge lagen unter der Drohung der seitlichen Hofwände, die außer mehreren bronzebeschlagenen Eichentüren nur eine Reihe langer und sehr schmaler Schießluken zeigten. So hell und strahlend die Burg der nordischen Asen draußen im blendenden Sonnenlicht des ewigen Frühlings der niederen Breiten lag, hier drinnen drückte der kriegerische Ernst eines willensstarken Herrenvolkes wuchtend auf die Seele eines jeden der seltenen Besucher, die Zugang zur Troia von Atlantis erhielten.

Auf den hallenden Platten des Tunnelhofes, dessen Wände außer von Schießluken nicht von einer einzigen Bank, nicht von einem einzigen Brunnchen oder von einer noch so bescheidenen Wandnische belebt oder durchbrochen waren, ging Tag und Nacht ein Wachmann auf und nieder, in dessen Bronzehelm das wunderliche weiße Licht der gleißenden Zinnbekleidungen der Hofschachtmauern spiegelte. Mit leise klingendem Wehrgehänge umwanderte der Mann gelassen und gelangweilt das Geviert des verließartigen Hofes, blieb mitunter vor einer hohen Eichentüre zur Linken stehen, über der die blitzartige Siegrune des nordischen Volkes eingemeißelt war; für den Eingeweihten der Hinweis, daß hinter den Bronzebuckeln das Reichsamt für den Krieg seine Arbeitsräume innehatte. Und wenn der Wachtposten die bis zum Überdruß bekannten Sonnensinnbilder der metallenen Beschläge genügend betrachtet hatte, wanderte er mit einem Seufzer weiter und blieb mit liebevollerem Blick vor einer Türe zur Rechten stehen, hinter der seine Waffenheimat lag. Die Unterkunft der drei ausgewählten Hundertschaften, die nach uralter Überlieferung die Friedensbesatzung der Asgard bildeten. War es auch eine hohe Ehre, zu den Schwerträgern und Mannen der königlichen Troia gezählt zu werden, so bildete doch der Dienst in den unzähligen Ämtern und Unterämtern, bei den Leitern und Staatsräten persönlich und nicht zuletzt hoch oben in den Räumen und Sälen des Allvaterlehens

und des dazugehörigen Königsschlusses eine wenig Abwechslung gewährende Tätigkeit, die an die Geduld keine geringen Anforderungen stellte.

Wenn eine neue Hundertschaft in der Asgard als Ablösung einzog, bot die Freude, endlich dienstlichen Zutritt zu den geheimnisvollen unter- und oberirdischen Räumen der uralten Feste zu bekommen, für zwei oder höchstens drei Wochen gewissermaßen einen seelischen Auftrieb. Aber schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit sehnten sich die hochgewachsenen, an Sonne und Licht gewohnten Nordmänner wieder auf die Rücken ihrer feurigen Pferde, nach den Märschen durch Gebirge und Täler, nach den gemeinsamen Übungen mit der Reichsflotte und den anschließenden Landungen am flachen Strande irgendeiner Staateninsel, wo mit gefällttem Speer durch rollende Brandung der Strand im Sturm genommen wurde. Und der böse Feind stand in Gestalt neugieriger junger Mädchen und halbwüchsiger Burschen am Ufer und winkte jubelnd mit Tüchern und Holzschertern.

Die hallenden Tunneln, die düsteren Höfe und Steinschluchten der Königsburg, die niedrigen, kühlen Hallen der Unterkunftsräume, in denen die bronzenen Feldbetten wegen des beschränkten Raumes vierfach übereinander standen, die Speisesäle mit den endlosen Reihen steinerner Tische und Bänke, auf denen man im wahrsten Sinne des Wortes wenigstens von unten her nie ganz warm wurde, drückten auf das Gemüt der jungen

Krieger. Sie begrüßten deshalb die jährliche Ablösung mit nie offen gezeigtem, aber um so größerem inneren Jubel und gönnten den Nachfolgern die hohe Ehre von Herzen, den König und die Schreiberseelen in den hohen und höchsten Reichsämtern zu bewachen. Zu bewachen gab es eigentlich in diesen ununterbrochenen Friedenszeiten in der Asgard überhaupt nichts. Mancher junge Scharführer äußerte im Kreise seiner Waffenbrüder den unerhörten Gedanken, für die ganze Asgard genüge ein halbverdummerter Nachtwächter, und den müsse man in den großen Tunnel hinter der Pfeilerbrücke aufstellen, damit er wenigstens ab und zu die Mastspitzen einer königlichen Galeere oder eines Kaufmannsschiffes sehen könne, wenn sie unter den Brückenbogen hindurchsegelten. Ganz bedeutende Grünlinge in Helm und Waffenrock hielten sogar die Aufstellung einer ausgestopften Männerpuppe mit Messinghut und Blechmesser für ausreichend, aber das war doch alles nur jugendliche Rederei. Keiner der Schwertträger und Kriegsmannen der Asgard hätte die Zeit seines Wachdienstes in der Nähe des Reichskönigs missen mögen.

Schließlich gab es auch mitunter schöne Abwechslung im öden Einerlei der Tage. Dann erschien plötzlich und für die Wache unerwartet ein Staatenkönig oder gar mehrere aus irgend welchen Gliedstaaten aus Süd und Nord, das Gefolge mußte untergebracht werden und erhielt Ehrenwache, man konnte Bruchstücke von Gesprächen abhören, die durch die Luftschächte von den

Umgängen in die Tiefe schallten, man konnte sich zusammenreimen, was wieder in den Hirnen der höchsten Herrschaften zusammengebraut wurde. Man konnte dann auch vornehme und sehr schöne Frauen sehen, die gewöhnlich so neugierig waren, daß die Asgard von Atlantis noch viel unheimlicher und düsterer hätte sein müssen, um die Damen zufrieden zu stellen. Auch kamen mitunter fremde Gäste mit brauner, roter, gelber oder schwarzer Hautfarbe, mit bedrückten, ernsten oder auch verlegen grinsenden Gesichtern, kleine oder baumlange Gestalten, mit Gold und Edelsteinen überladen; häufig auch kohlschwarze Burschen, die sehr häßlich rochen und regelrechte Kronen aus bunten Federn auf den eingefetteten Schädeln trugen, und die ein so zahlreiches Gefolge an affenartiger Menschheit mitbrachten, daß die wirklich sehr geräumigen Gasthallen an den Lichthöfen der Asgard mitunter nicht ausreichten und nur ein Bruchteil der Leute in der Burg Unterkunft finden konnte.

Mit ängstlichen, mißtrauischen Mienen schlichen sie durch den Haupttunnel hinein, und mit strahlenden, feixenden Gesichtern gingen sie wieder von dannen, sichtlich froh, dem düsteren Gewirr von Hallen, Tunneln, Treppen und Steinschluchten entronnen zu sein. Und draußen zwischen den kurzen Wachtürmen auf der Bogenbrücke sahen sie sich fast regelmäßig noch einmal um und blickten lange nach der ragenden Feste der weißen Götter, der Sonnenkinder Allvaters, zurück und

nahmen den tiefen, unauslöschlichen Eindruck überwältigender und unentrinnbarer Machtfülle des nordischen Willens mit sich in ihre ferne Heimat in Afrika, Gondwana, Tiahusinyu oder Indien.

Der Wachtposten in der silberglänzenden Hallenschlucht konnte durch den Eingangstunnel den breiten Zufahrtsweg, die sogenannte Asgardstraße über die Pfeilerbrücke bis in die Stadt hinein übersehen, konnte leicht feststellen, wie die Doppelwache an der Königsbrücke die Besucher der Troia, soweit sie ihr unbekannt waren, nach den gesiegelten Erlaubnisscheinen fragte, und erkannte schon auf weite Entfernung, ob ein Mitglied des königlichen Hauses der Torgaards kam.

Obschon die Burg die Kernregierungsstellen eines Vierzigmillionenvolkes barg, war der Verkehr in den Hallen und Gängen nicht besonders lebhaft. Ein Reich, das seit Jahrtausenden im Mutterlande Atlantis mit starker Hand und von klugen Köpfen geleitet ununterbrochenen Frieden genossen hatte, bedurfte neuer Anordnungen und Regierungsmaßnahmen nicht mehr, vielmehr genügten die wenigen bewährten allgemeinen Gesetze, um der Verwaltung diejenige Stetigkeit und Sicherheit zu geben, die immer dann einzutreten pflegt, wenn möglichst wenig regiert wird. Weite Zweige der Verwaltung waren den Bundesräten und Gemeinden überlassen, und die Reichsämtler konnten sich auf eine gelegentliche und unsichtbare Mitwirkung beschränken, wenn an irgend einer Stelle des Inselreiches Reibungen

auftraten. Lediglich das Reichsamt für den Krieg und das für Handel und Schifffahrt waren von einer größeren Zahl Beamter besetzt, weil Kriege an Grenzmarken immer eine Notwendigkeit blieben, und der Außenhandel nach den Marken und den Ländern fremder Oberhoheit einer sicheren und zusammengefaßten Führung des Reiches bedurfte.

Wenn daher seltene Schritte aus den dunklen Mäulern der Tunnelenden mit sonderbar klappendem Echo hervorhallten und ein Beamter in einer der schweren Türen verschwand, so sah der Wachmann in der Halle kaum hin, um wen es sich handeln möge, und nur, wenn ein höherer Kriegsführer über die Marmorplatten klirrte, nahm die Wache an der Stirnwand Aufstellung und setzte seinen ruhelosen Rundgang fort, wenn der Herr im Rachen eines Treppenloches verschwunden war. Über die Königsbrücke kam der oberste Leiter des Reichsamtes für den Krieg, Herr Burggraf Herbing Ase Köpping. Er trug einen ledernen Waffenrock, in der Hand einen kurzen Reitstab, weil er vom Morgenritt kam, und auf dem weißen Kopf eine vergriffene Lederkappe, deren einziger Schmuck eine goldene Schnalle mit einigen blauen Saphiren war. Neben ihm ging mit großen, breiten Schritten sein Reitknecht, der den hohen Vorgesetzten mit sachverständigen Gesprächen über die Fohlenzucht bei der ersten reitenden Abteilung von Asgard unterhielt und der Ansicht war, die staatliche Zuchtanstalt auf der Insel Guttorn könne sich mit ihren

Zuchtergebnissen verkriechen, wenn man sie mit denen der reitenden Abteilung vergleiche. Obschon Herr Ase Köpping die Ansicht seines pferdepflegenden Freundes nicht im vollen Umfange teilte, entschloß er sich doch, ihm bedingt recht zu geben, warf einen prüfenden Blick auf die goldglänzende Königsrunde des obersten Stockwerkes der Asgard und betrat mit schweren Stiefelschritten den hallenden Tunnelleingang.

Der Wachmann in der Zinnhalle hatte an der drohenden Stirnwand Aufstellung genommen und richtete seine grauen Augen fest auf den hohen Vorgesetzten, in dessen Händen das Kriegsschicksal mehrerer Heere des Reiches in den Grenzmarken aller Richtungen des Windkreises vereinigt war.

„Guten Morgen“, sagte Herr Köpping mit tiefer Stimme, die an den metallenen Wänden der Hofschlucht hinauftrieb wie in einem Sprachrohr.

„Guten Morgen, Herr Burggraf“, erwiderte der Wachmann erwartungsvoll.

„Ist der König ausgeritten?“

„Ja. Vor einer Stunde, mit dem Herrn Herzog Wittmund Acora und dem Königsmädchen Armane, Herr Gunnar Ase Gepide vom Hofdienst des Thronfolgers als Begleitung.“

„Danke. – Wartet jemand in der Halle des Kriegsamtes?“

„Ja. Der Kammerherr des Ehrwürdigen Vaters, Herr Odil Ase Gadirus von der Sonnenwarte Agni. Herr

Zeugmeister Benter Güllmer von der Ablösungsgruppe Zimbabuye. Frau Idane Ase im Bruck, die Witwe des Scharmeisters, der beim Aufstand in Schoongard gefallen ist, und ein Reiterführer, den ich nicht kenne, der aber einen Siegelausweis des Amtes hatte.“

„Es ist gut - “

„Guten Morgen, Herr Burggraf.“

Der Leiter des Kriegsamtbesatzes betrat seinen Machtbereich mit der Ruhe und Gleichgültigkeit der langjährigen Gewohnheit. An der Schwelle der schweren Eichentüre drehte er sich noch einmal herum:

„Rufe mir den Führer der dritten Asgard-Hundert-schaft, Herrn Baldur Ase Wieborg“, sagte er kurz und zog die Pforte hinter sich zu.

Ein enger, mit riesigen, übereinander kragenden Stein-platten überdachter Gang zog sich, alle hundert Schritt von einem schmalen Licht- und Luftschacht durchbrochen und bogenförmig dem riesigen Rundbau des untersten Geschosses angeglichen, vor den tiefen Pfeilerhallen und schmalen Amtsstuben hin, die ihr mageres Licht durch kleine Fenster in der Außenseite der Ringumwallung erhielten. Durch die Fensterchen sah man auf flimmerndes, grün-gelbes Kanalwasser und in der Ferne auf ein Gewirr von Dächern und Gärten. Mitunter zog ein Schiffsmast mit dem bauchigen Rund eines weißen Segels in unwahrscheinlich dünkender Nähe an den kleinen Öffnungen vorüber und erinnerte daran, daß der letzte und innerste schiffbare Kanal dicht

hinter den dicken Mauern des Kriegsamtes flutete. Eine kalte Schwere lastete in den Räumen der wichtigsten Verwaltungsstelle von Atlantis, als könne man den ungeheuren Druck der darüber lastenden Gesteinsmassen körperlich fühlen. Jedenfalls war es rein äußerlich sehr gut möglich, in diesen Räumen das zu behalten, was für die Beamten eines Kriegsamtes dringend notwendig ist, nämlich einen kühlen Kopf.

Das Arbeitszimmer des Burggrafen Herbing Ase Köpping, eigentlich mehr eine große Halle als ein Zimmer, war mit einer Einfachheit ausgestattet, die fast an Ärmlichkeit grenzte, und ein uneingeweihter Besucher hätte es nicht für möglich gehalten, daß hier mit einigen Strichen des Kratzstiftes auf gefärbtem Leder über das Schicksal ganzer Völker irgendwo auf dem weiten Erdenrund entschieden werden konnte und auch oft im Laufe der vieltausendjährigen Geschichte des Reiches entschieden worden war.

Wuchtige, altersgraue Tischplatten aus poliertem Andesit, an den abgerundeten Rändern glänzend vom jahrhundertlangen Gebrauch, rundeten die mäßigen Vierkantpfeiler, die unmittelbar ohne Kapitäle und Zierköpfe in die rauhe, steinerne Decke stießen. Tiefe Unterschneidungen der Tischplatten ließen ein bequemes Sitzen zu, und gewöhnlich waren die harten, sauber gescheuerten Eichenschemel unter die Tische geschoben, so daß sie hervorgeholt werden konnten, wenn bei größeren Besprechungen eine bedeutendere Anzahl von

Teilnehmern Platz finden sollte. Auf diesen Tischen lagen, zum Teil entfaltet, zum Teil in hohen Paketen übereinandergeschichtet, die auf Wildleder gezeichneten Karten des Reiches, Arbeitsergebnis der Landesvermessungsgruppe, die in vielen Unterabteilungen in den Grenzmarken und auf den Inseln des Mutterreiches tätig war und alle fünf Jahre etwaige Veränderungen in die Karten des Kriegsamtes eintrug. Auch die Seekarten der obersten Flottenführung wurden im Kriegsamte aufbewahrt. Die beiden Reichsstellen arbeiteten gemeinsam und mußten gemeinsam arbeiten, weil Atlantis ein Seestaat war, Flotte ohne Heer deshalb nicht denkbar sein konnte und umgekehrt. Auch die Leitung beider Ämter lag in einer Hand, nämlich in der des Burggrafen Köpping. Die Seekarten mit ihren sternkundlichen Eintragungen wurden von den Reichssonnenwarten bearbeitet, die für diesen Zweck ihre besonderen Schulschiffe besaßen, um dem wissenschaftlichen Nachwuchs die Naturnähe zu bewahren, die nur durch ständige Beobachtung unter freiem Himmel unter stets wechselnden Gestirnsstellungen möglich blieb. Der gestirnte Himmel war für die Wikinger des Nordens immer das tägliche Brot ihrer Sehnsucht gewesen, und da zur Zeit des Reiches Atlantis die Nächte ohne die Lichtstörungen eines Mondes verliefen, weil es noch keinen Mond gab, so waren die Beobachtungen, so lange die Nacht dauerte, immer möglich, sofern in seltenen Fällen die Wolken sie nicht hinderten.

An einem der kleinen Fenster stand des Burggrafen steinerner Arbeitstisch, aus gewöhnlicher Andesitlava gemeißelt und glatt geschliffen wie die Pfeilertische. Da die Beleuchtung mitunter für die alten Augen des hohen Beamten nicht mehr ganz ausreichte, warf ein polierter Messingspiegel aus der tiefen, abgeprägten Fensterlaibung das Flimmerlicht des Wasserspiegels vor der Festung mitten auf den Arbeitsplan.

Der alte Heeresführer ließ sich in dem schweren, hölzernen Armsessel nieder, der schon ganzen Geschlechterreihen seiner Amtsvorgänger gedient hatte und deshalb unter der Last des hochgewachsenen Wikingersleibes leise ächzte, und griff zu den wenigen Briefen, die mit dem Eilschiff der letzten Nacht aus Tiahusinyu eingetroffen waren. Der Burggraf von Aztlan sandte seinen Halbjahresbericht, forderte landwirtschaftliche Geräte und hochwertiges Zuchtvieh an und bat, die anliegende Abrechnung über Gehälter, sachliche Ausgaben und Steuereingänge dem Rechnungsamt des Reiches zuzuleiten. Ferner folgte eine Zusammenstellung über Bestrafungen, mehrere Gnadengesuche an den König, eine kurze Beförderungsliste in den oberen Heeresstellungen der Grenzmark Tiahsinyu Hochland und schließlich eine Kartenskizze neu erschlossener Bergwerksbetriebe in den Anden, die Herr Köpping angefordert hatte.

Vor der Tür zum Nebenraum klirrte ein Wehrgehänge. Ein junger Schwertführer, der dazu verdammt war,

einige Jahre im Heeresamte zu arbeiten und dafür als Genugtuung die Überzeugung aller jugendlichen Hilfsarbeiter hatte, die Leitung des Reiches verdanke ihr reibungsloses Spiel nur der eigenen, jugendlichen Tüchtigkeit, stand wartend auf der Schwelle.

Ohne sich herumzudrehen fragte der Burggraf. „Nun?“

„Herr Baldur Wieborg wartet auf Befehle“, erwiderte der Schwertführer mit dienstlicher Stimme.

„Ja. Soll warten. – Da ist noch die Witwe aus Schoongard ...“

„Frau Idane im Bruck, Herr Burggraf.“

„Sie bitte ich zuerst“, entschied der alte Herr und erhob sich, um einen Schemel für seinen Besuch zurechtzustellen.

Eine junge Frau erschien etwas aufgeregt im Pfeilersaal, den sie zum erstenmal in ihrem Leben betrat, und brachte gleich mit offenbar eingelernten Worten ihr Anliegen vor. Ihr Mann sei beim Aufstand der Negerarbeiter in den Pflanzungen der Hohen Sonnenpforte in Schoongard gefallen, und nun erhielte sie ihr Witwengeld nur als Witwe eines gewöhnlichen Scharführers und nicht eines Schwertführers, und das sei nicht recht. Ihr Mann sei doch inzwischen befördert worden und da ...

Mit der geduldigen Güte, die alten, ritterlichen Herzen eine Selbstverständlichkeit ist, hörte der Burggraf die offenbar sehr gekränkte Frau an, benutzte eine Pause, die

sie zum Luftholen benötigte, um sie zum Platznehmen zu bewegen, und hörte dann mit mustergültiger Geduld an, was sein Gast über dieselbe Sache mit anderen Worten zu sagen hatte. Im Laufe des sehr langen Vortrages zog der hohe Herr das Wesentliche aus dem reichlichen Beiwerk und stellte fest, daß die Ernennung des Scharführers zum schwertführenden Ritter um einige Tage zu spät, also nach seinem Tode, vorgenommen worden sei, als man in der Asgard noch nicht viel von dem Aufstand in Schoongard wußte. Und während der unerschöpfliche Redefluß über das weiße Haupt des obersten Leiters des Kriegsamtes dahinplätscherte, schrieb seine Hand mit dem Kratzstift einige Zeichen auf dünnes, gefärbtes Leder, Zeichen, die die Beförderung des gefallenen Kriegsmannes um einige Tage vorverlegte. Und als die schwarzgekleidete Frau Idane im Bruck nach längerer Zeit vor Erschöpfung inne hielt, erfuhr sie, daß die Anweisung an die Heereskasse in Schoongard nach Ablauf von sechs Tagen mit dem Verkehrsboot „Widder“ der Reichsflotte abgehen werde, da die Ernennung des Herrn Schwertführers im Bruck irrtümlicherweise zu spät erfolgt sei.

Irrtümlicherweise, sagte der alte Ritter, und Frau Idane war klug genug, zu wissen, daß es sich um keinen Irrtum gehandelt hatte.

„Wenn du es wünschst, Frau Idane, wird der Schiffsführer der Regierungsgaleere dich kostenlos mit nach Schoongard nehmen“, sagte der Burggraf. „Vielleicht

hätte übrigens ein kurzer Brief an das Amt genügt, um die Sache zu regeln, aber ich freue mich, die Witwe eines tapferen Ritters kennen gelernt zu haben.“

Dann war Frau Idane plötzlich draußen, ehe sie es sich versah, und hatte noch lange Wochen Gewissenspein, daß sie sich nicht richtig, also in längerer Rede, bei dem reizenden alten Herrn bedankt hätte.

„Ich bitte den Hohen Kammerherrn Gadirus und den Schwertführer Wieborg“, befahl der Burggraf seinem diensttuenden Herrn.

Die Gerufenen traten ein.

Als die drei Männer am Arbeitstisch Platz genommen hatten, zog der Burggraf ein zusammengefaltetes Schreiben aus hauchdünnem Leder aus der Tasche und breitete es sorgsam vor sich aus. Den Kopf in die breite, weiße Hand gestützt, vertiefte er sich lange in die Namenreihen, die in sehr enger Schrift untereinander standen und las den Namen Odil Ase Gadirus, der innerhalb der Namensangaben zu finden war, halblaut vor.

Der Sternweise der Sonnenwarte Agni hoch oben am Kraterrand des erloschenen Vulkans Urdgram sah den Schwertführer Baldur Wieborg lächelnd an.

„Das ist mir sehr unangenehm“, sagte Herr Herbing Ase Köpping mehr zu sich selbst als zu seinen Gästen. Dann wurde es wieder still in der kühlen Pfeilerhalle, nur durch das offene Fenster klang der langgezogene Ruf eines Seemanns, der seinem Schiffsführer etwas mitzuteilen hatte.

„Immerhin bin ich dir sehr dankbar, Herr Kammerherr“, fuhr der Burggraf fort. „Es ist nicht unwichtig, derartige Dinge zu wissen.“ Und dann kam nach einer weiteren Pause die Frage. „Wann sind die hier aufgeführten Mitglieder des königlichen Hauses in den Geheimbund eingetreten?“

„Der Bruder des Herrn Reichskönig war schon Mitglied, als ich mich auf Anregung Baldur Wieborgs vor einem Jahre aufnehmen ließ. Der Herzog dagegen und der Königssohn Siegbert wurden vor sechs Wochen eingeführt“, entgegnete Odil Gadirus sachlich.

„Der Herzog-Thronfolger also auch!“ brummte der Burggraf unzufrieden. Er befand sich in sichtlicher Verlegenheit. Dann dachte er eine Weile nach und traf die unsichere Entscheidung, die er gar nicht ernst meinte, die aber ein augenblicklicher Ausweg zu sein schien:

„Man müßte die ganze Sache einfach an das Reichssicherheitsamt abgeben – Was meinst du dazu, Baldur?“

Der junge Schwertführer bewahrte eine undurchdringliche Miene, obschon er gerne gelacht hätte.

„Du brauchst es nur anzuordnen, Herr Burggraf, aber ich fürchte, es würde keine befriedigende Lösung sein“, erwiderte Herr Wieborg und fügte hinzu. „Wenn du allerdings meine eigene Ansicht hören willst, die nach Art junger Menschen ohne Rücksicht auf hohe Persönlichkeiten sich bildet, so bin ich bereit, sie zu sagen.“

Der alte Herr hob beschwörend die Hand, obschon

sein Lächeln sagte, wie genau er seinen Untergebenen Baldur Wieborg kannte und auch seine Ansicht im voraus wußte: „Sage mir lieber deine Ansicht, als seiest du im unmittelbaren Dienst des königlichen Hofes aufgewachsen und verständest es, den turmhohen Schwierigkeiten Rechnung zu tragen, die diese unangenehme Sache birgt.“

„Der Fall gehört ohne jeden Zweifel in ein anderes Amt“, erwiderte Baldur mit klarer Stimme. „Wir könnten es uns also leicht machen. Aber das war ja nicht der Zweck, weshalb ich meinen Freund Odil Gadirus veranlaßte, dich als Leiter des Reichsamtes mit der Frage der Geheimbünde zu befassen. Wir Kriegersleute sind keine Sicherheitswächter gegen Verbrechen und Vergehen, sondern nur der Reichsgrenzen gegen den Reichsfeind. Eine Abgabe des Schreibens an das Reichssicherheitsamt in der Asgard würde zu einer, für manche Stellen sehr erwünschten schnellen Erledigung führen ...“

„Ich weiß“, fiel Herr Köpping verstimmt ein. „Ich habe den Namen des ersten Leiters des Sicherheitsamtes und die mehrerer hoher Beamter auf der Zusammenstellung gelesen. Das Beispiel des Acora hat schnell Schule gemacht. Geben wir diese Schrift an die Stelle ab, die für sie zuständig ist, so verschwindet sie auf immer. – Ob der König von der Sache weiß?“

Die letzte Frage verlangte eigentlich keine Antwort, deshalb wunderte sich der Burggraf, als er ein festes „Ja“ hörte. Ihm war, als habe er nicht recht verstanden, was

der junge Schwertführer Wieborg unerwartet und ebenso unerwünscht sagte. Der hohe Kriegsbeamte sah erstaunt auf und heftete seine durchdringenden alten Augen auf den Jüngeren.

„Ja“, wiederholte Herr Wieborg unerschütterlich.

Es trat ein langes, bedrücktes Schweigen ein. Eine Schiffsglocke bellte gedämpft und dann unvermittelt gellend auf, als die Galeere unter dem Fenster hindurchfuhr. Aber nur einen kurzen Augenblick, dann war der Hall verschluckt und verstummte.

„Beweis!“ befahl Herr Ase Köpping kurz.

„Das Königsmädchen Armane hat zugehört, wie der Herr den Herzog gescholten hat“, berichtete der Schwertführer ruhig.

„So so“, meinte Herr Köpping. „Solche Dinge von höchster Staatswichtigkeit läßt sich ein Schwertführer in Asgard von der Tochter des Herzog-Thronfolgers erzählen.“

Zum erstenmal glitt das strahlende Lächeln, um dessentwillen ihn die Freunde so gerne mit dem Vornamen Baldur nannten, über die ernsten Züge des jungen Kriegsmannes.

„Es war ein wunderlicher Zufall, Herr Burggraf“, sagte er, gleich darauf wieder ernst und dienstlich. „Frau Armane ist ein Jungmädchen und hat noch im vorigen Jahre immer mit mir Ball spielen wollen, wenn ich während meiner Überwachungsgänge in den Garten des Allvaterlehens kam. Und in diesem Jahre ist es nicht viel

anders geworden. Die hohe Frau mag es zwar nicht mehr zeigen, daß sie noch ein Kind ist, aber sie ist immer da, wenn ich durch den Park gehe, und dann erzählt sie mir dies und das, und ich höre zu. Da kommt denn mitunter auch etwas heraus, was von staatlicher Wichtigkeit ist. So hat sie mir erzählt, der Herr Reichskönig habe den Thronfolger ausgezankt, weil er sich in den Heiligen Bund habe aufnehmen lasten. Das Allvaterlehen habe dabei gewackelt; beim Auszanken. Ich antwortete vorsichtig, der Bund stehe, wie ich gehört habe, unter der Schirmherrenschaft des Ehrwürdigen Vaters in Urd, warum der Herr Reichskönig denn so böse gewesen sei? Das wußte das Königsmädchen nicht. Ich war aber auch so zufrieden, denn ich kannte einmal die Ansicht des Herrn Reichskönigs und dann die Mitgliedschaft des Herrn Herzogs Wittmund Acora. Später wurde sie mir von meinem Freunde Odil Gadirus bestätigt.“

„Ich möchte dem Fall doch nicht die Bedeutung zumessen, wie ich anfangs tun zu müssen glaubte“, erklärte der Leiter des Reichsamtes für den Krieg mit der deutlichen Weisung, daß er den Rückzug anzutreten gedächte. Da Herrn Wieborg der Mund aber noch nicht verboten war, so meinte er vorsichtig, es gäbe in Atlantis nur einen Eid, und der sei der Eid von Asgard, der dem Reichskönig geleistet werde. Wenn bürgerliche Männer ohne Königsverpflichtung dem Herrn der Hohen Sonnenpforte oder seinen Vertretern einen besonderen Eid leisteten, der ihnen in geistlichen Dingen, vielleicht

auch in manchen weltlichen, unbedingten und blinden Gehorsam zusagte, so sei das vorläufig Sache der einzelnen. Wenn aber Mitglieder des Reichsheeres diesen Eid leisteten, so sei das mehr als bedenklich, denn man müsse sich fragen, welcher von beiden Eiden im Ernstfalle Gültigkeit habe. Mindestens müsse ein solcher Doppeleid zu seelischem Zwiespalt führen, namentlich, wenn der eine Eid ein blinder sei, auf den hin gefordert werden könne, was der Hohen Sonnenpforte beliebe.

„Du siehst da etwas schwarz, lieber Baldur“, sagte Herr Köpping, ohne daß es ihm gelang, sich der Wirkung der Worte des jungen Menschen zu entziehen. „Die Eide der geheimen Bruderschaften beziehen sich nach meiner Kenntnis nicht auf Dinge, die mit den Gesetzen im Widerspruch stehen, wenigstens wird dies bei der Eidesleistung stillschweigend angenommen.“

„Ich glaube nicht schwarz zu sehen, sondern – ich bitte wegen der scharfen Gegensätze der Begriffe um Vergebung – sonnenklar“, widersprach der Schwertführer, und zum erstenmal verließ ihn auch äußerlich die Kühle, die der Verkehr mit hohen Regierungsstellen erfordert. „Der Ehrwürdige Vater von Urd, aber noch mehr seine geistlichen Räte und Hohen Kammerherren – ich könnte beliebig viele Namen nennen, die ich von meinem Verbündeten Odil Gadirus erfuhr, verzichte aber noch darauf – überziehen seit Jahrzehnten, ja vielleicht schon seit dem Beginn des letzten Jahrhunderts bewußt und planmäßig die Inseln des Reiches und die

Grenzmarken mit einem Netz von Geheimbünden, die unserer asischen Art nicht entsprechen, die das Gegenteil dessen sind, was unsere nordische Seele fordert: Geistesfreiheit, Sauberkeit, Klarheit, Ehre. – Was ist priesterliche Macht? Verbreitung von Aberglauben und Gespensterfurcht. Was ist götterdienstlicher Zauber? Unklare Schwärmerei. Wer hat die rächenden Götter der Unterwelt geschaffen, die angeblich den Frevel der verderbten Menschheit rächen sollen? Wir Nordländer nicht. Wir erkennen ohne Priesterhilfe, wo uns im Charakter die Sandale drückt. Uns genügen Ehre und Verantwortung vor dem göttlichen Teil in unserer Brust, um so zu leben, wie es unserem Blut und unserer Seele angemessen ist. Wer hat unseren naturgegebenen Sonnendienst schmähdlich in Vergötzung verfälscht, daß neuerdings der Tod unschuldiger Tiere menschliche Schwächen sühnen soll? Vom Schlachten der Tiere ist ein kleiner Schritt zum Menschenopfer. Vorbilder gibt es ja bei den niederrassischen Grenzvölkern übergenug; und niemand lernt solche widerwärtige Torheit schneller als Götzenpriester, die den freien, sauberen Geist durchaus rot färben müssen ...“

„Herr Baldur Ase Wieborg“, unterbrach der Burggraf seinen jungen untergebenen, und seine weiße, ringgeschmückte Hand hob und senkte sich in fast unmerklicher Bewegung, „wenn wir Kriegsleute über das Verhältnis zwischen Staat und Pforte sprechen, so sind wir immer etwas voreingenommen. – Siehst du, Baldur,

wenn ich ein junger Schwertführer und Asgardase wäre wie du, und wir wären das, was wir, wie ich hoffe, auch heute sind, nämlich Freunde und Gesinnungsgenossen, dann wäre dir mein Herz und meine Wikingerseele gradezu an die Brust geflogen, als sei der Baldur Wieborg ein Mädchen von bezwingendem Reiz. Nun siehst du aber einen alten Burschen vor dir, und die weißen Haare sind immer oder meistens ungläubig, mißtrauisch und vorsichtig. Je älter ich geworden bin, um so weniger oft habe ich verboten. Wenn man jung ist, will man immer verbieten und meint, das sei die Kunst, Menschen zu beherrschen. Mit Verboten oder gar mit Gewalt sind namentlich Geheimbünde nur für kurze Zeit niederzuhalten. Sie gleichen in dieser Hinsicht einer Pflanze in Frau Wurga Gadirus heiligen Gärten, die man zurückschneidet und sich dann gar nicht zu wundern braucht, wenn sie doppelt fröhlich ins Kraut schießt.“

„Und der Schnitt durch die Wurzel, Herr Burggraf?“

Herr Herbing Ase Köpping lachte:

„Wieder das Schwert der Jugend.“

„Heißt Geist und Wort. – Den Rest kann unter Umständen die bronzene Klinge übernehmen. Vermutlich ist das aber nicht einmal nötig, wenn die Gegenmaßnahmen rechtzeitig einsetzen. Ein Lehrstuhl an der Reichshochschule für allgemeine Geisteswissenschaften in Atlantis würde mir für den Anfang genügen ...“

„Baldur, Baldur, dein Geist geht einen gefährlichen Weg“, erwiderte der alte Burggraf. „Ich gestehe dir offen

ein, daß ich ihn nicht gehen möchte. Ich kenne die Wucht des Gedankens. Er läßt nicht los, ist zäh wie eine Fieberfliege, kommt immer wieder. – Und der Rest? Die Hohe Sonnenpforte hat schon manchen Feuergeist gelöscht, der mit der Flamme an priesterliche Macht herangehen wollte, um auszubrennen, was gradezn nach der Glut schrie.“

„Es gibt Flammen, die schwer zu löschen sind“, entgegnete Baldur Wieborg mit erzwungener Ruhe. „Ja, denen das Wasser willkommen ist, die es in sprühenden Nebelwolken um sich streuen ...“

„Der König sprach kürzlich von deiner Versetzung in die Grenzmark Mittelland“, unterbrach Herr Köpping den jungen Schwertführer. Baldur nickte unbewegt.

„Zum Ausbrennen der Flamme“, sagte er kühl. „In der Grenzmark Mittelland haben wir Krieg, und hinter der Wasserstraße des Himmelsträgers ist Platz für bedenkliche Köpfe. Ich kenne den uralten Brauch, und ich bin der letzte, der ihn schmäht, weil er sich bewährt hat. Mit einer solchen Versetzung habe ich gerechnet, und aus diesem Grunde habe ich dir, Herr Burggraf, von meinen Sorgen gesprochen. Es sind die Sorgen eines Grünlings, unerfahren in Verwaltung und Staatskunst. Ich habe aber den Eindruck, als habe ich nur ausgesprochen, was du schon lange wußtest und worum auch deine sorgenden Gedanken kreisen. Sie sind bei dem Burggrafen von Asgard gut aufgehoben. Wenn ich anderer Überzeugung wäre, hätte ich geschwiegen.“

„Wie du dem alten Kriegsmann die weißen Haare kraulen kannst!“ lächelte Herr Köpping.

„Blonde Jungmädchenköpfe und weiße Haare fordern oft dazu heraus“, erklärte Baldur Wieborg ebenso. „Die Gegensätze ziehen mit geheimnisvoller Gewalt, die eine Hand hier-, die andere dorthin.“

„Mir scheint, wir haben den sachlichen Boden unserer Besprechung verlassen“, sagte der Burggraf, plötzlich ernst und kalt.

„Dann darf ich wieder mitten in die Sachlichkeit hineinleiten“, erwiderte Herr Wieborg. „Dieses Mal aber wird Herr Kammerherr Odil Gadirus sprechen müssen, und ich darf zuhören.“

Der Leiter des Kriegsamtes richtete die alten, grauen Adleraugen erwartungsvoll auf den Sternweisen von der Sonnenwarte Agni, der inzwischen eine Himmelskarte entfaltet hatte, auf der die damals bekannten und mit dem bloßen Augen erreichbaren Sternbilder beider Himmelshalbkugeln eingetragen waren.

„Nicht zu gelehrt!“ bat der alte Herr. „Wir könnten uns zu klein vor dir dünken, Herr Kammerherr, und darunter leidet das Selbstgefühl.“

Odil Ase Gadirus versicherte mit einem Lächeln, er wolle sich Mühe geben, nicht zu wissenschaftlich zu werden. Er wolle auch nur von bekannten Dingen sprechen, nämlich von dem Wandelstern Heldung, der seinen Namen nach dem des ersten Entdeckers vor nunmehr fast dreißigtausend Jahren führe und der

diesen Namen bei einer Gelegenheit erhielt, die für die Stadt und die Inseln des Reiches Atlantis schwere Folgen hatte.

„Ich weiß“, nickte der Burggraf. „Bei einem Vorübergehe des kleinen Wandelsternes Heldung sollen damals Überschwemmungen und Erdbeben unendlichen Schaden angerichtet haben. Die Schuld wurde dem kleinen Himmelskörper zugemessen. Die Ansichten der Sternweisen jener Tage waren geteilt. – Und nun?“

„Ich vermute, daß ein nahes Zusammenfallen des sonnenfernen Bahnastes der Erde und des sonnennahen des Wandelsternes Heldung ähnliche Wirkungen hervorgerufen wird wie vor dreißigtausend Jahren“, erklärte Herr Odil Ase Gadirus mit einer gleichgültigen Ruhe, als handele es sich nur um eine wissenschaftliche Erörterung und nicht um ein Ereignis, das ungeahntes Unheil über die Erde bringen könnte.

„Die Sache wird unklar“, warf der Burggraf ein.

„Es wird genügen, wenn ich die Ansicht mehrerer Sternwartenleiter des Reiches bekannt gebe“, fuhr Odil Gadirus fort. „Die gefährliche Annäherung der beiden Sterne Erde und Heldung wird in genau fünf Jahren stattfinden. Die Umlaufzeiten beider Wandler sind durch jahrtausendelange genaue Beobachtung so weit festgelegt, daß wir imstande sind, sogar die Anzahl der Tage anzugeben, da der Stern Heldung mit geringem Geschwindigkeitsüberschuß außen an der Erde vorüberschweben wird ...“

„Schon wieder etwas schwierig ...“ brummte der alte Herr. „Hast du alles verstanden, Baldur?“

„Ja, Herr Burggraf“, bestätigte der Schwertführer. „Meine Freundschaft mit Odil Gadirus hat Früchte getragen. Ich versichere aber, daß ich die Geduld des Freundes auf eine harte Zerreißprobe gestellt habe und daß ich die Nervenstelle in meinem Gehirn, die das Verständnis für die Sternkunde birgt, wegen Mangel an Fassungsgabe bedaure.“

Der Burggraf verbarg ein Lächeln und bat um Fortsetzung des Vortrages.

„Die gefährliche Annäherung wird dieses Mal nicht den Grad erreichen, den unser Volk vor Jahrtausenden erlebte“, fuhr der Sternweise von Agni fort. „Und wenn die drohenden Tage verstrichen sind, haben wir wieder mehrere Jahrtausende Zeit, bis sich die gefährliche Nähe wiederholt. Ich sage absichtlich ‚gefährliche‘ Nähe, denn es ist uns bekannt, daß weniger gefährliche Annäherungen häufiger sind. – Als das Ereignis zum erstenmal in seiner schweren Form eintrat, wurde das Volk der Asen samt seiner Leitung vom Unglück überrascht, und die Hilfsmaßnahmen kamen zu spät. Man sagt, es seien damals Hunderttausende von Menschen ertrunken, denn die Annäherung des unheimlichen Gestirnes Huldung scheint eine Bewegung der Wassermengen hervorzurufen, deren Ursachen wir nicht, oder vielmehr noch nicht kennen. Wenn sich das Ereignis in wenigen Jahren wiederholt, sind wir in besserer Lage, als früher, denn

wir kennen die Gefahr und werden die Möglichkeit haben, uns in irgendeiner Weise zu schützen. In den Geheimbünden und Priesterschulen wird die Kenntnis der kommenden Gefahr bereits ausgenützt, zwar nicht in der Weise, wie es geschehen müßte, nämlich durch Zusammenfassung der Gefahrenbekämpfung in die einheitliche Leitung des Reiches, sondern durch die jetzt beliebte Form der Seelenverängstigung und die Strafandrohung himmlischer oder unterirdischer Gewalten für angebliche Verderbtheit des Menschengeschlechtes. – Wir werden schon im nächsten Jahre bei einer weniger gefährlichen Nahstellung der beiden Wandelsterne Erde und Heldorf Gelegenheit haben, erneut zu beobachten, in welcher Weise die Hohe Sonnenpforte das Ereignis auswerten wird. Ich wäre in meiner Eigenschaft als geistlicher Kammerherr des Papas von Urd in der Lage, hierüber nähere Auskunft zu geben, glaube aber, diese Dinge im wesentlichen als bekannt voraussetzen zu dürfen. Ich habe auch hier nicht die Aufgabe, die Auffassung der Hohen Sonnenpforte zu teilen oder zu verwerfen, sondern nur die, dem Leiter des Reichsamtes für den Krieg Vorschläge zu machen, wie der Gefahr der in fünf Jahren erfolgenden besonders verhängnisvollen Heldorfnähe zu begegnen ist. Die Durchführung der zu treffenden Maßnahmen ist dann Sache des Reiches.“

„Ganz richtig“, bestätigte der Burggraf mit leichtem Neigen des weißen Kopfes. „Angelegenheit des Reichskönigs selbst und der Staatenkönige. Daß die Anregung

vom Kriegsamt kommt, ist selbstverständlich, da Heer und Flotte die bedeutendsten Ordnungsgruppen im Reiche sind, denen die Durchführung weitgehender Entschlüsse des Königsrates zufallen muß. Die Hohe Sonnenpforte wird in diesem Falle gezwungen sein, sich dem Willen des Königs bedingungslos zu beugen. – Lieber Baldur, es ist nicht nötig, daß du deine Augen durch Senken des Kopfes verbirgst, ich sehe dein Lächeln doch – . Und ich sehe nun auch klarer. Der Ehrwürdige Vater hat den Feind in den eigenen Reihen stehen, denn nach der heutigen Unterredung sehe ich zu meiner persönlichen Freude, daß der Herr Kammerherr Gadirus ein Vorkämpfer asischen Geistes ist. Euer Vorstoß wegen der geheimen Bünde, die sich der schützenden Hand des ehrwürdigen Vaters oder örtlicher Priesterschaften erfreuen, scheint im engen Zusammenhang mit dem drohenden Vorübergang des Wandelsternes Heldung zu stehen.“

An der Tür zum Nebenraume klirrte die Gürtelkette des jungen Hilfsarbeiters. Der Burggraf drehte sich unwillig um.

„Ich will nicht gestört sein“, sagte er kühl.

„Die Frau Herzogin ...“

„Was ist mit ihr?“ fragte der alte Herr, nun etwas freundlicher.

„Die Frau Herzogin befiehlt Herrn Baldur Ase Wieborg nach dem Dienst des Vormittags ins Schloß“, berichtete der junge Herr. „Das Königsmädchen Armane

Acora will Herrn Baldur die winzigen Ziervöglein zeigen, die die naturkundliche Forschungsgruppe aus Tiahusinyu geschickt hat.“

„Es ist gut“, lächelte der Burggraf und warf einen schrägen Blick auf den Führer der dritten Asgard-hundertschaft. „Hast du es gehört, Baldur?“ fragte er. „Das Königskind ruft seinen baumlangen Ritter.“

„Befehl der Frau Herzogin“, erwiderte Wieborg lachend.

Die weiße Hand des alten Herrn hob sich und bewegte sich hin und her, als wolle er zeigen, wie genau er den jungen Schwertführer kenne.

„Wir sind fertig“, sagte er dann. „Die Sternwarten des Reiches erhalten unmittelbar vom König Nachricht, da sie selbstverständlich zu der Königszusammenkunft diesmal zugezogen werden müssen. Ich spreche euch meinen Dank aus. – Guten Morgen.“

Damit waren die Freunde entlassen und verließen den Pfeilersaal des Reichsamtes für den Krieg. Baldur beugte den Kopf unter dem Türsturz, der mit seinem glasharten Stein in bedrohlicher Nähe seines Scheitels lag, und folgte dem Kammerherrn Odil Gadirus, dem schlanken, etwas kleineren Gelehrten, durch das Vorzimmer in den plattengedeckten Flur.

Der junge Hilfsarbeiter erschien wieder bei Herrn Köpping.

„Der Zeugmeister Benter Güllmer ...“ erinnerte er an den wartenden Beamten der Ablösungsgruppe für die

Grenzmark Zimbabuye in Afrika. Der Leiter des Kriegsamtes schüttelte den Kopf.

„Komme erst du einmal näher, Herr Schwertführer Adelger“, sagte er freundlich. „Bist du gerne Hilfsarbeiter bei mir?“

„Ja, Herr Burggraf“, bestätigte der junge Mensch, denn was hätte er auch antworten sollen?

„Möchtest du für ein oder zwei Jahre eine Asgard-Hundertschaft führend Etwa die dritte, die Baldur Wieborg hat?“

Dem Schwertführer Adelger Ase Gaatland stieg das Blut in den Kopf. Er sollte Führer einer Wachgruppe des königlichen Schlosses Asgard werden? Jederzeit Zutritt zu den goldenen Wohnungen des Allvaterlehens erhalten? Da gab es kein Besinnen.

„Wenn du mich beim König für diese Stelle in Vorschlag ...“

„So stelle die Urkunde aus“, unterbrach der alte Herr seinen Hilfsarbeiter mit einem gütigen Lächeln. „Dazu den Ablösungsantrag für Baldur Wieborg und seine Versetzungsurkunde an deine bisherige Stelle als Hilfsarbeiter im Reichsamt für den Krieg. Den Schlüssel für den Vorratsraum, in dem die Kupferflaschen mit flüssigem Sprengfeuer lagern, übergibst du deinem Nachfolger in meiner Gegenwart. – Damit ist alles erledigt. Ich nehme die Leder nachher zum König mit hinauf. Jetzt möchte ich den Zeugmeister Güllmer sprechen.“

DIE ZIERVÖGEL

Inzwischen trennten sich die Freunde in der Hofschlucht. Der Kammerherr des Ehrwürdigen Vaters von Urd verließ die Asgard, um nach Agni zurückzukehren, Baldur Wieborg aber betrat die Räume seiner Hundertschaft, um sich für den Besuch bei der Herzogin Wittmund Acora umzuziehen.

Der Helm der Asgardwache hatte noch die altertümliche Form, die vielleicht von den nordischen Vorfahren stammte, als sie auf offenen, schmalen Booten nach Atlantis kamen, um die schweren Wikingerfäuste mit dem Recht der Stärkeren auf Neuland zu legen. Seitlich an den bronzenen Schläfenbergen ragten zwei silberne Adlerschwinge hoch über den Helmkamm, und unter dem Kinn schloß sich ein breites Kettenband aus feinen, ineinandergeflochtenen Goldringen. Über der Brust umspannten drei breite Messingreifen den lederen Waffenrock, am Wehrgehänge hing ein altertümliches Schwert mit einer Krönung von goldenen Doppelspiralen über dem kurzen Griff, und an den Beinen lagen bronzene Schienen vom Knie bis zu den Sandalenbänden.

Einem jungen Schwertführer stand diese Rüstung nicht schlecht, und Baldur Wieborg war jung genug, um sich über seinen schönen Adlerhelm zu freuen. Daß er ihn heute zum letztenmal trug, ahnte er nicht. Noch klirrten die silbernen Schwertketten mit kriegerischer Musik an seiner Seite, noch knirschte das Wamsleder bei jedem Schritt unter der Reibung der Brustspangen, die wie reines Gold aussahen, aber doch nur aus stahlhartem Messing bestanden. Noch war er der unbeschwerte, vielbeneidete Asgardase. Drei gab es ja nur im ganzen Reich! Deshalb federten die Schritte des baumlangen Bauernsohnes die steile Treppe zum ersten Umgang hinan, als gäbe es auf der schönen Erde von Atlantis keine Schwere. Dort oben hatte man den ersten Ausblick auf die im Flachlande liegende Weltstadt Atlantis, und dort stand auch im Schatten niedriger Bäume hinter dem hohen Wehrumgang sein steinernes Häuschen, das aus zwei kleinen Räumen und einer Küche bestand. Ein Zier- und Gemüsegärtchen gehörte dazu, das von Baldur Wieborg ans alter Liebe und Anhänglichkeit zu dem väterlichen Bauernberuf während der reichlichen Freizeit in muster-gültiger Ordnung gehalten wurde. Um das gesamte Rund des ersten Burgabsatzes reihte sich Haus an Haus, einige darunter etwas größer, andere winzig wie das des Schwertführers Baldur Wieborg; alle aber steckten in blühenden, schattigen Büschen hinter sauberen Gärten. Hier wohnten die meisten verheirateten Beamten und Kriegsleute der Asgard, und die kreisförmige

Anlage, die der Form der Ringfeste zwangsläufig folgte, wirkte wie ein einziger Blumengarten, wie ein fröhlicher Kranz von Rosen und Orchideen um den mächtigen Bau der sagenumwobenen Burg von Atlantis.

Der gewöhnliche Weg zur zweiten Rundplattform hinauf führte wieder durch einen ähnlichen Tunnel und weitere Innentreppen oder geneigte Fahrbahnen. Baldur hatte aber nicht nötig, diese Wege zu gehen. Er hatte als Asgardase freien Zutritt zu den Waffenkammern des Reiches, die den vollen Innenraum des zweiten Stockwerkrundes einnahmen. Ein Wachmann in Messingbrünne und Adlerhelm, der vor dem breiten Bronzetur, dem Zugang zu den Stapelräumen, stand, in denen die Waffen für mehrere hunderttausend Kriegersleute lagerten und in denen die Kriegsmarinen zur Verteidigung der Feste und die unzähligen Bolzen für die Fernwaffen untergebracht waren, erkannte den Schwertführer Baldur Wieborg natürlich sofort und ließ ihn ein.

Trotz ausreichender Lüftung durch rings herumlaufende Fenster und zahlreiche Abzugsschote roch es in den pfeilergestützten Hallen des Kriegslagers immer nach modrigem Leder und ranzigem Fett. Der Bedarf an Waffenröcken und Schuhen in den Grenzmarken war aber wegen der häufigen Kriege bisher immer so groß gewesen, daß die Lederbekleidung nicht länger als wenige Jahre an den unübersehbaren Reihen an Bronzestangen zu hängen brauchte. Der alte Zeugmeister Heunig Schulde wurde angeblich sogar krank, wenn zu

viele Neueingänge an Lederzeug aus den bürgerlichen Werkstätten der Reichsinseln eintrafen, weil er die modrige Luft ebenso nötig hatte, wie andere Menschen den Duft des Waldes oder den salzigen Hauch des weiten Meeres.

„Heunig Schulde, den Schlüssel!“ dröhnte Baldurs Stimme durch die scheinbar menschenleeren Pfeilersäle, und der Echoton keckerte verärgert zwischen den klobigen Vierkanten der Deckenstützen rund um den ganzen Bau, so daß der junge Kriegsmann das oft gehörte Vergnügen hatte, seine fröhliche Stimme vergrämt und böse von zwei Seiten her noch einmal zu vernehmen, wenn sie den Kreis des zweiten Stockwerkrundes durchlaufen hatte. Und der Ruf wirkte. Kaum hatten sich Baldurs Augen an das Halbdunkel der Waffenhallen gewöhnt, als er zwischen den Steinstützen die dunkle Gestalt des Zeugmeisters Schulde der Asgard erscheinen und mitunter auch wieder verschwinden sah. Mit der Sicherheit jahrelanger Übung turnte der Beamte in den schmalen Gängen zwischen Pfeilerreihen und Speerstapeln herum, gab, als er endlich herangekommen war, dem Ritter kameradschaftlich die Hand und händigte ihm den Schlüssel zum Lukenausgang ein. Dieser Ausgang befand sich an der Decke unter dem Garten des königlichen Schlosses. Steile, hölzerne Treppen führten inmitten von Brettgestellen für Helme und Brünnen bis zur Steindecke. Dort oben klappte eine schwere hölzerne Luke mit rollendem Bleigegengewicht mühelos nach

oben, und Baldur Wieborg stand vor einer dichten Wand blühender Büsche. Mit einem leisen Klappen schloß sich hinter ihm die Falltüre. Baldur sah sich neugierig um. Ob das Königskind Armane schon auf ihn wartete?

Richtig, da rauschte es in der Nähe, die Büsche teilten sich, und ein zartes, hochgewachsenes Jungmädchen spähte in den Schatten nach dem großen Spielgefährten.

„Das ging ja schnell, Baldur“, sagte sie mit einer Stimme, die vergeblich einen kleinen Jubel zu verbergen trachtete. Vor einem Jahre noch hatte das Königsmädchen bedenkenlos aufgejauchzt, wenn der baumlange Hauptmann aus der Falltüre stieg. Nun aber war sie siebzehn Jahre alt geworden, als nordisches Mädchen zwar noch ein rechter Kindskopf, aber als Königsdame zur Zurückhaltung angehalten. Und das war sehr schwer.

„Baldur!“ fuhr Armane schnell fort. „Du mußt meinen Ball einstecken. Du weißt, Mutter will es nicht, daß ich mit dir Ball spiele, weil ich erwachsen bin, aber ich habe ihn doch mitgebracht, weil ich hoffte, es würde doch gehen ...“

„Also offener Ungehorsam!“ sagte Baldur Wieborg ernst und machte ein Gesicht wie ein Schulmeister.

„Nun höre aber auf!“ lachte das Jungmädchen. „Stecke meinen Ball ein. Unter meinem feinen Kleid kann ich ihn nicht unterbringen.“

„Ja, und wo soll ich ihn hinstecken?“ erkundigte sich Herr Wieborg besorgt. „Unter dem Waffenrock in der

Tasche gibt er eine Beule, daß die Frau Herzogin nach dem Hausarzt schickt, wenn sie mich sieht.“

„Das ist ganz gleich“, entschied das Jungmädchen. „Mutter ist eben aus dem Allvaterlehen gekommen und erwartet dich. Sie ist aus dem Wege hierher, und ich war nur schneller. Sie kennt deine Falltürentreppe ebensogut wie ich. – Baldur, nimm den Helm ab!“

„Ja, aber ...“ versuchte der unglückliche Asgardase einzuwenden, doch es half ihm nicht.

„Schnell, Lieber, guter Baldur, nimm den Helm ab!“

Junge Hauptleute schmelzen schnell und mühelos, wenn blonde Jungmädels mit feinen, roten Lippen betteln. Er nahm den Helm ab und mußte den Ball darunter verbergen. Und als er den hohen Adlerhut wieder aufgefegt hatte, daß die Kinnkette sich kaum wieder schließen ließ, kam er auf einen ganz richtigen und einfachen Gedanken, nämlich den, Armanes Ball einfach bis zum Abzug der mütterlichen Gefahr irgendwo ins Gebüsch zu legen, wo man ihn später leicht wiederfinden würde. Dafür war es aber nun zu spät. Schritte knirschten auf dem weißen Kies des Weges.

Baldur wackelte vorsichtig mit dem Kopf. Der Ball war groß genug, um nicht auf seinem Haupt umherzurollen. Beruhigt ging er der Frau Herzogin-Thronfolger entgegen.

Frau Irwing Acora, die immer noch sehr jugendlich aussehende Frau des Thronfolgers Wittmund Ase Torgaard, verbarg ein Lächeln, als Herr Wieborg sich über

ihre juwelenblitzende kleine Hand beugte. Sie kannte die kindliche Schwärmerei ihrer Tochter Armane, eine Schwärmerei, die sich in diesem Jahre zu etwas anderem auszuwachsen schien, und hatte beschlossen, heute ein wenig kühl mit dem jungen Hauptmann von Asgard umzugehen, wenn es ihr auch nicht gerade leicht fiel. Man mußte sich schon dazu zwingen, als Frau einem Manne wie Baldur böse zu sein. Daß er durch die Falltüre gekommen war, war alter Brauch; der Herzog hätte es lachend erlaubt, und auch sie hatte, wenigstens in den früheren Jahren, gegen die Wahl des abgekürzten Weges nichts einzuwenden. Denn es war immer sehr komisch, wenn früher die schlanke, kindliche Armane wie eine lauernde Raubkatze an der Falltür saß und in die Tiefe horchte, ob unten im Warenlager ihr Spielgefährte nach dem Schlüssel rief. Und wenn sie ihn hörte, dann wiederholte sie mit schmetternder Stimme den Ruf „Heunig Schulde, den Schlüssel!“, und das ganze Allvaterlehen wußte, nun kletterte Baldur Wieborg zu Ballspiel und Nachlaufen in den Garten der Königsburg.

Heute hatte das Töchterlein nicht gerufen, obschon es alle Vorgänge unten in der Waffenhalle der Asgard genau gehört hatte. Armane schien sich zu bessern. Aber, wenn die Herzogin ehrlich sein wollte – und mitunter war sie es – so konnte sie an eine Besserung nicht glauben. Und sie war sogar so ehrlich, sich zuzustehen, daß es auch für sie in Armanes Lage schwer geworden wäre,

äußere und innere Vernunft in Einklang zu bringen.

„Armanes winzig kleine Ziervögelchen sollst du ansehen, Herr Baldur Wieborg“, sagte die Herzogin mit tiefem Ernst, als handele es sich um eine sehr wichtige Sache. Ihre blauen Augen ruhten kalt und abwesend unter der diademgeschmückten weißen Stirn.

Der junge Schwertführer ließ auch aus seinen grauen Lichtern allen fröhlichen Glanz schwinden und richtete seine stahlgrauen Adlerblicke fest und voller eiskalter Ehrerbietung in die Augen der hohen Frau.

„O, was siehst du aus einmal böse aus, Baldur!“ rief das Königsmädchen voller Schrecken. Es fiel Baldur schwer genug, so auszusehen, aber er fühlte die gewollte Feindschaft der hohen Frau, und dagegen lehnte sich sein offener Charakter unwillkürlich auf. Doch im gleichen Augenblick, in dem er die Stimme seines lieben Königskindes hörte, leuchtete auch wieder der goldene Funken aus der Tiefe der grauen, zwingenden Lichter, der das Geheimnis des kindhaft strahlenden Wesens dieses Mannes bildete. Verlosch dieser Funken, so erstarrten die adlerartigen Züge zu einem Willensblock raubtierhafter Energie, und die hellgrauen, eisklaren Augen zwangen so manchen Gegner zum Abwenden des Blickes, der dies sonst nicht zu tun pflegte.

Daß eine gutherzige Frau, die die Herzogin des Reiches im Grunde ihres Wesens war, vor diesem Blick ein gelindes Schaudern bekam, konnte daher nicht wundernehmen. Baldur Wieborg tat eigentlich nicht

recht daran, der Kühle der hohen Frau, auch wenn sie beabsichtigt war, seine herzgefrierende Eiseskälte entgegenzusetzen, aber er witterte in der Gattin des Acora, wie der Thronfolger des Reiches nach alter Überlieferung genannt wurde, unwillkürlich eine Feindin, und dies nur deshalb, weil er dem Herzog als reinblütigem Asen nicht vergeben konnte, daß er sich dem heiligen Geheimbund des Ehrwürdigen Vaters von Urd gebeugt hatte.

Baldur Wieborg glaubte auch die inneren Gründe zu kennen. Das Verhältnis des Herzogs zum Reichskönig war nicht besonders herzlich, mochten die Gründe sein, welche sie wollten. Diesen Zwiespalt auszuüben, konnte für den obersten Priester des Reiches nicht schwer sein, zumal der Acora eine leicht reizbare und in seelischen Dingen empfindliche Natur war, die unter des königlichen Vaters spottsüchtigem und hartem Charakter zu leiden hatte. Künstlerisch hochbegabt, ein tüchtiger Bildhauer und Freund der Musik, schwärmerisch und ohne die naturnahe Klarheit des Verstandes seiner nordischen Vorfahren ließ sich der Herzog unschwer für das geheimnisvolle Halbdunkel geheimbündischen Götterdienstes gewinnen. Daß die einfache und klare Natur der Herzogin für den seelisch nicht ganz sauberen Geheimkult der gebundenen Götzenfeiern nicht zu gewinnen war, ahnte Baldur Wieborg vorläufig noch nicht. Er glaubte in seiner noch sehr jungen Seele, Frau und Mann müßten unter allen Umständen auch in solchen Dingen

eine Einheit bilden; und in dieser Hinsicht war er eben doch noch der Grünling, als welchen er sich selbst vor dem Leiter des Kriegsamttes vor kurzem bezeichnet hatte.

Der erschreckte Ausruf des Königsmädchens Armane schmolz in Baldur Wieborg das Eis, das die scheinbar feindselige Kühle der Herzogsfrau um sein Herz gefroren hatte, und so hatte Frau Irwing Acora sofort Gelegenheit, eine blitzschnelle Wandlung zu beobachten, für die sie unwillkürlich dankbar war.

„Ich war schon sehr neugierig darauf, die Tierchen zu sehen“, erklärte der Hauptmann. „Frau Armane hat mir schon oft erzählt, wie ungeduldig sie die Ankunft des Schiffes der naturkundlichen Forschungsgruppe erwartete, das diese winzigen Vögelchen mitbringen sollte.“

„Frau Armane!“ sagte das Königskind gekränkt. Es wußte zwar genau, daß ihm als junger Dame die Ehrenbezeichnung „Frau“ zustehe, aber aus dem Munde ihres großen Spielfreundes nahm sich das Wort geradezu unmöglich aus.

„Kind, Herr Wieborg hat ganz recht“, sagte die Herzogin freundlich, aber mit gelindem Tadel, zu dem sie als Mutter schließlich verpflichtet war. „Ein erwachsenes Königsmädchen ...“

„Das ist doch nur der Baldur!“ bestritt Armane. „Der braucht mich nicht mit der dummen Bezeichnung ‚Frau‘ anzureden, als wenn ich eine verschrumpelte Hofdame wäre.“

Baldur Wieborg dachte an den Ball unter seinem Helm

und konnte im stillen seiner jungen, schlanken Freundin nur recht geben. Solange er noch der heimliche Vertraute ihrer Jugendsünden war, dünkte auch ihm das ehrerbietige „Frau“ nicht recht am Platze. Gleichwohl mußte er sich zu seinem Bedauern zu der Ansicht der Mutter bekennen, auch unter Berücksichtigung der Tatsache, daß er „nur“ der Baldur sei. Aber er vermied es, sein Königskind anzusehen, das aus der anderen Seite der Herzogin gehen mußte und vergeblich durch Vorbeugen des Kopfes einen zustimmenden Blick seines Ritters zu erhaschen suchte.

„Wo sind die Ziervögelchen untergebracht?“ fragte der Schwertführer, um dem etwas peinlichen Gesprächsstoff aus dem Wege zu gehen.

Die Tierchen säßen vorläufig in einem Käfig aus goldenem Maschendraht, der aus der großen Blumenwiese vor der Terrasse des Schlot'es schon seit längerer Zeit ausgebaut worden sei. Die Herzogin erzählte, der Herr Reichskönig sei soeben aus dem Allvaterlehen gekommen und sehe sich das Wunder aus Tiahnsinyu an. Baldur Wieborg atmete auf. Er hatte gefürchtet, die seltenen gefiederten Gefangenen wären in einem Innenraum des Allvaterlehens untergebracht worden, und dann wäre es nicht zu umgehen gewesen, daß er den Adlerheim ablegen mußte. Wenn er im Freien bleiben durfte, konnte alles gut gehen.

Die letzten Bäume und Büsche des Königsparkes gaben den Blick auf die goldene Pracht des Asgard-

schlosses von Atlantis frei, die Burg der nordischen Gottmenschen, der Kinder der reinen Sonne.

Baldur hatte den Palast schon oft gesehen, aber immer wieder erschütterte ihn der überwältigende Glanz verschwenderischen Reichtums an kostbaren Baustoffen, die das Allvaterlehen zu dem gemacht hatten, was die Völker der Erde von ihm erzählten: zum Wohnsitz des Göttlichen auf der Erde.

Die kreisrunde Anlage des Königsbaues war durch eine doppelte, im rechten Winkel zueinander stehende Achsenteilung fast unkenntlich gemacht, denn am Ende jeder Achse prunkte eine dreifache Säulenhalle mit rechteckigem Grundriß, der also dem ursprünglichen Kreisrund der Kernanlage nicht folgte. Obschon die Hallen Zutaten späterer Zeit, Vorbauten vor dem uralten Rundkern des Allvaterlehens waren, hatten die atlantischen Baumeister es dennoch verstanden, die Eigenschaft von Anbauten völlig zu verhüllen, denn die flachen Satteldächer der Hallenanbauten stießen mit ausgeglichenen Kehlen in die Kreisdeckung des Kernbaus hinein, als sei dies alles aus einem Guß entstanden.

Weiß und Gold war die Grundstimmung der überwältigenden Anlage, und nur die Unterflächen der Dachüberstände, die Unterseiten der riesigen Steingebälke über den schimmernden Säulen und die Tiefen der Rilleneinschnitte dicht unter den Pfeilerenden und Säulenköpfen schatteten in klarem, atlantischem Blau. Und grade dieses lichte Blau gab der ernstesten Wucht des

Schlusses ein wenig von der Leichtigkeit, die eine für Menschen bestimmte Wohnung, und eine solche war schließlich auch das Allvaterlehen auf der Asgard, besitzen mußte, um wohnlich zu sein.

In der Höhe des Hauptgesimses begann die verschwenderische Verwendung des kostbarsten Baustoffes, den die Menschheit je besaß. das Gold. Zwischen den konsolenartigen, dreifach geschlitzten Untermauerungen der Dachüberkragung wechselten rotglänzende Blumenwinde in quadratischen Riesefeldern mit bildhauerischen Darstellungen aus der Geschichte des Reiches ab, und die satte Farbe des kostbaren Metalles glutete und funkelte in fast lebendiger Wirkung in den tiefen Schatten, die die südliche Sonne auf das Gebälk warf. Das gewaltige, gestaffelte Hauptgesims zog sich als letzter, schneeweißer Strich wie ein waagrechtes Band aus schimmernder Seide über die Säulenhalle hin, und darüber funkelte im gleißenden Sonnenlicht, unerträglich flimmernd und blitzend, das aus gewaltigen, massiven Goldplatten gedeckte Dach. Es war, als sei hier in Atlantis der gesamte Goldvorrat der alten Erde zusammengetragen worden, grade gut genug, die ehrwürdige Burg der Asen zu krönen, hier wuchtete ein unberechenbares Vermögen mit verächtlicher Geringschätzung des toten Stoffes über dem strahlenden Weißmarmorner Riesenblöcke und rund geschliffener Säulentrommeln aus durchscheinendem Alabaster, als seien die dinglichen Werte dieser Welt nur der Versuch eines

Gleichnisses für das Wesen dessen, was die Burg der Asen umschloß: Geist, Willen, Macht.

Zwischen den Säulenhallen hindurch aber blinkte es flammend auf. Dort lag vor dem trunkenen Blick das unerhörte Wunder der Asgard, lag der zauberische Spuk nie geahnter Prachtentfaltung, vor dem die Gesandten fremder Völker zusammenknickten, weil aller heimatische Prunk verblaßte gegen das, was unter dem offenen Himmel des Mittelsaales der atlantischen Troia lichtüberflutet das Auge blendete. Juwelenfunkelnd, goldüberladen, riesenhaft in den Abmessungen und märchenhaft in der Kühnheit der künstlerischen Wirkung glühte der Farbenrausch des Posidensaales hinter dem stillen Weiß der Vorhalle. Mit bläulichen Diamanten übersät – kaum sichtbar der Grund aus gediegenem Gold – ragte das Standbild des Meeresherrn mit seinem steigenden Viergespann in zehnfacher menschlicher Überhöhung bis unter den kreisförmigen Deckenabsatz mit seinen silberglänzenden Konsolen, dem als natürliche Rundkuppel der blaue Himmel folgte, in gleicher Weise ein Dach des Weltreiches Atlantis über Saal und Erde. Ein Sinnbild nur war das Bild des Meeresbeherrschers, kein Gott, dem göttliche Verehrung galt, aber der Ausdruck des Dankes königlicher Wikinger für das Wirken des Göttlichen in ihrer Geschichte. Das Meer war seit den Tagen der Urväter das Feld der Ehre und des Erfolges dieses seefahrenden Geschlechtes gewesen, und durch das Meer sollte es

einst untergehen, großartig, gewaltig, wie es gelebt hatte.

Im Wechsel mit Meerfrauen, deren Gewänder von farbigen Edelsteinen flimmerten, standen die ersten steifen Standbilder der atlantischen Königsahnen in Lebensgröße, schwer und wuchtig, aus Gold, aus reinem, gelbrotem Gold. Und die Pfeilerhalle, die bis zum Säulenvorbau lief, bestand in Decken und Wänden aus gelblichem Elfenbein, in gewaltige, tiefschattende Kassetten eingeteilt, die Kassettenrandungen eingefasst mit blutigen Rubinen und schwarzen, züngelnden Diamanten.

Gradezu bescheiden, und nur durch ihre gewaltigen Abmessungen auffallend, standen in regelmäßigen Abständen die Vierkantstützen des uralten Pfeilersaales, von denen man sagte, sie beständen ebenfalls aus massivem Gold.

Im gelbweißen Elfenbein der Wände und Teilungsdecken aber spiegelte sich der rötliche Schimmer, als strebe die Halle unerhört empor; siegelnd brachen sich die goldenen gestreckten Pfeiler auch im Fußboden, dessen irisierende Perlmuttermosaiken im Wechsel mit Platten rosenfarbenen Achates ein sinnbetörendes Spiel von Pracht und Farbe spielten, ein an Überhebung und Irrsinn grenzendes Spiel mit dem Wertvollen.

Wie ein unbegreiflicher, berückender Traum, wie ein Trugbild aus einer unirdischen Welt mußte jedem fremden Besucher dies Lehen Allvaters erscheinen, wenn

er die sinnbetörende Pracht, die über jede Kostenfrage erhabene Rücksichtslosigkeit in der Verwendung unschätzbbarer Massen seltenster und ausgesuchtester Baustoffe betrachtete und mit der ebenso königlichen Einfachheit verglich, in der fast alle anderen Räume der Asgard ausgestattet waren. Die gesuchte Ärmlichkeit der Dienst- und Arbeitsräume, die nahezu kümmerliche Ausstattung der Reichsämtler mit Innenbauten und Gerät, die betonte Verachtung des Prunkes sogar bei den Mitgliedern der Familien nicht allein der Staatenkönige, sondern des Reichsherrn Torgaard von Asgard selbst pflegte auf die Botschafter fremder Regierungen einen Eindruck zu hinterlassen, der häufig gewonnenen Kriegen ähnlich werden konnte.

Mit vollem Rechte erkannte der Fremde unwillkürlich die ehernen Stärke eines beherrschenden Gedankens, erkannte in dem fast geräuschlosen Gang des Regierungswerkes die Wucht einer hartgeschmiedeten Willensrichtung auf ein einziges Ziel: den Staat. Und für den Staat gab es ein Sinnbild, für das alle Kostbarkeiten der Erde gradezu schlecht erschienen, auf das sich alle sonstigen Sinnbilder, mochten sie heißen, wie sie wollten, unweigerlich vereinigten:

Die Asgard von Atlantis.

Bezeichnenderweise wurde deshalb die Verfassung des Weltreiches auf der ganzen Erde einmütig mit „bewunderungswürdig“ beurteilt, ohne daß das innere Wesen der im Reich und den Gliedstaaten geräuschlos

arbeitenden Leitung erkannt zu werden brauchte. Selbst Schriftsteller, die Zehntausende von Jahren später über Atlantis schrieben, nahmen die Bezeichnung „bewunderungswürdig“ in ihre Geschichtsbücher auf, obschon sie kaum eine Vorstellung davon haben konnten, wie der Werkgang eines solchen Riesenuhrwerkes, wie das der Verwaltung eines Weltreiches, gelaufen war.

Das sichtbare Sinnbild des Pfeilersaaes, beherrscht von dem diamantenbedeckten Riesenbild des Atlantischen Meeres, blieb deshalb für alle Zeiten das des bestregierten Reiches der Erde, als man von Atlantis nur noch als von einer Sage sprach, als die glücklichen Inseln des ewigen Frühlings schon längst unter grünen Wogen schliefen und neue Geschlechter und Völker um den Besitz des atlantischen Erbes rangen.

Herr Wieborg erwiderte die Ehrenbezeigung der beiden hochgewachsenen Schildwachen, die an beiden Flügeln der Säulenhalle regungslos in der prallen Sonne standen, daß die Adlerhelme und Brünnen wie brennendes Feuer lohten. Aus blauen und grauen Augen spähten die beiden in heimlicher Neugierde nach ihrem Hauptmann, der mit der Herzogin und dem Königskind Armane langsamen Schrittes an ihnen vorüberging und ihnen in vertrauter Kameradenart unmerklich mit den Augen einen besonderen Gruß zuschickte.

Baldur Wieborg sah nun auch bald den Reichskönig, als er mit den Frauen fast den halben Rund des Allvaterlehens umschritten hatte, vorüber an der südlichen

Säulenhalle, die den Wohnräumen der herzoglichen Familie vorgelagert war.

Der erste Ritter des Reiches Atlantis, König Warager Ase Torgaard, saß auf einem leinenbespannten Klappstuhl vor dem goldenen Gitterwerk eines geräumigen Käfigs und sah dem wunderlichen Schwirren und Tanzen der insektenhaft winzigen Vögel zu, die zum erstenmal die Seereise aus ihrer festländischen Heimat Tiahnsinyn nach Atlantis lebend überdauert hatten. Die naturwissenschaftliche Forschungsgruppe hatte damit eine Meisterleistung vollbracht, denn von mehreren Hundert der mitgeschickten gefiederten Zwerglein war nicht einmal die Hälfte eingegangen. Sorgfältigste Pflege an Bord, sehr warmes Wetter und glatte See waren den kleinen Gästen günstig gewesen, und nun, in der warmen Sonne des atlantischen Frühlings, schienen sie sich sehr wohl zu fühlen.

Der Reichskönig wendete nur ein wenig den mächtigen weißen Kopf, als die Herzogin mit den beiden jungen Leuten auf ihn zutrat. Aber er hatte offenbar schon vorher trotz seiner Versunkenheit bemerkt, daß Baldur mit den Damen herankam.

„Hauptmann Wieborg“, sagte er kurz. „Freue mich, dich zu sehen.“ Dann wandte er seine ganze Aufmerksamkeit wieder den Ziervögeln zu, die mit schillerndem Gefieder und langen, zarten Schwänzlein um die Blüten der im Zwinger stehenden Topfgewächse taumelten.

Das Königskind nahm den Schwertführer bei der

Hand und zog ihn näher an den Käfig heran, und der strafende Blick der Herzogsfrau ging rettungslos in dem Entzücken des jungen Mädchens verloren. Baldur aber hatte das unbestimmte Gefühl, er dürfe nicht zu nahe herantreten, und leistete Widerstand. Er warf dem Königskind einen flehenden Blick zu, der glücklicherweise diesmal verstanden wurde. Ohne besondere Aufforderung des Königs wollte der Hauptmann von Asgard nicht an den Käfig kommen.

So betrachtete er schweigend den breiten Rücken seines königlichen Herren und das unter einer einfachen grünen Tuchmütze hervorschauende weißgelbe Haar. Als Herr Wieborg noch ein Neuling auf der Asgard gewesen war, hatte er sich, wie wohl fast alle jungen Menschen in Atlantis, eingebildet, ein Reichskönig müsse immer so etwas wie eine Krone oder mindestens ein Diadem aus dem Haupte und einen Hermelinmantel um die Schultern tragen. Daß dies durchaus nicht der Fall war, hatte er inzwischen gelernt. Der hohe Herr, von dessen rücksichtslosem und launenhaftem Charakter die Welt viele wahre und unwahre Gerichten und Geschichten zu erzählen wußte, saß hier wie ein bäuerlicher Hofbesitzer in grünem Tuchwams, hochgeschnürten, starken Sandalen und mit einem dünnen Rohrstock bewaffnet friedfertig vor einem Vogelkäfig. Das einzige Merkmal für den Wissenden war der Königsring am Zeigefinger der rechten Hand, die den Stock hielt, und dieser Ring trug die erhabenen eingeschliffene Hagalrune

auf einem eiförmigen Saphir, der in den unteren Lagen seines Gefüges dunkler war als in den oberen Schichten. Die Rune stand daher in hellem, wässrigem Grünblau auf tieffarbigem Grunde und leuchtete in einem wunderlichen Feuer, das aus dem Stein selbst zu stammen schien.

„Sehr schön!“ sagte der König halb zu sich selbst. „Forschungsgruppe hat mir da eine echte Freude bereitet. Soll nicht vergessen werden.“ Der Herr schien guter Laune zu sein. Das war er nicht oft. Man nannte ihn kratzig, boshaft. Jedenfalls mußte er vorsichtig behandelt werden. Augenblicklich aber schien er ungefährlich zu sein. Das Königskind Armane beschloß deshalb einen kleinen Vorstoß zugunsten ihres Ritters Wieborg.

„Herr Großvater“, sagte sie mit heller Stimme, „darf der Baldur auch die Tierchen ansehen?“

Der König hob den kantigen Schädel und wendete sich auf seinem Klappstuhl langsam herum. Die Züge des achtzigjährigen Mannes zeigten etwas wie belustigtes Lächeln. Der weiße Spitzbart zuckte an seinem Kinn. Eisgraue, kalte und aus Gewohnheit mißtrauische Augen richteten sich auf die riesige schlanke Gestalt seines Schwertführers, der hochaufgerichtet neben der Herzogin stand und neugierig war, was nun kommen werde.

„Also der Baldur soll die Tierchen sehen“, wiederholte er ungefähr die Worte seiner blonden Enkelin. „Der Baldur darf, der Baldur soll sich neben mich stellen, aber

leise und vorsichtig kommen. Der Baldur macht sonst die Tierchen scheu.“

Trotz des offensichtlichen Spottes konnte Herr Wieborg dem alten Herrn innerlich nicht böse werden, zumal der König ihm nun die breite, runzlige Hand reichte, die weich und kühl war und deren Druck nur ganz kurze Zeit dauerte.

Baldur stand neben dem König, und Armane begann mit der Erklärung, ohne viel auf die Anwesenheit des strengen Großvaters Rücksicht zu nehmen. Sie vermied es nur, noch einmal in seiner Gegenwart „der Baldur“ zu sagen, vielmehr kam es jetzt immer sehr gesittet „Herr Baldur“ heraus. Zu „Herr Wieborg“ konnte sie sich noch nicht entschließen. Aber es war änderbar. Die Vöglein, die vorher munter und ohne sichtbare Scheu in ihrem goldenen Gefängnis herumgeflogen waren, begannen plötzlich ängstlich zu flattern und unvernünftig gegen die Maschendrahte zu fliegen. Siedendheiß fuhr es Baldur Wieborg durch den Sinn, hieran müsse der Helm mit den aufragenden Adlerschwingen schuld sein. Die mächtigen Flügel ängstigten die winzigen Tierchen.

Und schon nahte sich das Verhängnis.

„Nimm den Helm ab, Wieborg“, befahl der König.
„Kannst ihn da hinten auf den Rasen stellen. – Tiere fürchten sich.“

Der Hauptmann von Asgard trat einige Schritte zurück und sah sein Königskind mit unbeschreiblichen Blicken an. Armane wußte nicht, ob sie lachen oder

weinen sollte, und Baldur wußte es auch nicht.

„Du sollst den Helm absetzen und sollst dich dann wieder neben mich stellen“, wiederholte der König, dessen mißtrauischem Auge unwillkürlich das Zögern des jungen Mannes auffiel.

Baldur Wieborg dachte, nun müsse das Schicksal seinen Lauf nehmen, löste gehorsam die breite Schuppenkette unter dem Kinn und sah, wie das Königskind beide Hände vor den roten Mund hielt. Dann machte der Hauptmann eine blitzschnelle Verbeugung, fast tief bis an die Erde, und – hatte Ball und Geheimnis vorläufig im umgestülpten Helm geborgen. Mit einem Schwung knallte der schöne Messinghut auf den Rasen, und der Ball hatte das Einsehen, nicht herauszurollen.

Mit strahlendem Gesicht, die blonden, straffen Haare etwas zerzaust, trat Herr Wieborg wieder neben seinen König und sah freundlich in seine kalten, grauen Augen hinab, die prüfend auf des jungen Kriegsmannes Stirne ruhten.

„Helm drückt etwas“, knurrte der Herr. „Anderen geben lassen.“ Dabei ließen die alten Augen nicht locker.

Baldur dachte gar nicht daran, den Blick abzuwenden. Er schaute vielmehr seinen königlichen Gebieter mit solch herzwegewinnender Freundlichkeit an, daß Warager Ase Torgaard das harte, alte Gesicht zu einem Lachen verzog. Er warf einen prüfenden Blick auf den Helm, beobachtete ganz schnell die Gesichtszüge seiner Schwiegertochter und der schlanken, großen Armane,

und dann galt seine Aufmerksamkeit wieder den gefiederten Gefangenen.

„Erwarte Besuch“, sagte er nach einer Weile.

Baldur Wieborg hielt das für eine nicht zu mißdeutende Aufforderung zu gehen, deshalb machte er einen Schritt nach der Stelle hin, auf der sein schöner Adlerhelm im Grase wartete.

„Halt. Du bleibst, Herr Wieborg“, sagte der König und streckte die Hand aus, als wolle er den Hauptmann halten. „Weißt du, wer kommt?“

„Nein, Herr Reichskönig.“

„Herzog und Papas“, klärte der Herr kurz auf.

Mit Papas meinte er den Ehrwürdigen Vater Amenor Lochi vom Sonnenheiligtum Urd, den obersten Priester von Atlantis.

„Wollen zusehen, wie ich den Ziervögeln die Freiheit schenke“, fuhr Herr Warager Torgaard fort. „Mag keine Käfige. Weiß, wie goldene Wände den Atem rauben. Luft, Freiheit und Licht, mein Sohn! – Welches ist das Wichtigste?“

„Für den Asen oder die Tiere, Herr Reichskönig?“ fragte Baldur Wieborg ruhig.

„Für Mensch, für Ase“, erwiderte der Herr und richtete abermals seine kalten Augen hinauf zu des Hauptmanns hellen Lichtern.

„Geistesfreiheit, Herr König“, entschied sich Baldur.

„Licht und Luft schafft man sich selbst.“

„Sieh da!“ brummte der Fürst und pffte leise vor sich

hin. „Unverstandenes Zeug, Herr Wieborg? Freiheit? Geistesfreiheit? Kenne die Redensart zur Genüge. Lächert mich, wenn ich sie höre. – Junge Leute reden sie leicht daher. Denken, hätten etwas sehr Kluges gesagt. Häufig aber Dummköpfe, unklare Hirne. Schlimmstenfalls Schmeichelkatzen mit strahlenden Augen.“

„Solche Männer heilt man an den Grenzmarken aus, bis sie klug geworden sind, Herr Reichskönig“, entgegnete der Hauptmann.

„Sollst Gelegenheit zur Heilung bekommen, Herr Wieborg.“

„Auch Gefunden schadet es nicht ...“

„Sehr von dir eingenommen, Baldur?“ lachte der König.

„Der Herr Reichskönig von Asgard hat mich in jungen Jahren verwöhnt“, lächelte der Schwertführer mit freundlichem Spott.

Warager Ase Torgaard erhob sich etwas schwerfällig von seinem unbequemen Klappsitz. Die alten Beine wollten nicht mehr recht mitmachen. Dann stand er dem Schwertführer seiner Burg gegenüber, ebenso hoch wie er, aber mit etwas gebeugtem Rücken und betrachtete den jungen Mann mit spottlustigen, aber nicht bösen Augen.

„König wieder einmal Schuld am mißratenen Hauptmann“, meinte er gutmütig. „Konnte mir denken. Habe dich versöhnt, Baldur – Herr Wieborg. Ganz richtig. Kann es mitunter nicht lassen, nach äußerer Erscheinung

zu urteilen, nach der glatten, hohen Stirn, die viel verspricht. Hält sie auch? Was steckt hinter ihr?“

„Die Fähigkeit, richtig zu denken, Herr Reichskönig“, erwiderte Baldur Wieborg schnell.

„Das sollst du mir überlassen.“

Der Hauptmann schwieg. Widersprechen wollte er nicht, und unmittelbar hatte der Herr ja auch nicht gefragt. Im übrigen hatte er nichts dagegen einzuwenden, daß der König selbständig dächte.

„Geistesfreiheit ist Unsinn“, begann der alte Herr von neuem, als wolle er den Asgardenhauptmann aufs Glatt-eis locken. Baldur aber hütete sich, dem König ungefragt zu widersprechen. Herr Warager Ase Torgaard fuhr auch schon fort.

„Geistesfreiheit hat jeder Hörige und Knecht. Kann mir vorstellen, daß mancher von seinem König denkt. Das ist ein alter weißhaariger Affe, dem die Zähne ausfallen. – Stört mich nicht, solche Geistesfreiheit. Gönn sie jedem. Tut nicht weh; mir nicht und ihm nicht, wenn er dabei das Maul hält.“

Der König näherte sich mit langsamen Schritten dem Rasenrande, an dem Baldur Wieborgs schöner Adlerhelm lag. Aber schon stand das Königskind Armane schützend vor dem Versteck ihres Ungehorsams und drehte dem Großvater harmlos den Rücken zu, als habe sie sich ganz zufällig dahin gestellt. Der Herr hielt auch im Weitergehen inne.

„Was verstehst du unter Geistesfreiheit, Baldur Wie-

Borg?“ fragte er unvermittelt und sah den jungen Krieger hämisch von der Seite an, als freue er sich schon auf den blühenden Unsinn, der nun zutage treten werde.

„Das, was hinter meiner Stirne sitzt, Herr Reichskönig“, erwiderte der Asgardhauptmann.

„Nicht ausweichen, Baldur“, grinste Herr Warager, „genauer!“

„Die Fähigkeit richtig zu denken, nicht die Tätigkeit des Denkens, Herr König“, erklärte Herr Wieborg sofort und freute sich, daß der Herr ihn einfach Baldur genannt hatte.

„Beispiel!“ forschte der Alte ungeduldig.

„Die Verfassung von Asgard ist bewundernswürdig“, erwiderte der Schwertführer ohne Zögern. „Der Denkende des freien Geistes sagt hier sofort. Nein. Sie ist vielleicht gut, bestenfalls die beste der Erde.“

„Noch ein Beispiel“, befahl der König.

„Der Lederwarenhändler Namenlos liefert dem Reichsamt für den Krieg zehntausend Waffenröcke. Er enthält dafür ebenso viele Königstaler“, sagte Herr Wieborg, langsamer als bisher. „Das Rechnungsamt in der Asgard erklärt den Preis für angemessen. Die Waffenröcke stammen aber aus den Nähstuben der Priesterschulen in Urd. Die Denkarbeit des Rechnungsamtes litt an Geistesunfreiheit, denn es wußte genau: Die Nähmädchen der Priesterschulen müssen drei Jahre unentgeltlich arbeiten, wie man es so schön nennt, zur

Ausbildung verwaister und verladener Mädchen für den Lebensberuf. Der Preis war irgendwie falsch. Irgendwo ist ein ungerechter Gewinn hängen geblieben, und das Rechnungsamt hat dies – angeblich nicht gemerkt. Damit rundet sich das erste Beispiel von der Verfassung des Reiches Atlantis in dem Sinne ab, wie ich es gab.“

Der König warf dem Schwertführer einen Blick zu, aus dem nicht zu ersehen war, wie er zu deuten wäre.

„Bringst da lehrsame Beispiele, Baldur!“ sagte er gedehnt.

„Vorläufig nur zur Klärung des Begriffes Geistesfreiheit“, erwiderte Herr Wieborg ruhig. „Zur Klärung des jugendlichen Urteils müßte vielleicht die Versetzung nach Gondwana erfolgen. Nach der Rückkehr pflegen die Beispiele weniger lehrreich zu sein.“

„Habe genug an deinen Beispielen“, knurrte der hohe Herr. „Könnte sehr peinlich werden, wenn ich weiter frage.“ Damit schob er seine schöne Enkelin unsanft beiseite und gab dem Helm einen Tritt, daß er weithin über den Kiesplatz vor der Königshalle sprang. Das erfolgte so schnell und überraschend, daß Baldur, der schon das nächste Beispiel vorbereitete, fast ungläubig den Kinderball anschaute, der da langsam über den kurzgeschnittenen Rasen rollte und schließlich in der Regenrinne des Weges liegenblieb.

Der König betrachtete ebenfalls den Ball. Dann sah er seine Enkelin an, die glutübergossen vor dem Großvater stand und durch ihre Haltung irgendeine Schuld verriet.

„Wie kommt der Ball unter den Helm, Armane?“ fragte die Herzogin streng.

Der König machte eine herrische Handbewegung, so daß die Schwiegertochter verstummte.

„Spielst du gerne Ball, Baldur?“ fragte er höhnisch.

„Ja, sehr gerne“, gestand der Hauptmann unbekümmert und hätte am liebsten laut aufgelacht, weil seine junge Freundin Armane ein ganz unglückliches Gesicht machte.

„Bist also noch ein richtiger Kindskopf?“ erkundigte sich der alte Herr weiter.

„Ja“, erklärte der Ritter schnell. „Hoffentlich bleibe ich es noch lange Jahre.“

„Nimm den Ball und spiele mit meiner Enkelin“, befahl Warager Torgaard kurz. „Werde zusehen, wie mein Kindskopf von Schwertführer Ball spielt.“

Die jungen Leute ließen sich das nicht zweimal sagen. Mit kräftigem Schwung flog das Schwert von Baldurs Seite dem Helm nach, und dann begann das Ballspiel mit Vorgabe für Armane. Sie durfte zweimal werfen und Baldur einmal. Das war insofern sehr lustig, als jeder den Ball des anderen nach dem Wurf anhalten durfte, und es entstand jedesmal ein Wettlauf, wer ihn eher bekam.

Der König aber setzte sich wieder auf seinen Klappstuhl und zankte sich mit seiner Schwiegertochter, die das Spiel nicht dulden wollte. Lange dauerte zu Armanes Leidwesen das Vergnügen nicht, denn ein

Kammerherr des Reichskönigs kam aus dem Allvaterlehen und meldete Herrn Warager die Ankunft des Herzogs Wittmund Acora und des Ehrwürdigen Vaters von Urd, Amenor Lochi.

„Baldur!“ rief der König.

Der Schwertrittter unterbrach das Spiel und ging zu seinem Herrn.

„Wollte dich eigentlich hier behalten“, sagte der Alte. „Will es nun nicht mehr. Beispiel mit Nähsschule in Urd war zu gefährlich. Könntest schöne Sachen anrichten, wenn der Lochi zuhörte. Solltest dich auch hüten, dem König solche Beispiele zu sagen. Dachte, du stecktest mit dem Acora unter einer Decke; das ist üblich bei den jungen Herren von Asgard. Lohnt auch sehr, für den Fall nämlich, daß der Alte stirbt. Wirst es nicht leicht haben, Baldur. Geistesfreiheit, dorniges Geschenk der Natur. – Lerne Schnabel halten. Augen offen, Kindskopf, und Schnabel zu. Brauche es eigentlich nicht zu sagen. – Hast du einen Wunsch?“

„Nein, Herr Reichskönig“, erwiderte Baldur.

„Kann viel für dich tun.“

„Ich weiß augenblicklich nichts für mich“, bedauerte der Hauptmann.

„Ungeeignet für Hofdienst“, lächelte der König. „Bildest dir wohl ein, seist selbst König, weil wunschlos?“

„Ich bin ein Bauernsohn aus Thule“, erwiderte Baldur. „Die sind alle Könige, wenn auch nicht so große, wie der von Asgard.“

Der Herr von Torgaard hätte sich gerne geärgert, doch sollte es ihm nicht gelingen. Das Beispiel von dem Lederwarenhändler und dem Rechnungsamt des Reiches hatte ihm zu gut gefallen.

„Hole dir Schwert und Helm, Baldur, und schere dich“, brach er die Unterhaltung ab. „Werde dich vielleicht nieder einmal rufen. Ganz kurzweilig, mit Grünschnabel zu plaudern.“

Der Schwertführer küßte den Frauen die Hand; Armane stieß ihn dabei mit dem Handrücken ganz sanft unter die Nase, und das zeugte auch wieder nicht von vollendeter Erziehung.

Während der Hauptmann von Asgard mit fröhlichem Schritt seiner Falltür zuwanderte, traten aus dem Allvaterlehen die Angemeldeten. der Herzog Wittmund Torgaard und der Papas von Urd.

DER ERSTE HIEB

Die Erde kannte zur Zeit des Reiches Atlantis die Erscheinung von Flut und Ebbe nicht, oder doch nur in so geringem Ausmaße, daß sie nur den wissenschaftlichen Forschungsgruppen gelegentlich auffiel, die in allen Teilen des Reiches arbeiteten. Wirkten doch auf die Massen der Erde, vor allen Dingen auf das Wasser der Weltmeere, nur die geringfügigen Gezeiten, die die Schwere der Sonne hervorrief. Mondfluten kannte man nicht, weil der spätere Erdmond noch als selbständiger Wandelstern um das Mittegestirn lief und nur in der Nähe der Bahnknoten in bedrohliche Nähe der Erde rücken konnte. Dies kam in jedem Jahrhundert mehrere Male vor, und dann erlebte die Seestadt Atlantis jedesmal eine sonderbare, unerklärliche Hochflut. Das Wasser des atlantischen Meeres stand viele Fuß hoch in den Straßen der Stadt, die Hafenanlagen waren vollständig verschwunden, und die berühmten Kanäle stauten ihre Wassermengen rückwärts bis tief in die fruchtbare Ebene des Idafeldes hinein. Gewöhnlich traten in Verbindung

mit diesen Überschwemmungen leichtere und schwerere Ausbrüche der Inselvulkane auf, und die Priester auf der ganzen Erde, welchen Glauben oder Aberglauben sie immer vertraten, benutzten die günstige Gelegenheit, die erschreckte Bevölkerung an die Minderwertigkeit der menschlichen Seele zu erinnern mit dem äußerlich sichtbaren Erfolge gefüllter Tempelkassen.

Wenn die Menschheit unter irgendeiner Plage seufzte, dann blühte schon immer der Weizen der Priesterschaft jeder Gattung und Tönung, und die Sühne zur Abwendung der Plage bestand je nach der Entwicklungshöhe des betroffenen Volkes in Opferleistungen an Geld, Werten, Blut von Tieren und Menschen; in immer erneutem Absturz des freien Geistes in geistige Hörigkeit, in Mehrung von Macht und Einfluß der Priesterschaft, in der Förderung von Unbildung und Aberglauben, Schaffung neuer Götzen mit Eigenschaften, unter denen die Fähigkeit, sich ständig beleidigt zu fühlen, vorherrschend war und deren übelnehmerischer Charakter mit Mühe und Not durch die gütige Vermittlung der Priesterschaft einigermaßen besänftigt werden konnte.

Armut und Torheit, Unbildung und Not bildeten von je die Quellen priesterlicher Macht- und Prachtentfaltung, und jeder Seufzer aus gequälter Menschenbrust fügte gleichsam einen neuen Edelstein in die Stockwerkshüte hoher und höchster Tempelherren; jede Träne einer gequälten Mutter wandelte sich schnell und mühelos in eine Perle, die an den Gürteln toter

Götzenbilder prunkte, und jedes Gebet um Erlösung aus schwerster Leibesnot, aus tiefster seelischer Bedrängnis dampfte als Weihrauchwolke behäbig um marmorne Altäre.

Es war etwa ein Jahr nach jenem Gespräch Baldur Wieborgs mit dem Reichskönig Warager Torgaard im Garten des Allvaterlehens von Asgard, als eine solche Überschwemmung eintrat. Der Hohe Kammerherr Odil Ase Gadirus hatte in seiner Eigenschaft als Leiter der Sonnenwarte in Agni rechtzeitig alle Warnungen der Sternwarten im Reich gesammelt und dem König zugeleitet. Unerwartet kam das in seinen Auswirkungen geringfügige Unheil deshalb nicht. Wußte man in Atlantis doch sehr genau, daß nach Ablauf von weiteren vier Jahren die Überschwemmung viel schwerere Formen annehmen werde und daß die Abwehrmaßnahmen hiergegen mit der gesammelten Macht der staatlichen Führung einsetzen mußten, um wenigstens die Menschenleben zu retten. Um den Verlust von Sachwerten war man in Atlantis weniger besorgt. Was zerstört wurde, würde man wieder aufbauen.

Der Ehrwürdige Vater von Urd, Amenor Lochi, baute schon vorher auf, und er tat es mit dem überlieferten guten Gewissen aller Priester, um das die Vermittler jenseitiger Huld zu beneiden waren. Er nahm den mehrstündigen Abrechnungsvortrag seines ständigen Beigeordneten und Schatzverwalters Pheras entgegen, dessen Wiege an den Ufern des Niles gestanden hatte

und der aus dem Lande der braunen Fellatschen eine weitgehende Fertigkeit in der freiwilligen Ausplünderung seiner Mitmenschen mitgebracht hatte. Auch er besaß ein gutes Gewissen. Tat er doch nichts für sich selbst, denn er war arm wie sein hoher Herr Amenor Lochi, trotz der goldenen Sandalen und des seidenen, fließenden Gewandes, das seine bräunliche Haut deckte.

Nach der Ausbeute der letzten Tage waren die Aussichten für weiteren Gewinn der Hohen Sonnenpforte sehr günstig zu beurteilen. Standen doch die Nachrichten aus den Grenzmarken mit ihren angsterpreßten frommen Stiftungen noch aus, und dort galt das Bodenrecht von Atlantis nicht, das dem Machthunger der hohen Priesterschaft bisher auf den Inseln des Mutterlandes getrotzt hatte. Eine Vergrößerung des Landbesitzes auf den Inseln des Mutterreiches etwa durch Schenkungen war nach den gültigen und bündigen Gesetzen des Reiches auch für die Hohe Sonnenpforte ausgeschlossen, so lange wenigstens, als der jetzt regierende Reichskönig Warager Ase Torgaard lebte.

Daß es unter der Regierung des Acora Wittmund Torgaard anders werden konnte, lag im Bereiche der Möglichkeit, denn der Thronfolger schien der späteren Verabschiedung eines Ausnahmegesetzes für die Hohe Sonnenpforte nicht abgeneigt zu sein, und einige der regierenden Staatenkönige zeigten ebenfalls Spuren des Weichwerdens. Nach dem Prunkgottesdienst in den weiten, offenen Hallen des Sonnenheiligtums von Urd

war der Ehrwürdige Vater etwas ermüdet, weil die goldene Sonnenscheibe, die er beim feierlichen Bitt-Umgang hatte tragen müssen, nicht gerade leicht gewesen war. Hatte auch der seidene Thronhimmel die lästigen Strahlen der wirklichen Sonne von ihm ferngehalten, so stach dem hohen Priester doch noch der Geruch der schwitzenden Träger in der Nase, die dazu bei der ganzen Feierlichkeit neben der schwersten Arbeit den geringsten Gewinn erzielten. Denn sie erhielten für ihre anstrengende Tätigkeit nur die Gewißheit, daß der priesterliche Zauberspruch aus der unmittelbaren Nähe die kräftigste Wirkung hatte; und bei der großen Opfer-sammlung, die sich an die Sühnefeierlichkeiten anschloß, hatten sie zudem der beaufsichtigenden Nähe des Ehrwürdigen Vaters wegen besonders tief in die Tasche greifen müssen.

Tempelsteuern, die das Gesetz von Asgard der Hohen Pforte zugestand, waren gut und schön, aber der Ertrag kümmerlich gegen die häufigen Sammlungen besonderer Gelegenheit, und die heutige Sammlung wurde vom Schatzverwalter Pheras, dem nie Zufriedenen, mit befriedigend bezeichnet.

Der Ehrwürdige Vater trat mit einem Seufzer an das Fenster seines Ruhezimmers, in dem die wichtigsten Begebenheiten mit seinem Beigeordneten besprochen wurden, und schaute aus der Gebirgshöhe, in der sein hohepriesterliches Schloß neben den Riesenbauten des Sonnenheiligtumes lag, in die weite, überschwemmte

Ebene des Idafeldes. Es war ein sonderbares Bild, das die alte Weltstadt Atlantis bot. Da die Kanäle über ihre Ufer getreten waren, kreuzten die kleinen Verkehrsboote des Sicherheitsamtes auf den Straßen der Stadt umher, und es war, als schwämmen die tausend und abertausend Häuser auf dem Meere. Aus Gärten und Parkanlagen schauten die Bäume wie schwimmende grüne Kugeln hervor, und die dach- und turmgekrönten Brücken über den Kanälen sahen wie ungeheure steinerne Galeeren aus, die unbewegt inmitten der weiten Wasserfläche vor Anker lagen.

Weit draußen, dicht unter der Kimmung des Atlantischen Meeres, wimmelte es von Fahrzeugen jeder Art, blitzte es von schneeweißen Segeln und bronzenen Bordschilden der Kriegsgaleeren. Die gesamte Flotte für Handel und Handelsschutz war ausgelaufen und wartete den Rückgang des Wassers ab. Glücklicherweise schien das Wetter gut zu bleiben, und selbst die Feuerberge im Hochland der Insel beschränkten sich darauf, ihre gewöhnliche Raucherzeugung zu vervielfachen, ohne daß schwerere Lavaergüsse erfolgten. Und da höhere Flutwellen diesmal ausblieben, näherten sich schon etliche Schiffe vertrauensvoll der Heimatstadt, schnellrudernde Galeeren schossen wie schmale Striche heran und davon, und der Hammerschlag der Schiffsführer klang mit fast verschlucktem Hall bis hinauf nach Urd.

„Der Besuch des Sonnenheiligtums hätte besser sein

können“, schloß der Kassenführer seinen Vortrag. „Leider sind viele Bewohner der Stadt gegen unsere Warnung in ihren Häusern geblieben und haben ihr Vertrauen auf die Bootsflotte gesetzt, die der Leiter des Reichsamtes für den Krieg als Verstärkung der Fahrzeuge der städtischen Sicherheitswache in die Straßen geschickt hat. Ob die Hohe Sonnenpforte in Herrn Köpping nicht einen unangenehmen Gegner hat?“

„Der Wieborg muß fort“, entgegnete der Ehrwürdige Vater.

„Er ist auch an der Reihe“, bestätigte Pheras mit einem beistimmenden Neigen des dunklen Kopfes. „Man könnte ihm eine größere Heeresmacht anvertrauen. Der Mann ist ehrgeizig und wenn wir dieser Eigenschaft entgegenkommen, können wir ihn in Bahnen lenken, die uns zusagen.“

„Man könnte viel“, lächelte der Papas von Urd. „Es würde aber keine wesentliche Wirkung haben. Selbst die Versetzung in eine Grenzmark, und wenn es die von Gondwana wäre, nützt nichts. Im Gegenteil, ich bin der Ansicht, der junge Mann muß hier bleiben. Unter meinen Augen. Ich habe eine Witterung, daß er uns sonst Schwierigkeiten macht. Sorge nicht, daß ich ihn überschätze, aber mein Gefühl trügt selten. Wenn ich vorhin sagte, er müsse weg, so heißt das nur, er dürfe nicht weiter im Reichsamt für den Krieg bleiben. Dort macht er mir den alten Köpping aufsässig.“

„Die Sache mit dem Heereshändler Morjang Trulbe

habe ich in Ordnung gebracht“, warf der Beigeordnete ein.

„Meinst du?“ fragte der Ehrwürdige Vater und wandte den feinen, klugen Kopf mit einem leisen Lächeln dem Gehilfen zu.

„Ich habe den Händler über die Bürgerkasse unter Vermittlung des Schiffsreeders Queeling Ase Friedger befriedigen lasten, wie du es mit mir besprochen hast“, erklärte der Kassenführer der Hohen Pforte. „Dieser doppelte Weg verschleiert die Herkunft der Entschädigungssumme mit einer Sicherheit, der das Reichsamt nicht gewachsen ist. Wenn im übrigen der Trulbe nicht gegen das Reich klagt, und dafür liegt nun kein Grund mehr vor, so kann der alte Burggraf zufrieden sein. Und wird es auch. Ich kenne ihn; er hat keine Lust, im Staub zu rühren, wenn es nicht unbedingt notwendig ist.“

„Wir wollen es abwarten“, entgegnete der Papas von Urd ruhig. „Ich habe mit dem Herzog gesprochen. Der Acora wollte nicht, aber ich weiß, dieser Herr sagt nicht lange nein. Seit er mit mir das Botschafterabkommen geschlossen hat, fehlt ihm der eigene Wille. Er mag es mitunter sehr bedauern, aber ich kann und will ihm da nicht helfen.“

„Ich verstehe dich nicht, Ehrwürdiger“, antwortete Pheras zögernd. Wohl kannte er das Abkommen der Hohen Sonnenpforte mit dem Thronfolger des Reiches, aber er wußte nicht, was dies Abkommen mit dem Wieborg zu tun haben könnte.

„Der Acora soll den Wieborg zum Kammerherrn beim Reichskönig vorschlagen“, erklärte Herr Amenor Lochi. „Wenigstens hoffe ich bestimmt, daß er es tun wird. Noch sträubt er sich, nicht zuletzt wegen Frau Armane, dem Königsmädchen. Es wird aber nicht lange dauern. Wir haben eine dünne, feste Schnur um seinen Hals, deren Wirkung er noch gar nicht kennengelernt hat.“

„Und der Könige?“ fragte der Kassenführer zweifelnd.

„Scheint den Wieborg zu lieben, auf seine Art“, ergänzte der Herr der Hohen Sonnenpforte.

„Junge Leute, wie der Wieborg, pflegen in die Zukunft zu planen“, gab Pheras zu bedenken. „Ich kann es mir schwer vorstellen, daß der Hauptmann diese Zukunft aufs Spiel setzt. Eines Tages wird er mit dem Acora rechnen müssen. Ewig sitzt der Alte nicht im Allvaterlehen. Die Freude wird also nicht lange dauern. Ich kenne wenigstens keinen Kammerherrn des Warager, der den Dienst aus der Asgard nicht in einem halben Jahre so satt hätte, daß er krank wird. Es ist nicht jedermanns Sache, sich als Sandalenpfleger benutzen zu lassen. Wenn ich an den jungen Wieborg denke, kommt es mir gradezu unmöglich vor, diesen eigenwilligen Grünkopf als Kammerherrn neben den kratzigen Warager zu setzen. Es bedarf meiner Ansicht nach gar keiner Krankmeldung; der junge Mann wird schneller fliegen, als er ins Allvaterlehen eingezogen ist.“

„Armane“, sagte der Papas betont.

„Jetzt habe ich verstanden“, erklärte der Kassenführer

befriedigt und rollte die Lederbände mit seinen Abrechnungen zusammen. „Jedenfalls vermute ich, verstanden zu haben. Der Acora wünscht die jungen Leute zu trennen. Wenn Wieborg ins Allvaterlehen einzieht, gibt es dabei Schwierigkeiten. Der Reichskönig bleibt Nebensache. – Sehr schön. Der Herzog mag den Wieborg nicht, die Herzogin ist mißtrauisch, der alte Köpping wird den Tag auch verwünschen, da er den jungen Herrn in sein Reichsamt geholt hat; und wenn Armane ihn unmöglich macht, muß ihn der alte Herr fallen lassen.“

„So ähnlich“, sagte der Oberpriester von Urd mit gespielter Langweile. „Immerhin habe ich den Eindruck, als werde das Kriegsamt die Liefersache der Waffenröcke durch Morjang Trulbe nicht ruhen lassen.“

„Ich habe auch dafür vorgesorgt“, erwiderte der Kassenführer mit der Andeutung eines Grinsens. „Der Trulbe verschwindet in wenigen Wochen nach Summerien. Es wird eine Menge Geld kosten, aber der Sonnentempel in Chadda wird ihm weiterhelfen, wenn es ihm schlecht gehen sollte. Unter Umständen gibt es ja noch einen Weg, der ebenfalls vorbereitet ist und den ich dir nicht zu nennen brauche, um aller etwa noch auftauchenden Schwierigkeiten Herr zu werden. Auch dieser Morjang Trulbe kann durch sein Leben und Sterben der Mehrung der Hohen Sonnenpforte dienen, und du weißt, Ehrwürdiger Vater, daß diesem Grundsatz alle anderen Bedenken unterzuordnen sind.“

Der Oberpriester von Urd antwortete nicht, sondern

schaute nachdenklich über die blühende Pracht der Terrassengärten seines Palastes, verfolgte mit den Augen den taumelnden Flug zweier Purpurfalter, deren handtellergröße Flügel mit goldglänzender Borde eingefast waren, gleich als seien sie von kunstfertiger Hand zum Entzücken des geistlichen Oberhauptes der atlantischen Welt besonders hergestellt worden. Dann aber beobachtete Amenor Lochi mit einem zufriedenen Lächeln den Abmarsch der Gläubigen in die überschwemmte Stadt. Seine Verheißung, die Überirdischen würden in kurzer Zeit von ihrem Zorn ablassen, hatte das Vertrauen gestärkt. Die breite Prunkstraße, die vom Sonnenheiligtum Urd in vielfachen Windungen zum Idafelde hinabzog, war dunkel von sich drängenden Menschenmassen. Wagen und Sänften konnte man aus der Menge der Fußgänger hervorragen sehen, und mit tiefer Befriedigung stellte der Ehrwürdige Vater fest, daß die wohlhabende Kaufmannschaft nicht weniger zahlreich vertreten war, als die Beamtschaft und der Schwertadel von Asgard. Namentlich die große Zahl der Tragesessel sagte ihm, dort ströme vorzugsweise der weibliche Teil der oberen Gesellschaftsschichten getröstet den heimatlichen Wohnungen zu.

Tausende von Galeeren und Booten warteten im Tal an der Flutgrenze auf die Eigner, um sie durch überschwemmte Straßen in ihre Häuser zurückzubringen. Flottenweise stießen die winzigen Fahrzeuge vom trockenen Ufer ab, und in kurzer Zeit wimmelte das

dunkle Wasser von schmalen, kleinen Strichen, die sich sternförmig auseinanderzogen, um sich die kürzeste Wasserstraße zur Heimfahrt zu suchen.

Der Kassenführer Pheras wartete geduldig, ob sein Gebieter weitere Befehle habe. Da die Zeit für die hohen Tempelbeamten im allgemeinen eine untergeordnete Rolle spielte, so streckte der Ägypter seine schlanken Glieder behaglich in den seidenen Kissen des goldbeschlagenen Armsessels und beobachtete mit blinzelnden Augen den Mann, der Gnade und Zorn der Götter nach freiem Ermessen auf die atlantische Menschheit verteilen konnte. Die geistige Einstellung des priesterlichen Kassenbeamten war eigentlich Unverständlich, aber sie unterschied sich darin nur wenig von der seines hohen Vorgesetzten und seiner priesterlichen Mitbrüder höheren und niederen Grades. Die Kenntnis, das volle Bewußtsein des Betruges war ganz sicher vorhanden, auch wenn der Betrug mit dem Ausdruck „Fromm“ belegt werden konnte. Daß die zahlreichen Götter und Göttinnen, die im Laufe der Jahrtausende auf den atlantischen Inseln Heimatrecht erhalten hatten, sich im Laufe der gleichen Zeit aus einfachen Natursinnbildern zu dem entwickelt hatten, wie sie nun waren, nämlich zu über- und unterirdischen Peinlichkeiten mit oft recht bedenklichen menschlichen Eigenschaften, war ihm völlig bekannt. An weitreichender Verdummung litten weder er noch seine Amtsbrüder.

Dennoch hatte er ein Gewissen, das man mit der

Beurteilung „vorzüglich“ versehen konnte, ohne ihm irgendwie unrecht zu tun. Er, wie alle Priester einschließlich des Papas von Urd, dem hohen Herrn Amenor Lochi, fühlten sich irgendwie von der Gottheit beauftragt, ja, während der künstlerisch ohne Zweifel schönen und erhabenen Amtshandlungen hatten sie die felsenfeste Überzeugung, nicht Schauspieler, sondern hohe Diener der jenseitigen Mächte zu sein; und die seelenzwingende Macht des tiefen Eindruckes, den eine unübersehbare kniende Menschenmenge bot, erfüllte sie mit einer Art von Gewißheit der göttlichen Sendung ihres Amtes. Die geistige Übersteigerung geheimnisvollen Brauches saß selbst bei den Tempelherren so fest, daß sie die gewohnte Maske auch dann selten ablegten, wenn sie unter sich waren; auch dann verließ sie nicht der gehobene Schwung der Gedanken und namentlich der Worte. Mit wasserklarem Gewissen erhoben sie die Lüge auch bei gemeinsamen Beratungen über götterdienstliche Handlungen zu frommem Brauch, der nie ganz außer Acht gelassen wurde.

Der Versuch andersdenkender, nachdenklicher Menschen, in diese eigentümliche Geistesrichtung etwa mit Gründen der Vernunft Bresche zu schlagen, erfuhr deshalb einmütige und empörte Ablehnung, die sich fast augenblicklich zur Besessenheit steigerte, wenn die Gefahr drohte, es könne aus dem kunstvollen Bau der götterdienstlichen Regeln ein Steinchen herausgebrochen werden. Ein Angriff auf die geistlichen Grundlagen der

anerkannten Glauben aber begegnete brutalem Haß und rücksichtsloser Verfolgung.

Der Oberpriester von Urd verließ das offene, achatgerahmte Fenster seines Ruhezimmers. Der Mittagschlaf wartete auf ihn, und auch der Beigeordnete Pheras sah aus, als sehne sich sein Leib nach dem niedrigen, weichen Ruhebett, dessen zipangische Seide sich so weich um die Glieder schmiegte, wie das gute Gewissen um die befriedigte Seele.

„Ich danke dir, Pheras“, sagte der Ehrwürdige Vater mit der gütigen, tiefen Stimme, die ihre Wirkung auf Menschenherzen selten verfehlte und die aus alter Gewohnheit auch bei nahen Vertrauten angewendet wurde.

Der Kassenführer hatte sich erhoben.

„Wenn es dir recht ist, Ehrwürdiger, so wollen wir die Urkunden der Abrechnung im Kassengewölbe unterbringen, ehe ich gehe“, sagte er ehrfurchtsvoll.

Damit zog er einen mit schwarzen, tiefleuchtenden Perlen gestickten Vorhang aus indischer Seide auf und rollte gleichzeitig das Ruhebett des obersten Priesters von Atlantis, das vor diesem Seidentuch an der Wand stand, ein Stück hinweg. In gleicher Ebene mit der alabasternen Wand erschien eine vergoldete, schmale Tür.

Der Papas von Urd zog einen Schlüssel unter dem Edelsteinschild seiner Amtstracht hervor und näherte sich der Pforte mit langsamen Schritten, und der Kassenführer folgte seinem Herrn mit der gleichen gemessenen

Würde, als seien die Augen einer zahlreichen Gemeinde auf sie gerichtet.

In dem Augenblick aber, da der Herr der Hohen Sonnenpforte den Schlüssel umdrehen wollte, verließ ihn die ehrwürdige Ruhe, das Blut wich aus dem rosigen, elfenbeingetönten Gesicht, und die gelbe, ringgeschmückte Hand begann zu zittern.

Pheras begriff sofort, daß hier etwas nicht in Ordnung sei und starrte voller Schrecken in das veränderte, ihm zugewandte Antlitz seines Herrn.

„Was ist geschehen?“ stieß er leise hervor.

„Die Tür ist unverschlossen“, erwiderte der oberste Priester des Reiches mit versagender Stimme.

„Der Schlüssel dreht sich mitunter schwer“, regte der Kassenführer eine Hoffnung an, deren Erfüllung ihm selbst nicht wahrscheinlich vorkam. Zögernd standen die beiden Geistlichen vor der rotprunkenden Metallplatte, deren gehämmerte Treibarbeiten mit ihren zierlichen Windungen von dem hohen künstlerischen Geschmack atlantischen Kunsthandwerkes Zeugnis ablegten. Aschgraue Furcht saß in den dunklen, glatten Zügen. Sie wußten beide: Hinter der metallenen Pforte lauerte eine unerfreuliche Überraschung, die nur für sie bestimmt war. Wohl dämmerte in beiden Männern der verständliche Wunsch auf, einige Bewaffnete der abessischen Palastwache herbeizurufen. Auf dem Tisch aus poliertem Rosenholz stand das goldene Schallbecken mit den zierlichen Achatkugeln. Man brauchte nur eine der

Kugeln zu heben und fallen zu lassen, dann erschienen die riesigen schwarzen Menschen, die aus ihrer afrikanischen Heimat alle Eigenschaften stumpfsinnigen Gehorsams mitgebracht hatten, um an die Stelle des mangelnden Mutes ihrer Gebieter zu treten.

Daß diese Hilfe aber unter keinen Umständen herbeigeholt werden durfte, ehe der Grund bekannt war, warum die Tür zum Kastenkeller unverschlossen war, wußten die beiden geistlichen Herren sehr genau. Der Gedanke an die schwarzen Helfer tauchte also nur als unerfüllbares Wunschbild für kurze Augenblicke in ihren Köpfen auf.

„Tritt zurück, Ehrwürdiger Vater“, bat Pheras mit der Selbstverständlichkeit des Untergeordneten, der jede Gefahr vom unverletzlichen Haupte des Herrn der Pforte abzuwenden verpflichtet war. Beide Männer zogen aus ihren fließenden, gestickten Gewändern kurze, dünne Dolche hervor, deren dreiseitig geschliffene Schneiden mit bössartiger Drohung aus den gepreßten Fäusten hervorsahen. Einen Augenblick hielt der Kassenführer lauschend den Atem an. Totenstill war es hinter der goldenen Tür. Der Papas von Urd zog sich wie ein sprungbereites Raubtier einige Schritte zurück und stellte sich an das Kopfende seines Ruhelagers. Daß der Kassenführer in diesem Falle den Vortritt nahm, war auch ihm selbstverständlich, da das Bewußtsein seines überragenden Ranges eng verbunden war mit der Notwendigkeit, jeder Gefahr, die vermeidbar war, auszuweichen. Zur

Ehre des hohen Herrn muß es gesagt werden, daß es nicht das Gefühl irgendeiner Feigheit war, die ihm das Blut aus dem Gesicht getrieben hatte, sondern das sichere Bewußtsein eines drohenden Unheils, unbekannt in Art und Auswirkung, das hinter der Tür des Kassengewölbes auf ihn wartete.

Pheras legte die Hand um den getriebenen Griffknopf der lauernden, kostbaren Pforte. Dann flog sie auf, im ganzen Gefüge des gewichtigen Metalles schwingend, und schlug mit dumpfem Ruck gegen den Kautschukpuffer im marmornen Fußboden.

Die Spannung der beiden geistlichen Herren legte sich ein wenig. Dunkel gähnte der Treppenzugang zum Gewölbe und verlor sich in der Tiefe in undurchdringlichem Schwarz.

Der Ehrwürdige Vater trat heran und untersuchte den Gang des Schlosses der nun offen stehenden Tür. Das Federwerk war ein wenig verklemmt, aber der Gang war dennoch nicht allzu schwer. Eine winzige Spur gelben Wachses klebte am Schlüssel, als diese Untersuchung beendet war.

Die Männer sahen sich an. Sie wußten ohne Worte, daß der Einbruch in das Gewölbe vorbereitet gewesen war. Man hatte nach einem, wenn auch noch so unvollkommenen Wachsabdruck einen Nachschlüssel angefertigt.

Wer aber wußte von der Lage des Kassengewölbes?

Der Ruheraum des Ehrwürdigen Vaters wurde nur

von ihm selbst, dem Kassensführer Pheras und von einem afrikanischen Diener betreten, und dieser rührte die ihm bekannte Türe nicht an, weil jeder Sterbliche unweigerlich erblindete, der sie zu öffnen wagte, natürlich mit Ausnahme des Ehrwürdigen Vaters, dem so etwas wegen seiner Vertrautheit mit den Überirdischen nicht zustoßen konnte.

Schweigend ergriff der Kassensführer Pheras eines der langen Wachslichter, die in einer im Türgewände eingemeißelten Nische als Vorrat lagen, riß ihren blaugrünen Kopf an einer Reibfläche unter der Nische an und leuchtete mit der sofort aufflammenden, hellbrennenden Fackel die Treppe hinab.

Der Ehrwürdige Herr Amenor Lochi zählte schnell die Anzahl der Kerzen.

„Zwei fehlen“, sagte er leise.

Der geistliche Beigeordnete Pheras nickte nur, als wolle er sagen, das habe er auch gleich gemerkt, und ging mit langsamen, gespannten Schritten Stufe für Stufe die steile Lavatreppe hinab, dicht über seinem Kopf die drückende Last des kragenden Plattengewölbes, das in harten, sprungweisen Absätzen der Schräge des Abstieges folgte. Wie tausend leuchtende Augen standen die mattfunkelnden winzigen Kieselkristalle der Deckenplatten im schwarzen Lavastein, sowie das Licht der Kerzenflamme sie traf. Tastend wankte der Schatten des Trägers in die schwarze Tiefe. In kurzem Abstände folgte langsam der Herr der Hohen Sonnenpforte.

Gespannte, unbezähmbare Erwartung wühlte in den Hirnen der beiden Männer. Sie wußten, daß die goldene Tür im Ruhesaal des Papas von Urd noch verhältnismäßig leicht zu öffnen war, daß aber das wuchtige Messingtor unten im Kassenkeller mit seinem dreifachen Kunstverschluß und den riesenstarken Bronzeangeln nicht so einfach zu meistern sei. Auch war es möglich, daß unten vor dem mächtigen Verschluß ein toter Mann lag, dem der ausschnappende, vergiftete Dorn des zweiten Schlosses unversehens in die Hand gefahren war, wenn er, unkundig der freundlichen Sicherungen, die dem Kassengewölbe der Hohen Sonnenpforte gegeben waren, etwa mit Nachschlüsseln sein Glück versucht haben sollte.

Aber auch diese Hoffnung trog.

Das Messingtor war geöffnet, und zwar hing es schief und nach vorne geneigt in der untersten seiner ungeheuer dicken, feuergehärteten Angeln. Die beiden anderen waren völlig zerstört, zu hundert Klumpen und Klümpchen abgeschmolzen, daß die Bronzeperlen weithin den steinernen Fußboden deckten. Und das granitne Torgewände, in das die Dorne der Angeln tief eingeladen waren, wies große Bruchstellen auf, ja, die mittlere war völlig herausgesprengt. Der glasharte Lavastein hatte den Spannungen einer rätselhaften Glutentwicklung nicht stand gehalten und war in muschelförmige Schalen zersprungen.

Ein dumpfer, brandiger Geruch lag schwelend unter

den düsteren Platten der lastenden Decke, als habe vor kurzem eine Rauchentwicklung stattgefunden, deren Gase noch nicht Gelegenheit gefunden hatten, durch die engen Entlüftungsschlitze in den großquadrigen Wänden aufwärts und ins Freie der hohepriesterlichen Terrassengärten zu ziehen.

Wieder sahen sich die Männer an. Tiefe Sorge lag in diesen stummen Blicken. Offenbar wußten beide, was geschehen war und waren sich auch blitzartig darüber klar geworden, mit welchen Mitteln die schwere Messingtüre unter Umgehung aller Kunstschlösser und Giftdorne geöffnet worden war.

„Sprengfeuer aus den Vorräten des Reichsamtes für den Krieg“, sagte der Kassenführer Pheras nach einer Weile mit fast tonloser Stimme, aber mit dem Zittern verhaltener Wut.

„Ich wußte es schon, als mir der brandige Geruch in die Nase kam“, erwiderte Amenor Lochi mit gewalt-samer Ruhe.

„Nur das Reichsamt verfügt über dies furchtbare Kriegsmittel, das Mauern und Türme niederbrennt und große Galeeren wie Zunder aufflammen läßt. Der alte Köpping verwaltet das Lager. Soviel ich weiß, hat sein jeweiliger Hilfsarbeiter Schlüssel und Verantwortung. Also nur der Köpping hat das Feuer. – Er und wir.“

„Es könnte also auch bei uns gestohlen worden sein“, meinte Pheras nachdenklich. „Deine Lager, die die Vorräte an Sprengfeuer enthalten, befinden sich aber auf der

Südinsel Maru im Gebiete des Staatenkönigs Femern Ase Gromburg. Das ist in wenigen Wochen zu klären. Wenn es dir recht ist, Ehrwürdiger, werde ich selbst noch heute Nacht mit einem Schnellboot der Tempelverwaltung nach Maru reisen und die Vorräte nachprüfen.“

Der Hohepriester schüttelte den Kopf.

„Ich glaube nicht daran“, erwiderte er fest. „Der Sprengstoff stammt aus dem Kriegslager der Asgard. Ich fürchte, du kannst dir die Reise nach Maru sparen, lieber Pheras.“

„Die Sprengung ist heute morgen erfolgt, kurz vor Sonnenaufgang“, stellte der Beigeordnete Pheras etwas lauter fest.

„Als die gesamte Priesterschaft und die Gemeinde im Heiligtum zur Sühnefeierlichkeit versammelt war“, fügte der Ehrwürdige hinzu.

„Und die Wächter aus Abessien?“ fragte der Kassenerführer mit ergrimmtter Stimme, die deutlich verriet, wie schwer die Strafe für die pflichtvergessenen Sicherheitsmänner ausfallen würde, wenn ... ja wenn es nicht klüger war, über die schreckliche Sache vorläufig zu schweigen.

„Weiter!“ befahl Amenor Lochi böfe und drängte durch den Spalt des schief hängenden Messingtores in das Kassengewölbe hinein, alle bisherige Vorsicht und Sorge um seine geheiligte Person außer Acht lassend. Doch es geschah kein Unglück. Im Kassengewölbe befand sich außer den Geistlichen keine Menschenseele.

Unberührt standen die Geldkisten, unberührt die Truhen mit Edelsteinen und Barrengold, die hier darauf warteten, gegen hohe Zinsen in die Grenzmarken an Handelsherren und Schiffsreeder, an ausländische Fürsten und Kaufhäuser ausgeliehen zu werden.

Aber kein Aufatmen verriet, daß der Ehrwürdige Vater hierdurch beruhigt sei. Was im Kassengewölbe an Geld und Geldeswert aufgespeichert lag, war geringfügig gegen das, was in der weiten Welt seine Macht mehrte, und er wäre seinem Stern dankbar gewesen, wenn die Truhen ausgeraubt gewesen wären, wenn die Reste des Raubes in wildem Durcheinander den steinernen, rauhen Fußboden gedeckt hätten. Er hätte seinen Rechnungsführer Pheras sogar umarmt, wenn auch dieser Rest sorgfältig aufgelesen und ebenfalls verschwunden gewesen wäre. Da aber die Kisten und Kästen unberührt standen, so war nur eins möglich. Der Einbrecher hatte es auf Geld und Perlen nicht abgesehen, sondern auf Dinge, die an Wert – wenigstens für die Hohe Sonnenpforte – alles Edelmetall des Sonnenheiligtumes von Urd hundertfältig übertrafen, gegen das die Saphire des Posidensaales im Allvaterlehen auf der Asgard minderwertige Kieselsteine waren:

Die Urkunden von Urd.

Und schon hallte der Schreckensruf des Kassensführers dumpf zwischen den breiten Pfeilern des Kellers hervor.

Die Tür des messinggepanzerten Wandschranks des Kassengewölbes war herausgeschmolzen. Krumm und

verquollen lag der schwere Messingverschluß auf dem Fußboden.

Etwa die Hälfte der auf dünnstes Wildleder geschriebenen Urkunden der Hohen Sonnenforte fehlte. Nicht wahllos hatte der Einbrecher alles an sich gerafft, was an Lederrollen und Paketen im Schrank gelagert hatte. Die beiden Geistlichen erkannten in Windeseile. Hier hatte ein Mensch ausgewählt, ein Mensch, der das Wichtige vom weniger Wichtigen auf den ersten Blick zu unterscheiden gewohnt war, hatte mit großer, geradezu beleidigender Ruhe gesichtet, offenbar in der festen Überzeugung, nicht gestört zu werden. Ja, hier hatte ein gefährlicher Kenner der menschlichen Seele gearbeitet. Dieser Mensch hatte genau gewußt, daß die schwarzhäutigen Wachleute Augen und Ohren voll abergläubischer Inbrunst nach der Sühnefeier im Sonnenheiligtum gerichtet hatten, hatte gewußt, daß das durchdringende Zischen des flüssigen Sprengfeuers tief unter der Erde mit bangem Schauern für Stimmen erzürnter Mächte der Tiefe gehalten werden würde, hatte die allgemeine Erregung über die drohende Gefahr der für das gewöhnliche Volk so rätselhaften Überflutung der Stadt mit kaltem Hirn ausgenutzt.

Das oberste Gefach des Panzerschranks war sauber ausgeräumt.

Aber es lag ein dünnes Lederblättchen darin, unscheinbar und fast zu übersehen. Zwei Männerköpfe beugten sich jetzt im Scheine der niederbrennenden Kerze über das Blatt.

Nur wenige Zeichen standen darauf, sauber und klar geschrieben, und am Schlusse klebte ein Siegel, gefertigt aus dem Wachs der Kerze, die der Einbrecher aus dem Vorrat an der oberen Türrische entnommen hatte. Mit stockender Sprache entzifferte der Kassenführer Pheras die wenigen Worte, da der Ehrwürdige vor Aufregung nicht lesen konnte.

„Baldur Wieborg aus Thule dem Amenor Lochi.
Im fröhlichen Krieg der Geister der erste Hieb.“

Und dann folgte klar und deutlich des Schwertführers von Asgard Siegelabdruck.

Dem Ehrwürdigen Vater würgte es in der Kehle. Nicht Wut und Schmerz waren der Grund hierfür, sondern die Erkenntnis, daß in der rücksichtslosen, ja gradezu wahnwitzigen Kampfansage dieses jungen Burschen etwas Besonderes lag, was dem hohen Herrn in seinem Leben noch nicht begegnet war. Grade, offene, wahrheitsliebende Feindschaft, die keine Verschleierung des Zieles kannte. Krieg der Geister! Nicht gegen Auswüchse der Götterdienste gedachte Baldur Wieborg seine Geistes- klinge zu führen; solche Angriffe wären Amenor Lochi nur lieb gewesen. Zur Not konnte man im Falle einer gelegentlichen Niederlage dem Gegner mit Abänderung von bestehenden Mißbräuchen entgegenkommen.

Nein, da stand es. Krieg der Geister! Und der Ehrwürdige Vater von Urd war klug genug, zu erkennen, was das hieß, wenn der Räuber seiner Urkunden gegen Gift

und Dolch gesichert war. Dieser Wieborg hatte eingesehen, wie der Kampf geführt werden mußte. Hatte eingesehen, daß ohne den schußsicheren Panzer, den er nun in den Urkunden von Urd in den Händen hatte, der Kampf nicht geführt werden konnte, wußte nunmehr, wie stark der Gegner war, und wo seine Bundesgenossen in der Bevölkerung der Gliedstaaten und in den Verwaltungsstellen der Asgard saßen.

Es war selbstverständlich für eine so durchgearbeitete und klug geleitete Verwaltung wie die der Hohen Sonnenpforte, daß über alle Dinge, die mit den bestehenden Landes- und Reichsgesetzen unmittelbar im Widerspruch standen, Urkunden nicht vorhanden waren. Und es war ebenso selbstverständlich, daß Baldur Wieborg das Vorhandensein derartiger Urkunden nicht einen Augenblick vermutet hatte.

Dennoch befanden sich Leder bei den geraubten Schriften, die bindende Zusicherungen solcher Fürsten fremder Staaten enthielten, die mit dem Reich im Kriege lagen. Die Hohe Pforte pflegte dem erwarteten Siege der asischen Heeresgruppen vorzugreifen, pflegte sich von fremden Machthabern Rechte zu sichern, die auf dem Gebiete der tätigen Förderung des atlantischen Götterdienstes lagen und zwar für den Fall der Niederlage des betreffenden Fürsten. Daß in solchem Falle als Gegenleistung der Einsatz des geistlichen Einflusses der Hohen Sonnenpforte zugunsten der ausländischen Fürstenfamilie und ihres Eigentumes zu erfolgen hatte, verstand

sich von selbst. Die Tatsache der über die Grenzen des Reiches gehenden Vermittlungstätigkeit der Pforte war an und für sich auf der Asgard bekannt und schon häufig Gegenstand leidenschaftlicher Erörterungen innerhalb der Reichsämtler und des Königsrates gewesen. Man hatte sogar im Laufe der atlantischen Geschichte diese Vermittlertätigkeit wiederholt im vollen Bewußtsein der Schaffung schädlicher Vorausfälle benutzt, um vermeintlich größerem Schaden aus dem Wege zu gehen. Aber immer hatte die Reichsregierung solches Entgegenkommen mit der Hergabe irgendwelcher Sonderrechte für die Hohe Sonnenpforte bezahlen müssen, und das böse Wort vom Staat im Staate fiel bei mancher vertraulichen Besprechung in den Hallen der Reichsämtler.

Das Unangenehmste aber war, daß Baldur Wieborg das Abkommen mit dem Thronfolger des Reiches Wittmund Torgaard gefunden und mitgenommen hatte. In dem Botschaftervertrag hatte der Hauptmann nicht nur eine Waffe gegen den Ehrwürdigen Vater, sondern auch gegen den Acora des Reiches in der Hand. Es durften nun auch andere zittern; nicht der Papas allein!

Im Scheine der niederbrennenden Wachsfackel gelang es dem Papas von Urd, Schrift und Siegel des Schwertführers von Asgard selbst zu prüfen. Über die Echtheit des Siegelzeichens, des aufsteigenden Sonnenjahrgottes der Wintersonnenwende zum Frühling, der winzigen Sinnbildfigur mit den aufwärts gerichteten Armen, bestand kein Zweifel.

Der Ehrwürdige Vater gab das dünne Leder seinem Rechnungsführer.

„Nimm den Rest der Urkunden an dich, Pheras“, sagte er finster. „Ich werde sie vorläufig in der Silbertruhe des kleinen Sitzungssaales unterbringen. Der Raum wird selten benutzt, und – am Diebstahl dieses Restes hat auch der Wieborg keine Lust.“

Und während der Beigeordnete Pheras schweigend dem Befehl folgte, wandte sich Herr Amenor Lochi und stieg langsam die Treppe des Kastengewölbes hinauf, und bei jedem Schritt verwarf er einen Plan, wie es gelingen könne, den rücksichtslosen Nordlandsburschen unschädlich zu machen.

Verzweifelt war der Herr der Hohen Sonnenpforte durchaus nicht. Der niederschmetternde Eindruck der Entdeckung war überwunden. Eine ungewisse Hoffnung stieg in ihm auf, der junge Mensch werde vielleicht pflichtgemäß die Urkunden dem Reichskönig übergeben. Diese Asen litten ja, wenn es um Pflicht und Ehre ging, an Zwangsvorstellungen. Mochte der alte Warager die Urkunden lesen! Mochte er der Pforte Schwierigkeiten bereiten, mochte schlimmsten Falles eine Klage beim Obergericht des Reiches wegen des Abkommens mit dem Herzog die Folge sein. Gegen solche Dinge gab es Gegenmittel. Wenn der Acora geschont wurde, mußte das Verfahren auch gegen die Pforte eingestellt werden. Schlimmer würde es sein, wenn der Hauptmann sich in Schweigen hüllte und auf seine Zeit wartete.

Der Papas von Urd betrat seinen Ruheraum, den er plötzlich haßte wie einen widerwärtigen Gegner. Ein Blick in den polierten Glasspiegel, der, vom Fußboden bis zur Decke reichend, in eine Wand eingelassen war, zeigte dem hohen Herrn die Notwendigkeit, sein Gesicht zu glätten, das in den jäh auftretenden Falten tiefe Sorge und Erbitterung verriet.

Amenor Lochi ergrimte über sich selbst. Seine Hand zuckte nach dem Bronzeleuchter seines Pfluges, um ihn in den unbarmherzigen Spiegel zu werfen, aber es war selbstverständlich, daß er sich zu derartigen kindischen Unbeherrschtheiten nicht hinreißen ließ, daß nur der Wunsch es war, der durch die gequälten Nerven zitterte.

Wieder trat der Herr der Sonnenpforte an das achatene Fenster. Diesmal aber erfreute sich sein Auge nicht an der prunkenden Pracht seiner Terrassengärten, nicht an dem immer noch anhaltenden Abmarsch der Gläubigen in die Tiefe des Idafeldes. Seine dunklen Augen suchten Warga Gadirus, seine schöne Gärtnerin. Er bedauerte, ihr die Teilnahme an den Feierlichkeiten im Sonnenheiligtum gestattet zu haben. Durch den Garten war der Hauptmann gekommen, wahrscheinlich offen und frech, wie es seine unverschämte Art war. Hätte er die Gärtnerin zurückgelaufen, wäre es nicht möglich gewesen, daß der Mensch wie ein gewöhnlicher Einbrecher in den Ruheraum des Papas eingedrungen wäre.

Amenor Lochi senkte den Blick. Richtig, da unten im

Beet zwischen blühenden blauen Rosen, den Kostbarkeiten seines Palastgartens, sah man die rücksichtslosen, unverwischten Spuren einer Leiter. Und nicht nur einer Leiter. Die tief in den weichen Boden eingedrückten Löcher mehrerer Leitern waren auf der ganzen Breite der Gartenseite des Schlosses zu sehen. Offenbar waren viele Menschen auf das flache Dach des hohepriesterlichen Palastes gestiegen, natürlich um aus der Ferne an den Sühnefeierlichkeiten in der Sonnenwarte wenigstens mit den Blicken Teil zu nehmen.

Amenor Lochi lachte bitter auf. Furcht und schwärmerische Besessenheit hatte er hochgezüchtet! Hier hatte er den greifbaren Erfolg. Palastwächter, Weiber und Gärtner hatten ihre Pflicht vergessen und in dumpfer, andächtiger Furcht alle Sinne nur nach der goldenen Pforte des Sonnentores gerichtet, das aus der Ferne strahlend herübergrüßte. Wie leicht war es diesem dreimal verfluchten Wieborg geworden, sein schurkisches Vorhaben auszuführen; in beleidigender Sicherheit mit dem Sprengfeuer, zu dem er als Beamter des Kriegsamtens so leicht Zugang hatte, die Tore aufzuschmelzen, die dem Nachschlüssel nicht wichen! Mehrere Stunden des prachtvollen, atlantischen Frühlingmorgens hatte er dazu verwenden dürfen, seine vorsichtige Auswahl unter den Urkunden von Urd zu treffen, und es unterlag keinem Zweifel, er hatte alles an sich genommen, was für fremde Augen nicht bestimmt war.

Eine schwere Tür schlug hinter dem Papas ins Schloß.

Unwillkürlich fuhr Amenor Lochi zusammen und wandte sich schnell um.

„Ach du bist es, Pheras“, sagte er mit einem Seufzer.

Schweigend verließ der Kassenführer, im Arm den Rest der Urkunden, den Ruheraum seines Gebieters, um nach einer Weile mit leisen Sohlen wieder einzutreten.

„Dein abessischer Diener hat vor wenigen Stunden das Wasser in deinem Baderaum erneuert“, berichtete der Kassenführer. „Ich sprach den Mann soeben. Er hat sich gewundert, daß das Waschwasser so schmutzig war. Dieser Wieborg hat auch noch die Unverschämtheit besessen, sich in deinem Waschraum gründlich zu säubern, ehe er den Palast verließ.“

Amenor Lochi machte eine ungeduldige Handbewegung und verzichtete darauf, zu antworten. Es fehlte nur noch, daß der Asgard-Hauptmann bei ihm sein Frühstück eingenommen hätte!

„Der Herzog Wittmund Acora und Warga Gadirus stehen im Säulenumgang des Hofes“, fuhr der Kassenführer mit erzwungener Ruhe fort, da er sie auch bei seinem Herrn sah.

„Beide sind sicher“, meinte Amenor Lochi nachdenklich.

„Vielleicht“, entgegnete Pheras ebenso.

„Warga ist eine anerkannte Asin“, fuhr der Papas fort, der ein Mißtrauen in seines Beigeordneten Stimme zu hören glaubte.

„Aber eine Verwandte des Wieborg“, gab Pheras zu bedenken.

„Ihre Mutter erzählte mir von der schweren Kränkung, die Wieborg dem Mädchen zufügte, als der Kazike Paczi Manca aus Cuzco die Gartenbauschule besuchte“, erklärte der Herr der Pforte. „Hätte ich sonst die Gadirus nach Urd geholt? Auch der Hohe Kammerherr Odil hält seine Schwester für unbedingt sicher. Sie ist schwärmerisch und gläubig. Ich kenne diese Sorte Frauen. – Hast du einmal beobachtet, wie sie meinen Siegelring küßt?“

In dem klugen, vornehmen Gesicht des Papas von Urd erschien ein Lächeln, versonnen und gut, und der Beigeordnete, der dies Lächeln im spiegelnden Achat zu erkennen glaubte, schüttelte fast unmerklich den Kopf. Wenn es so stand, durfte er nicht weiter sprechen, das wurde ihm jetzt klar.

Aber die Gadirus mußte verschwinden. Vielleicht krank werden. Sterben war nicht nötig, aber sie mußte aus den Augen des Ehrwürdigen gebracht werden, irgendwie. Dafür kannte man ja als Priester die Mittel. Was in den lächelnden Zügen seines Gebieters zu lesen stand, war nicht erfreulich. Es war also nicht tunlich, seinen Verdacht wegen Warga Gadirus zu äußern; sondern zu handeln.

Etwas wie ein verächtliches Grinsen wollte sich über die bräunlichen Züge des Kastenführers schleichen, aber nur die erste Andeutung einer solchen Bewegung wurde sichtbar.

Der Ehrwürdige Vater blickte lange versonnen und schweigend in den Garten. Die Arbeiterinnen der Warga Gadirus, die am Morgen und Vormittag an den Götterdiensten teilgenommen hatten, erschienen nun trotz der sengenden Sonnenglut, um die notwendigsten Arbeiten, die liegegeblieben waren, vorzunehmen.

„Ich will mit dem Herzog heute nicht mehr verhandeln, Pheras“, befahl der Oberpriester von Urd. „Wenn er sich anmelden läßt, so sage, ich sei krank. – Gegen Abend, wenn die Sonne hinter das Gebirge gesunken ist, werde ich mit dir wegen der geraubten Urkunden das Nähere besprechen. Ich habe einige Gedanken wegen des Wieborg, die ich mit dir gemeinsam klären möchte. – Zur Wiederherstellung der Türen im Kastengewölbe will ich fremde Handwerker haben, nicht die unseren und nicht Menschen aus der Stadt. Vielleicht aus Femern oder Schoongard. Veranlasse das bitte.“

Pheras verneigte sich vor dem Rücken des Vorgesetzten. Nicht sehr tief, aber doch für alle Fälle, damit der Herr die Bewegung im spiegelnden Achat der Fensterwände sehen könnte. Amenor Lochi verlangte in dieser Hinsicht viel, und es war nicht ratsam, allzu große Vertrautheit an den Tag zu legen.

Der Ehrwürdige Vater aber stand noch eine Weile mitten im Ruheraum und öffnete schließlich eine Spalte in der Türe zum Flur. Draußen stand ein schwarzer Diener und ließ sich ehrfürchtig auf die Knie nieder, als er die Bewegung der goldgetriebenen Pforte bemerkte.

Es blieb alles still. Offenbar hatte sich der Herzog gar nicht anmelden lassen. Hatte ihn der Reiz der schönen Gärtnerin davon abgehalten? War er mit ihr, durch Baumgruppen und blühende Hecken gegen die Sicht aus dem Palast gedeckt, in den Park gegangen?

Amenor Lochi schloß die Türe.

Die Mittagsruhe wurde sehr schlecht. Baldur Wieborg stand vor dem Oberpriester von Urd, sowie er die Augen schloß, lachend, aber mit erbarmungsloser Kälte in den grauen Lichtern.

Die Zukunft würde den Kampf mit diesem jungen, unbekanntem Menschen bringen. Er würde schwer sein, weil die Aussichten für die Hohe Sonnenpforte nicht mehr besonders günstig waren. Aber es gab einen letzten Trost, wenn alle anderen Mittel versagten.

Die Götter ließen solche Männer, wie den Wieborg, oft zur rechten Zeit sterben.

DREI BRIEFE

„Der Papas von Urd hat dich vergiften lassen“, sagte Baldur Ase Wieborg finster und streichelte die weiße, blaugeäderte Hand seiner Verbündeten, Warga Gadirus.

Die junge Gärtnerin ließ die blauen, schönen Augen nicht von dem harten, scharfgeschnittenen Gesicht des Freundes, der in tiefer Trauer und ohnmächtiger Erbitterung an ihrem niedrigen Bett saß. Als Warga erkrankte, blieb sie nicht in ihrem prunkvollen Landhaus, das ihr der Ehrwürdige Vater Amenor Lochi gleich im ersten Jahre ihrer Arbeit in den Terrassengärten des Palastes der Hohen Sonnenpforte geschenkt hatte, sondern ließ sich nach Atlantis tragen, um im Hause ihrer Eltern Genesung zu suchen. Ihre alte Wirtschaftlerin und Scheuerfrau Burd war in ihrem Eigentum in der Tempelstadt zurückgeblieben, auch die Dienerschaft, die ihr Amenor Lochi gestellt hatte, war vorläufig nicht entlassen worden. Warga hatte gehofft, der Krankheit bald Herr zu werden, sie rechnete mit ihrer unverbrauchten, widerstandsfähigen Jugend, aber nun zögerte sich die

Genesung sehr lange heraus. Sie hatte selbst das unbestimmte Gefühl, irgendein Feind habe ihr Gift gegeben, aber sie wußte mit Bestimmtheit, daß es der Ehrwürdige Vater selbst nicht gewesen war, daß er es auch nicht angeordnet hatte.

„Amenor Lochi war es nicht“, sagte sie leise. „Wenn ich vergiftet worden bin, dann muß es von anderer Seite geschehen sein.“

Da, ganz unvermittelt, brach Baldur Wieborg zusammen. Sein mächtiger, schmaler Blondschild sank auf die Hand der jungen Gärtnerin, und die breiten Schultern schütterten unter dem groben Lederwams in einem fassungslosen Schmerz.

Baldur hatte den Kampf gegen die Hohe Sonnenpforte aufgenommen und war der irrtümlichen Auffassung gewesen, aller Haß und alle Verfolgung werde sich ausschließlich gegen seine Person richten. Deshalb hatte er schon beim ersten Hieb rücksichtslos das Visier aufgeklappt, so daß der Gegner das offene kühne Gesicht des Fechters erkennen konnte. Er war entschlossen, das Äußerste zu tragen, soweit es ihn anging. Daß das erste Opfer des Krieges mit der Pforte, den er selbst den fröhlichen Krieg der Geister genannt hatte, die blonde, kluge Warga sein werde, damit hatte er nicht gerechnet. Mit den Herren des Götzendienstes ließ sich kein fröhlicher Geisteskrieg führen. Hier entschieden andere Waffen. Sich selbst hatte er vorläufig hieb-, stich- und giftfest gemacht. Die geraubten Urkunden von Urd

panzerten ihn dreifach gegen die leichten Hände der Pforte, die so still und schonend alle Stimmen zum Schweigen bringen konnte, die ihr nicht zusagten.

Warga wollte mit der Rechten den blonden Kopf des Mannes streicheln, für den sie gerne mehr gegeben hätte, als nur Gesundheit und, wenn es sein mußte, ihr Leben. Aber sie ließ die Hand schweben und lächelte nur, mit einem leisen Glücksgefühl im Herzen, daß dieser stolze, unbeugsame Mann über ihre Hand weinte, wie ein Junge mit weicher Seele. Sie wußte es so gut, daß das Herz des sieghaften Mannes alle Gegensätze barg, Tiefen und Höhen, Zartheiten, wie sie nur Männer kennen, und Härten, die den stählernen Hintergrund großer Charaktere bilden. Das hatte ihr niemand gesagt, denn die wenigsten Menschen wußten von Baldur Wieborg mehr, als daß er im Verbands des Reichsheeres eine Zukunft habe, wie wenige Schwertführer in Atlantis. Warga aber besaß die geheimnisvolle Kraft des sicheren Tiefwissens, die manchen bevorzugten Frauen gegeben ist. Sie wußte, wer Baldur Wieborg war; vielleicht gab es nur eine Frau und sogar nur einen Menschen unter dem Himmel des ewigen atlantischen Frühlings, der es wußte. Baldur Wieborg war ein Stürzer einer alten Zeit, war der Geisteshammer einer bevorzugten Rasse, der mit prüfenden, ersten Hammerschlägen am Neuen schmiedete, das kommen sollte und mußte. Die asische Reinrasse hielt ihn voll Stolz für einen der unbeirrbareren Sonnensöhne, die das Herrenrecht auf Atlantis für das ungemischte

Blut nordischen Stammes vertraten. Wie sehr sie sich irrten, die stolzen Blutgeschlechter von Asgard! Mit entschlossenem Schritt wollte dieser Mann den engen Kreis verlassen, wollte bewußt den abschmelzenden Ring reinblütiger Nordlandsgeschlechter erweitern, um das Erbgut zu retten, das in vielen Millionen wach war, die abseits stehen mußten, weil ihr asisches Blut nicht mehr in voller Reinheit durch die Adern lief.

„Baldur!“ fuhr Warga Gadirus fort, und eine Zärtlichkeit lag in ihrer Stimme, die wie ein guter, beruhigender Strom in das Herz des Mannes drang. „Du sollst dich nicht um das Leben einer Gärtnerin kümmern. Wer einen Krieg führt, wie wir, muß mit Verlusten rechnen, und, Baldur, ich bin ja nicht tot. Du kennst den Arzt, den Vater für mich geholt hat. Er hat sich ein langes Leben hindurch mit der Bekämpfung von Vergiftungen beschäftigt, und er wird auch mir helfen. Ich bin noch jung. So schnell stirbt Warga Gadirus nicht. – Weißt du, was der Arzt fragte, als er mich untersucht hatte?“

Baldur Wieborg schüttelte den Kopf, hob ihn aber immer noch nicht von Wargas Hand.

„Er fragte, ob ich – Freunde in Urd habe“, sagte das junge Mädchen mit besonderer Betonung des Wortes „Freunde“. Und ich antwortete, solche Freunde, wie er sie meine, habe ich wahrscheinlich nicht. Der Ehrwürdige Vater sei mir wohlgesinnt, und als Fachleiterin der Tempel- und Palastgärten habe ich keine Gelegenheit, mir derartige Freunde, wie er sie meine, zu

schaffen. Daß ich einen Verdacht hegte, durfte ich nicht sagen. Bis heute weiß es kein Mensch außer dir und mir, daß ich dir den Zutritt zum Ruheraum des Ehrwürdigen Vaters ermöglicht habe.“

Baldur richtete sich lebhaft auf.

„Glaubte dir der Arzt?“ fragte er rasch.

Warga schüttelte mit einer Andeutung solcher Bewegung den Kopf. Er habe zwar geschwiegen, aber sie habe gesehen, daß er davon überzeugt war, es sei ihr von irgendeiner Stelle der Hohen Sonnenpforte Gift gegeben worden. „Mein Vater hat mir später erzählt, der Arzt kenne das Gift“, fuhr die Gärtnerin fort. „Er habe viele Kranke behandelt, und fast alle hätten zu der Pforte in irgendeiner Beziehung gestanden. Das Gift führe zu einer langdauernden Lähmung, und es sei möglich, daß man es solchen Leuten verabfolge, die man aus irgendwelchen Gründen für geraume Zeit los sein wolle. – Nun, der Papas von Urd will mich nicht los sein. Er läßt mir alle Tage Blumen senden und schrieb mir gestern ein Leder, er hoffe auf meine baldige Genesung. Er erwarte bestimmt, daß ich wieder in meinen alten Wirkungskreis zurückkehren werde. Er wolle unter keinen Umständen meine Stelle neu besetzen, selbst auf die Gefahr hin, daß die Pflege der Gärten litte. Und er böte mir sein Waldschloß im Gebirge von Garmalen an, mir und den Eltern, damit ich weiterhin in ihrer liebevollen Betreuung bleiben könne. Soll ich das annehmen, Baldur?“

„Unter keinen Umständen!“ sagte der Schwertführer entsetzt.

„Warum nicht?“ fragte die Gärtnerin lächelnd. „Es ist gut für unsere Sache, wenn ich die Harmlose spiele. Außerdem habe ich von Amenor Lochi nichts zu fürchten. Er weiß nichts und traut es mir auch nicht zu, daß ich dir den Schlüsselabdruck verschafft habe. Niemand außer seinem Beigeordneten Pheras und dem abessischen Diener darf seinen Ruheraum betreten. Nur Warga Gadirus durfte es. Amenor Lochi versuchte es sogar vor feinem Kassenführer geheim zu halten, ob schon es ihm nicht geüückt ist. – Glaubst du nun, daß Amenor Lochi an meiner Krankheit nicht schuld ist?“

Baldur Wieborg antwortete nicht. Er sah seine Freundin auch nicht an, und es stieg ein bitteres Gefühl in ihm empor, eine Beschämung, daß er diese wertvolle Frau in die Nähe des Ehrwürdigen Vaters von Urd gebracht hatte. Das Schweigen dauerte lange. Baldur rang mit sich, ob er fragen sollte. Dann entschloß er sich dazu:

„Warga, der Herr der Pforte liebt dich“, sagte er hart.

„Das ist möglich, sogar ziemlich sicher“, erwiderte das Mädchen mit einem Lächeln, das Baldur nicht sehen konnte, weil er voller Pein die weiße Mädchenhand betrachtete und ganz unabsichtlich und verloren darüber hinstreichelte. „Nur dadurch war es möglich, den verdeckten Zugang zum Kassenkeller zu finden, daß mir der Papas sein Vertrauen schenkte. Pheras betrachtete mich einmal mit bösen Augen, als ich mich im Ruhe-

raum des Ehrwürdigen befand, um die Blumen in den Achatschalen zu erneuern.“

„Die Sache rührt an meine Ehre“, sagte Baldur Wieborg gepreßt.

„Nicht auch an meine?“ fragte Warga Gadirus.

Der Hauptmann schüttelte heftig den Kopf.

„Das ist dasselbe“, erwiderte er kurz und unfreundlich, weil etwas wie ein Zwiespalt in seinem Herzen war.

„Mein Kampf beginnt mit einem tiefen, inneren Riß. Ich meine nicht den Raub der Urkunden. Das war offener Krieg, vom Zaune gebrochen um des Erfolges willen.“

„Wie ich den Kampf führe, ist meine Sache“, erklärte Warga bestimmt.

„Ich führe den Kampf, nicht du.“

„Sagtest du nicht einmal, du liebtest selbständige Köpfe?“ erkundigte sich die Kranke mit freundlichem Spott. „Oder meintest du nur Männerköpfe?“

„Dann bist du gewachsen, Warga“, lächelte der Hauptmann. „Entsinne ich mich recht, wie du im Garten der Bezirksschule am linden Kanal etwas unschlüchtig warst? Wollte da ein junges Mädchen nicht erst den Bruder fragen, ob es angebracht sei, dem Asen Wieborg zu trauen und sein Bundesgenosse zu werden? Nun bist du so groß geworden, daß ich dir erst die Möglichkeit verdanke, den Kampf mit Aussicht auf Erfolg zu führen. Das schmiedet zusammen ...“

Warga Gadirus schloß die Augen. Mit Sorge betrachtete der Schwertführer das bleiche feine Gesicht und

machte eine Bewegung, als ob er gehen wollte. Die Gärtnerin hielt ihn mit einem Druck ihrer Hand fest.

„Du weißt ja nicht, warum ich die Augen zugeguckt habe“, sagte sie leise. „Weißt du, ich dachte an die Stunde im Garten, die mir neue Hoffnung gab. Ich war damals so dumm, Baldur, und hielt dich für einen hochmütigen Nordmann. Ich war so sehr daran gewöhnt, die etwas verächtliche Freundlichkeit tragen zu müssen, die man mir als nur anerkannter Asin in Gesellschaft und Verkehr, im Amt und im reinblütigen Teil meiner Familie entgegenbrachte, daß ich deinen Glauben an ein großes Volk asischen Geistes nicht verstehen konnte. Du weißt nicht, wie mich damals deine Antwort beglückte, wir könnten die Geschichte des nordischen Blutes nicht zurückdrehen und müßten mit dem rechnen, was ist. Damals erkannte ich deine Berufung. Einen Block zu schmieden aus allem, was an asischem Hochwesen in Blut und Seele noch vorhanden ist, und ich weiß, es ist viel. Das ist der Grund, weshalb ich mich dir verschrieben habe, weshalb ich dir die Urkunden von Urd verschaffte und weshalb ich hier vergiftet liege; und – gerne liege.“

„Es war der einzige Weg, der Hohen Sonnenpforte die Macht aus den Händen zu ringen“, erwiderte Baldur Wieborg ernst. „Vielleicht dankt dir das atlantische Volk mehr, als es mir je zu danken hätte, wenn ich meinen Geisteskrieg gewänne. Wir wollen dem Ehrwürdigen von Urd Seelen und Herzen entreißen, wollen beweisen,

daß unter dem Dach der Asgard Platz für alle ist, die in Blut und Geist zusammengehören, wollen die schicksalgegebenen Blutmischungen tragen, wie sie durch die Schuld der Väter geworden sind und wollen als geschlossenes Volk dieser neuen Einheit Rechnung tragen. Wo wir die Grenze ziehen, wird Sache der Zukunft sein. Sicher aber ist, daß es uns gelingen muß, im Mutterlande Atlantis eine geschlossene Gemeinschaft von vielleicht zwanzig Millionen Menschen zusammenzuschmieden, die als sichtbare Zeichen unseres nordischen Blutes die weiße Haut, die hellen Augen, den freien Geist und die Abscheu vor allen unwürdigen Bündnissen des Aberglaubens und der Knechtschaft der Seele besitzen. Priesterherrschaft mit ihrer Lehre von der Schuld und ihrer Sühne durch Opfer irgendeiner Art ist ein Zeichen des Verfalls. Klarheit, Aufklärung über den Sinn des Göttlichen ein Zeichen der Stärke, des geistigen Aufstieges. Ehrenhaftigkeit mit der Aussicht auf Belohnung und Gewinn ist eine schmutzige Eigenschaft, die man nicht ehrenhaft nennen sollte. Mitleid mit armen Menschen soll in Zukunft Beleidigung heißen; und wo in einer Stadt des Reiches ein Mensch kein Bett hat, werde ich den Gemeindeführer bestrafen, weil er es duldet, daß dieser Arme gezwungen ist, die Mildherzigkeit seiner Brüder anzurufen. Wo in einem Gliedstaate des Reiches Nähschulen für verwahrloste Mädchen eingerichtet werden müssen, werde ich die Absetzung des Königs beantragen, der nicht fähig war, die Wurzel der

Verwahrlosung auszurotten. Wo eine Priesterschule – sofern sie imstande ist, ihre Säle noch zu füllen – es nicht fertigbringt, die Jugend in allen Dingen so vorzubereiten, daß sie den Anforderungen der Reichs- und Hochschulen entspricht, werde ich den Priesterlehrern das Lehramt entziehend nicht willkürlich, sondern mit dem Nachweis ihrer Unfähigkeit. Mögen sie sich ändern, wo nicht, sollen sie verschwinden. – Siehst du, Warga, die Menschen denken immer, ein Kriegermann aus dem Norden kenne nichts als die Beweiskraft des Schwertes. Sie ist gewiß groß, und ich werde sie benutzen, wo ihr Einsatz nötig ist. Vorherrschend aber bleiben Verstand und Seele; Überzeugung, nicht Zwang; Taten aus neuen Gedanken, nicht aus Gewalt. So will ich arbeiten, und du sollst es wissen und mir nicht folgen, ohne zu erkennen. Alle sollen es wissen. Hier gibt es keine schwebenden Unklarheiten, keine widerwärtige Verschleierung des Zieles, denn wir haben nichts zu fürchten oder zu verbergen. – Von meiner Treue aber wird es abhängen, ob einst ein großes Volk in Dankbarkeit der Gärtnerin von Urd gedenkt.“

Aufatmend hielt Baldur Ase Wieborg inne. Einen Augenblick fürchtete er, zuviel von seinen Absichten und weitgreifenden Plänen verraten zu haben, dann aber sagte er sich, ohne Vertrauen zu der ersten seiner Bundesgenossinnen, die um seiner Sache willen giftgelähmt vor ihm lag, sei seine Riesenarbeit gegen alle Mächte des Reiches und der Pforte nicht möglich.

„Sage einmal, Hauptmann Wieborg, wie alt bist du?“ fragte Warga Gadirus leise.

„Dreißig Jahre“, erwiderte der Schwertführer erstaunt. „Sehe ich schon sehr verlebt aus?“

„Es geht“, lächelte die Gärtnerin. „Ich wundere mich nur, wie so ein Hilfsarbeiter im Reichsamt für den Krieg Könige absetzt und Gemeindevorstände zur Rechenschaft zieht. Ich weiß, ihr nordischen Bauern haltet euch für Könige, und ich glaube fast, ihr seid es auch, selbst wenn euch die Erde eurer Äcker noch an den Schuhen klebt. Aber eine Sorge kam mir eben, Baldur. – Du bist ehrgeizig, willst für dich ...“

„Du brauchst gar nicht weiter zu sprechen, Warga“, unterbrach der Schwertführer seine Bundesgenossin. „Unsere Freundschaft könnte sonst einen empfindlichen Stoß bekommen. Ich hoffe aber, du willst mich nur auf nordisches Glatteis locken. Bei uns in unserem ewigen Frühling gibt es dies Glatteis nicht, wenigstens nicht für mich. Du weißt ganz genau, daß ich Könige und Gemeindeführer nur deshalb absetzen will, weil es einer tun muß, und ich hoffe, ich werde dieser Mann sein. Ich kenne keinen anderen.“

„Etwas bescheidener klingt das schon, Baldur“, meinte Warga Gadirus ernst, aber das Lachen leuchtete aus ihren blauen Augen. „Weißt du denn auch, daß du die asische Verfassung stürzen mußt, wenn du König werden willst? Ist die Verfassung nicht gut? Nennt man sie im Ausland nicht bewunderungswürdig?“

„So, nun verstehe ich deine Sorge“, sagte der Hauptmann beruhigt. „Ich habe keine Lust, Dinge zu zerschlagen, die wertvoll sind. Also werde ich auch an die Verfassung der Asen nicht zu rühren brauchen. Das Rassegesetz, früher die Grundlage des Staates, ist längst durch zahlreiche ‚Anerkennungen‘ durchbrochen. Du selbst hast unter dieser ‚Anerkennung‘ gelitten, und ich entsinne mich, daß mich eine schöne Gärtnerin recht böse angesehen hat, als ich sie ganz unschuldig fragte, ob sie eine Göttin sei. Ist es also Verfassungsänderung, wenn ich die Anerkennung auf Millionen ausdehnen will, um dadurch einen geschlossenen Block hochstehenden Volkstumes mit asischem Geist zu gewinnen? – Mit den Zähnen Granit anzunagen, gefällt auch mir nicht. Warum soll ich also die bewährte Königsverfassung stürzen? Im Gegenteil, ich hoffe sie zu stärken, Warga. Vielleicht komme ich auch an das Herz des Acora heran ...“

„Vom alten Herren hast du es wohl schon?“ lächelte die Kranke und versuchte den gelähmten Hals zu drehen.

Baldur nahm mit beiden Händen zart den Mädchenkopf und wendete ihn sich zu. In den Adleraugen des großen Menschen glomm der goldene Funken auf, voll zärtlichen Mitleids, und die Gärtnerin mußte sich Mühe geben, nicht in Tränen auszubrechen.

„Vom alten Herrn?“ wiederholte Baldur Wieborg. „Ich glaube, ja. Das wunderliche Herz des Reichskönigs hat

sich betören lassen. – Ich habe dir da einen Brief mitgebracht, den ich vorgestern von ihm bekam. – Soll ich ihn vorlesen, oder ist es für heute genug?“

„Nein, nein!“ bat Warga Gadirns. „Lies ihn vor.“

Der Hauptmann zog ein feines Leder aus der Herztasche seines Waffenrockes und entfaltete es auf dem Bettrand.

„Warager Torgaard dem Wieborg“, las der junge Kriegsmann vor. „Herzog will dich sprechen. Hat mich gebeten, dich nach Schloß Aargund bei Insel Acora zu schicken, wo er mit Herzogin und Königskind Armane ist. Bin einverstanden. Habe Erlaubnis nach Aargund blinken lassen. Kannst fahren. Wird Zeit, daß ich dich in Zimbabuye kalt stelle, Hörner ablaufen lasse. Werde überlegen. Alter Ase Köpping hat auch genug von dir. Hat dich zum Gruppenführer vorgeschlagen, Standort Schoongard, wo starke Hand nötig sei. Habe abgelehnt. Befördere Grünschnäbel nicht so schnell, wie Köpping denkt. Habe ihm gesagt, soll noch eine Weile löffeln, was er sich eingebrockt hat. Er und Herzog wollten mich dann mit dir beglücken, als Kammerherr. Vorläufig gedankt. Habe Ärger genug auch ohne dich. Fehlte noch, mit ballspielendem Kindskopf placken. Schriftliche Meldung wegen gestohlener Urkunden unerhört. Aber zufrieden mit dir, daß Dienstweg über Köpping schuldhaft vermieden. Deine Bitte um Bestrafung aus Gründen Staatsvernunft vorläufig abgelehnt. Erwarte Rückgabe Urkunden an Lochi. Meldung vom Geschehenen. Danke

für beglaubigte Abschriften. Schöne Sachen mit der Pforte. Sehr unangenehm für mein Haus. Baldur reif für Galgen, wenn das so weiter geht. Köpping sollte Kosten für entwendetes Sprengfeuer von Gehalt abziehen. Geht leider nicht, weil er nichts wissen soll. Bin dir sehr böse, weil Taugenichts. Berichte, wie der Lochi aussieht, wenn er die Urkunden wiederbekommt. Kenne keinen Schwertführer von Unverschämtheit wie dich. Hast noch eine Bitte frei. Oder immer noch wunschlos? Werde versuchen, dich unschädlich zu machen. Vielleicht bürgerlicher Beruf? Nach Rückkehr von Aargund erwarte Vortrag.

Warager, Reichskönig.“

„Den hast du aber eingewickelt!“ lachte Warga mit ehrlichem Staunen. „Und wie steht es mit den Urkunden?“

„Ich habe sie dem Ehrwürdigen persönlich zurückbringen wollen“, berichtete der Hauptmann ruhig. „Angenommen hat er mich aber nicht, deshalb habe ich die Leder dem Kassenführer Pheras ausgehändigt, natürlich gegen Empfangsbestätigung, die er zähneknirschend unterschrieben hat. Der Herr Reichskönig hat seine schriftliche Meldung schon am anderen Morgen auf der Asgard gehabt. Die Urkunden brauche ich nicht mehr. Sie sind in beglaubigten Abschriften in sicheren Händen. Ich weiß nicht, ob dir bekannt ist, daß dein Herr Vater auch einen Ledersatz bekommen hat? Grade ihn als Staatsrechtslehrer geht so etwas an.“

„Hast du auch einen Wunsch ausgesprochen?“ fragte die Gärtnerin.

„Ja, da der Herr darauf zurückgekommen war und außerdem den bürgerlichen Beruf für mich als wünschenswert bezeichnete.“ lachte der Hauptmann übermütig. „Ich habe die Lehrerlaubnis in den Säulengängen der Hochschule für allgemeine Geisteswissenschaften erbeten.“

„Und die Antwort?“ fragte Warga gespannt.

„Steht noch aus“, erwiderte Baldur. „Vermutlich werde ich bis zu meiner Rückkehr aus Aargund warten müssen. Der König kaut wohl noch an dem Bissen, hat kaum erwartet, daß ich ihn mit dem bürgerlichen Beruf beim Wort nehmen wurde. Und dann ahnt er nichts Gutes bei meinem Wunsch. Aber er wird nicht anders können, als die Genehmigung erteilen. Das Königswort hat bei den Asen Gültigkeit. Wahrscheinlich ist der alte Herr jetzt ernstlich böse auf mich, und das werde ich bei meiner Rückkehr erfahren, wenn ich zum Vortrag gehe.“

„Baldur, Baldur!“ sagte die Gärtnerin mit einem Seufzer.

„Ja, liebe, arme Gärtnerin“, lächelte der Schwertführer. „Selbst der oberste Gerichtsanwalt des Reiches darf es nun nicht wagen, den kleinen Hilfsarbeiter im Kriegsamt wegen Einbruches und Diebstahles im Palast der Hohen Sonnenpforte zur Verantwortung zu ziehen. Es könnten von dem jungen Hauptmann zu viele hohe Persönlichkeiten in den Malstrom gezogen werden. Da muß

doch etwas faul sein, wenn es möglich ist, daß solche Schädlinge wie ich straflos bleiben dürfen. Hoffentlich kommt der Tag, an dem so etwas nicht mehr möglich ist.“

Die Türe zu Wargas Krankenzimmer öffnete sich leise. Frau Gadirus erschien auf der Schwelle.

„Es ist genug, Baldur“, sagte sie leise. „Mein Kind muß nun Ruhe haben. Du kannst ein anderes Mal wiederkommen.“

Gehorsam stand der Schwertführer auf und reichte seiner Verbündeten die Hand.

„Wann fährst du nach Aargund?“ fragte die Gärtnerin.

„Morgen Abend mit der Paketgaleere ‚Wiking 3‘ des Reichsbriefamtes, also ganz bürgerlich und einfach“, erwiderte der Freund.

„Bleibe gesund“, sagte Warga leise.

„Und du werde es“, bat der Schwertführer mit Wärme.

Draußen führte ihn die Mutter in das Arbeitszimmer des Staatsrechtslehrers. Weeling Ase Gadirus war noch nicht aus der Hochschule zurückgekehrt.

„Weißt du, wer plötzlich gestorben ist?“ fragte sie. „Der Kassenführer und Beigeordnete des Ehrwürdigen Vaters in Urd, Herr Pheras. Ich kenne die Familie. Es hat mir sehr leid getan.“

Baldur Wieborg behielt äußerlich seine Ruhe, obschon der Aufruhr in seinem Inneren nicht gering war. Wargas Mutter hätte ihn auch nicht verstanden, wenn sie ihn bemerkt hätte.

Pheras war das zweite Opfer der geraubten Urkunden. Hierüber gab es bei Baldur keinen Zweifel. Der Ehrwürdige Vater war schnell in seinen Entschlüssen!

„Weiß man, an welcher Krankheit er starb?“ fragte Baldur vorsichtig.

„Es soll ein Schlaganfall gewesen sein“, erwiderte die Frau. „Niemand hätte es geglaubt, aber der Priester Martum Ase Gorwart, den ich häufig im Heiligtum der Erdmutter besuche, glaubt beobachtet zu haben, daß Pheras in der letzten Zeit häufig an Herzbeschwerden litt, wenigstens an Atemnot. Und schließlich war er nicht mehr jung.“

„Wenig über fünfzig Jahre“, sagte der Hauptmann nachdenklich. Als Baldur Wieborg das Haus des Staatsrechtslehrers verließ, um mit seiner Kleingaleere nach der Asgard zurückzukehren dachte er daran, daß er eigentlich der nächste in der schönen Reihe sein müßte, wenn es allein nach dem Wunsche Amenor Lochis ginge. Was mochte der Herzog von ihm wünschen?. Gutes war vom Thronfolger des Reiches augenblicklich nicht zu erwarten, denn für Baldur war es ausgemacht, daß Amenor Lochi grade dem Acora gegenüber nicht geschwiegen hatte. Also Böses? –

Nicht grade nötig, aber doch wahrscheinlich. Wenn es gelang, nur wenige Stunden mit Herrn Wittmund Torgaard allein zu sprechen, konnte sich alles zum Guten wenden.

Die Kleingaleere schoß vor dem Ruderdruck zweier

Matrosen des Reichsamtes für den Krieg – dies Reichsamt war, wie erinnerlich, mit dem Flottenamt vereinigt – durch wenig befahrene Nebenkanäle (l) durch die Gartenstadt, um durch den lebhaften Verkehr in den Hauptkanälen der Handelsstadt Atlantis nicht aufgehalten zu werden. Die Einwohner von Atlantis hatten eine zärtliche Vorliebe für ihre Wasserstraßen, eine Schwäche, die im Blute lag als Erbschaft der seefahrenden Ahnen. Dabei bestand durchaus kein Mangel an gut gepflasterten, breiten Verkehrsstraßen, und eine bedeutende Zahl fester, steinerner Brücken (f) mit hochgewölbten Jochen ließ die trennenden Kanäle geradezu verschwinden. Wer aber geschäftlich in der Stadt zu tun hatte, fuhr mit der Kleingaleere bis zu der Stelle, wo er aussteigen mußte, um die Kaufhäuser zu besuchen oder seine Steuern zu bezahlen oder an den Aushängkästen der Reedereien die Standorte der Seeschiffe festzustellen. Nur die Beamten der Gemeindeverwaltungen, der städtischen Kassen und Geldhandelsstellen, der Zollämter und Auslandsvertretungen, der städtischen und höheren Schulen gingen meistens zu Fuß zu ihren Arbeitsstätten.

Dagegen wurden die Arbeiter der Werften, Werkstätten und Fabriken sowie die der ausgedehnten gärtnerischen und landwirtschaftlichen Betriebe in und außerhalb der Stadt mit großen Flachbooten an die Stätte ihrer Arbeit befördert.

Das Haus des Asen Weeling Gadirus lag fast an der

Meeresgrenze; vom Dach des Haufes konnte man die Brandung der atlantischen See gegen weiße Sandufer und hohe steinerne Bollwerke rollen sehen. Deshalb mußte Baldurs Kleingaleere die halbe Riesenstadt durchqueren, um zur Asgard zu gelangen, die sich in der Mitte von Atlantis erhob. Der Schwertführer saß am Steuer und bediente dazu die kleine Schiffsglocke, die aber in den stillen Seitenkanälen selten benutzt wurden und mit rauschendem Kiel glitt das winzige Fahrzeug mit dem hochragenden Bug bald unter zierlichen, bald unter massigen Brücken hindurch, auf denen müßige Menschen standen und ins Wasser sahen; über die der behäbige Verkehr der Weltstadt mit Wagen und Sänften, mit Fußgängern und Reitern flutete; deren wandernde Schatten hinter den Rundsäulen der Dachstuben hin- und herglitten in unablässiger Bewegung.

Die Fahrt durch die Stadt zu der in ihrer Mitte liegenden Troia dauerte länger als drei Stunden, aber Baldur Wieborg wurde die Zeit nicht lang. Nach Überquerung des ersten achtzehnhundert Fuß breiten Ringkanals (g) konnte die Aufmerksamkeit auf die Fahrstraße geringer werden. Die wachen Gedanken der Hauptmanns arbeiteten unablässig; das bekannte Bild des lebendigen Gemeinwesens auf dem Idafelde konnte ihn so wenig ablenken, wie der vertraute Anblick der in der Ferne aufragenden, schimmernden Asgard (b). Die an einer Baustelle am Kanalufer arbeitenden Lastelefanten erregten seine Aufmerksamkeit nicht, obschon eine große Schar

Erwachsener und Kinder um die riesigen Rüsseltiere herumstanden und ihre ungeheure Kraft bewunderten, die sie bei der Beförderung von Bauholz und behauenen Steinblöcken zeigten. Die gewaltigen Dickhäuter waren in Atlantis namentlich im Hafenviertel bekannte Erscheinungen, wo sie die zur Ausbesserung der Böden bestimmten Seegaleeren mit Hilfe von Seilrollen über gefettete Balkenflächen die schrägen Schiffswurfen hinaufzogen, als seien die großen Fahrzeuge leichte Spielsachen.

Nur einmal sah der Hauptmann auf, als das Boot an der Gartenseite der Reichshochschule für allgemeine Geisteswissenschaften vorüberglitt, diesem weiten, mit halbkreisförmigen Säulengängen besetzten Rasengelände, in dessen Hintergrund die Verwaltungsgebäude der Hochschule in marmorner Pracht breit und massig aus grünen Baumgruppen prunkten. Wenn der Reichskönig Wort hielt, und daran war kaum zu zweifeln, dann konnten eines Tages aus diesen Säulenhallen grundstürzende Gedanken in die atlantische Welt hinausstrahlen, konnte sich hier das Schicksal eines Volkes zum Guten oder Schlechten wenden. Der Schwertführer ließ die Augen nicht von dem eindrucksvollen Bild, das der nordische Wille zu freier geistiger Entwicklung inmitten der Weltstadt in Marmor und Bronze aufgerichtet und mit schattigen Wandelhallen und Baumgruppen verschönt hatte. Hier sollte eines jungen Hauptmanns rücksichtsloser Angriffswillen einer erstarrenden Welt neuen Antrieb verleihen. Galt doch wenigstens auf den

Hochschulen immer noch der alte asische Grundsatz, der noch nach langen Jahrtausenden von dem griechischen Geschichtsschreiber gerühmt wurde, daß jedes Gut außer der Tüchtigkeit als wertlos galt und daß nur nüchterner Scharfblick mit ihr vereint Werte schaffen konnte, die einzig wertvoll genannt werden durften.

Baldur Wieborg lächelte. Das würde Späne geben! Über die Entwicklung des nordischen Sonnendienstes im Laufe der vieltausendjährigen Geschichte des glücklichen Atlantis wollte er sprechen, ein Kriegsmann aus Asgard über Gottesdienste. Die geschichtlichen Belege und Unterlagen hatte er zu einem Teil in den Büchereien des Kriegsamtes gefunden, zum anderen Teile aber hatte sie ihm die Hohe Sonnenpforte, wenn auch sehr unfreiwillig, zur Verfügung stellen müssen. Ja, es würde einen Kampf auf Leben und Tod geben, unnachsichtlich auf beiden Seiten auszufechten. Und dann sollte der Angriff gegen das verknorpelte asische Rassengesetz beginnen. Dies war deshalb besonders schwierig, weil das Gesetz an sich gut war, aber durch jahrtausendelange Durchbrechung in Einzel- und Mehrfällen seine segensreiche Wirkung verloren hatte. Das Gesetz schützte nur noch einen verschwindenden Teil der atlantischen Bevölkerung. Das Gesetz mußte erweitert und dann geschlossen, ein Damm gegen weiteres Absinken des hohen Erbgutes werden. Feinde würden überall stehen. Im Rücken wie vor der breiten nordischen Stirne. Und sie alle wollte er niederringen mit der kristallinen Klarheit der Geistes-

waffen. Wieborg hoffte auf den guten Willen der anderen, wie es alle Baldurnaturen tun müssen und auch tun. Der Vorteil eines geschlossenen Volksblockes würde auch dem verbohrtesten Adel einleuchten, wenn der unaufhaltsame Vorgang des Abschmelzens des kleinen, zähen Nordlandskreises reinblütiger Asen unter zwingenden Beweis gestellt wurde.

Hohe Giebel alter Handelsschuppen aus dunkelgrauem, rotem und weißem Stein schoben sich vor das prächtige Bild der Hochschule, in der Herr Wieborg das stärkere Atlantis schmieden wollte. Handelsgaleeren luden ihre Fracht auf ächzenden Kranen in gähnende Luken, Zollkutter schossen suchend aus schmalen Stichkanälen hervor, Abfertigungsleder wurden mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit auf die hohen Borde der Schiffe gereicht, und kurze Zurufe schallten klagend und für den Uneingeweihten unverständlich über das trübe Kanalwasser.

Fast geräuschlos glitt das Boot weiter, vorüber an der Einfahrt zum linden Kanal und seinen Mustergärten (2), die nun einem Obergärtner unterstanden, den Baldur nicht einmal dem Namen nach kannte. Mit vorsichtigen Riemenschlägen überquerten die Matrosen den zweiten Hauptkanal, der in einer Breite von zwölfhundert Fuß wie ein kleiner Meeresarm wirkte. Die städtische Wasserwacht regelte hier den sich kreuzenden Verkehr unter Verwendung von farbigen Flaggen, die bei Nacht durch ebensolche Laternen ersetzt wurden.

Abermals rauschte der Kiel durch einsame, schmale Wasserwege, auf beiden Seiten eingefaßt von hohen, erdrückenden Geschäftsgebäuden (3), deren farbige Stockwerke nach der Kanalseite ausluden. Hier hatten die Vertreter ausländischer Handelsgesellschaften ihr Heim aufgeschlagen, dichtgedrängt auf zwei kleinen, kanalumsäumten Inseln, und jedes Fleckchen Erde war zu Bauten ausgenutzt. Wieder folgten Gärten und öffentliche Parkanlagen mit Spielplätzen und Rennbahnen (4), und dann, schon in der Nähe der Asgard, das bedeutendste Einsiedlerhaus (5) in der Stadt Atlantis mit seinen geistlichen Schulen, mit seinen Häusern für verwahrloste Kinder fremder Völker, den Werkabteilungen für Wanderer, heimatlose Seefahrer und gewesene Seeräuber, die gegen Unterkunft und magere Verpflegung eine Zeit lang arbeiteten, bis sie das unruhige Blut wieder in die Ferne trieb. Baldur Wieborg bedachte die weiten Bauanlagen mit einem kurzen, ärgerlichen Blick. Was in Atlantis für eine fegensreiche Einrichtung gehalten wurde, galt ihm für eine Schmach. Hier heilte man an den äußeren Erscheinungen einer Krankheit und nicht an ihrer Wurzel. Auch diesen Block galt es eines Tages zu wälzen, mit oder gegen den Willen der frommen Einsiedler. Diese Einsiedler waren im Gegensatz zu der Masse der Götzenpriester unverheiratet, nur gering an Zahl, aber von einer großen Menge arbeitender und dienender Brüder unterstützt, deren lange, gelbe Gewänder ab und zu zwischen den Bäumen der Gärten aufleuchteten. Die Einsiedelei

der „Gütigen Erdmutter“ war eine Macht im Reiche Atlantis, angeblich sehr reich und von großem Einfluß auf die Tochtergründungen in aller Welt und damit auch auf den Ehrwürdigen Vater Amenor Lochi in Urd.

Baldur Wieborg wunderte sich fast, als seine Kleingaleere an der bekannten Königsbrücke (e) des innersten Hauptkanals (1) anlegte. Mit freundlichen Dankesworten an die beiden Matrosen stieg er ans Land, eilte die steile Treppe zur Straße hinauf und ging über die breite Dachbrücke in die Asgard.

Herr Herbing Ase Köpping war nicht im Amt. Er weilte beim Reichskönig im Gebirge, um Hirsche zu hetzen. Auf diese Weise war der junge Hilfsarbeiter noch mehr Herr in den kühlen Hallen des Reichsamtes, als es sonst schon der Fall war. Ja, es war richtig, was Herr Warger Torgaard dem Schwertführer geschrieben hatte. Der alte Burggraf hatte genug von seinem Hilfsarbeiter. Mit welcher Rücksichtslosigkeit der jugendliche, harte Willen aus der sonst so gemütvollen Kernleitung der atlantischen Wehrmacht strahlte, war im letzten Jahre so offenkundig geworden, daß die Heeresleiter in den Grenzmarken alle Briefe und Erlasse aus der Heimat erst dreimal umdrehten, ehe sie sich entschlossen, sie zu öffnen. Aber eine Eigenschaft konnten sie dem neuen Wind, der aus Atlantis wehte, nicht absprechen. Er war heilkräftig und stärkte das Ansehen des Reiches. Die Preise der Lieferanten für Heer und Krieg waren erfreulich zurückgegangen, seit nicht mehr Herr Köpping

selbst die Verhandlungen führte. Gradezu fürchterlich war der Auftritt mit dem Händler Morjang Trulbe gewesen, den Wieborg im wahrsten Sinne des Wortes auf die Knie gezwungen hatten und nur der Machtspruch des Leiters des Kriegsammtes hatte die Hohe Sonnenpforte vor einer peinlichen öffentlichen Klage bewahrt, und das auch nur, weil der Händler unter starker Herabsetzung seiner Preise sich geweigert hatte, über die Herkunft der gelieferten Waffenröcke nähere Auskunft zu geben.

Auf dem steinernen Arbeitstisch in des Burggrafen Halle lag in verschlossener Mappe ein Brief, auf den ein junger Beamter des Reichsammtes gleich bei Baldurs Eintreten aufmerksam machte. Er war von Odil Gadirus aus der Sonnenwarte Agni, und Wieborg hatte diesen Brief erwartet, weil von ihm manche Maßnahme abhing, die wegen der Reise nach Aargund getroffen werden mußte.

Der Inhalt des Briefes lautete beruhigend:

„Odil Gadirus an Wieborg.

Du kannst unbesorgt reisen. Der Reichskönig hat auch den Ehrwürdigen Vater unterrichtet, daß Du nach Aargund bestellt bist. Natürlich war das schon bekannt in Urd, denn dort wünscht man offenbar die Zusammenkunft mit dem Acora. Wahrscheinlich will die Hohe Sonnenpforte zusammen mit dem Herzog auf friedlichem Wege mit Dir unterhandeln, ein Zeichen, daß die Sache vorläufig für uns nicht schlecht steht. Außerdem

mag es auch auf den Wunsch des Reichskönigs zurückzuführen sein. Dies ist aber wohl nur ein zufälliges Zusammentreffen der Wünsche. Du wirst also in Aargund Deine Freunde versammelt finden. Die Galeere der Pforte mit dem geistlichen Rat Rudeger Ase Marken (anerkannter Ase wie ich, aber dem Papas sehr ergeben) geht heute nacht kurz nach Dunkelmitte nach Aargund in See, Richtung Ostspitze Schoongard, Westküste Gaatland, Brammer Leuchtschiff, Vorgebirge Sterkopp auf Acora, Halger Leuchtschiff und schließlich Aargund Königshafen. Alles ohne Zwischenlandung, so daß der geistliche Rat in sieben Tagen beim Herzog sein kann. Wie Du mir geschrieben hast, nimmst Du die Briefgaleere ‚Wiking 3‘. Auf ihr mußt Du mit mindestens vierzehn Tagen rechnen, da der ‚Wiking‘ mehrere Häfen im Reich anläuft. Du wirst also in Aargund Gegner treffen, die Zeit und Gelegenheit zu Vorbesprechungen reichlich gefunden haben. Wie ich Dich kenne, stört es Dich nicht.

Wenn Du nachts bei gutem Wetter an Deck gehst, so vergiß nicht, den Stern Heldung zu betrachten, der wieder in Erdennähe ist und als hellster Stern wie eine neblige kleine Scheibe in der Ebene der Wandelsterne steht. In wenigen Jahren wird er uns mehr Arbeit machen, als heute.

Die lange Dauer der Erkrankung meiner Schwester macht mir tiefe Sorge. Ich vermute, es steckt der soeben verstorbene Beigeordnete Pheras dahinter. Damit weißt

Du gleich, daß dieser Herr plötzlich gestorben ist. Ich wünschte, der König ließe die Leiche öffnen. Wir würden allerhand erfahren, was sehr sonderbar ist, wenigstens vermute ich dies. Es wird nichts geschehen, aus Gründen der Staatsvernunft. Ich bitte das Leder umgehend zu verbrennen, gemäß Verabredung.

Gadirus.“

Ein zweiter Brief an Baldur persönlich lag auf dem Tisch versehen mit dem Siegel des Burggrafen:

„Köpping an Wieborg.

Der Reichskönig teilt mir mit, daß er Dich nach Aargund schickt. Ich komme deshalb morgen nach Atlantis zurück, habe auch genug vom Hirschehetzen. Der Herr fragte mich nach meiner Ansicht wegen Deines Antrages, ein Lehramt der Hochschule zu erhalten. Ich habe Deine Bitte unterstützt, hatte aber den Eindruck, als habe der König keine Lust, zuzustimmen. Er fragte mich, ob ich Dich für verrückt hielte. Ich habe nach längerem Nachdenken nein gesagt.

Im Geschäftszimmer liegen drei Karten für die Uraufführung der ‚Gebildeten Frauen‘, einer fröhlichen Sache von unserm neuen Stern Frale Lund. Ich hatte ihm versprochen, hinzugehen; kann nun nicht. Deshalb bitte ich Dich, vertritt mich und nimm zwei der dienstfreien Asgardasen mit: die nehmen sich sehr schön auf den

Königssitzen des Schauspielrundes aus. Sage dem Verfasser einige freundliche Worte in meinem Namen, ohne Rücksicht darauf, ob das Stück etwas taugt oder nicht. Sei vorsichtig in Aargund und auf der Reise. Deine Beliebtheit hat gelitten, wenigstens in manchen Kreisen.

Köpping, Burggraf.“

Baldur Wieborg lachte fröhlich auf.

Also vor der Abreise noch ein Lustspiel. Vielleicht konnte er es gebrauchen.

AARGUND

Aargund war ein Allvaterlehen, das heißt, es gehörte dem Herrgott der nordischen Asen, die vor ungezählten Jahrtausenden auf ihren schnellen Kriegsbooten nach den atlantischen Inseln gekommen waren. Derartige Allvaterlehen gab es im ganzen Reiche eine ganze Menge. Sie standen den Mitgliedern der königlichen Familien zur Verfügung, denen der Staatenkönige sowohl wie der des Reichskönigs. Das Felseneiland Aargund war alter Überlieferung zufolge das Allvaterlehen des Thronfolgers.

Das Eiland war nicht bedeutend. Es lag im Norden der großen Insel Acora, der nördlichsten der Königsstaaten des Reiches, etwa unter dem Sonnenwenderinge der nördlichen Erdhalbkugel. Im Laufe der Jahrtausende hatten berühmte atlantische Baumeister und Gartenkünstler aus dem uralten Felsennest ein Paradies gemacht. Den alten, grauen Wartturm der ersten Asen hatte man stehen lassen, erhielt ihn äußerlich in der rohen, ungeschickten Form und Bauart der bäuerlichen Vorfahren und sorgte mit großer Liebe dafür, daß kein Steinchen herausbröckelte und ersetzte verwitterte Blöcke durch neue. Im Inneren aber war der alte Turm un-

auffällig in die Reihe der neuzeitlichen Zimmerfluchten eingereiht worden, und nur die dicken Wände verrieten, daß man sich im Bollwerk der ersten Nordleute befand. Das Schloß des Thronfolgers schmiegte sich auf hohem Sockel an die grauen Felsen, als sei es aus ihnen herausgewachsen; große klare Flächen, unterstützt durch den hohen Unterbau, der keine Durchbrechungen aufwies, geringe Gliederung und sehr sparsamer bildhauerischer Schmuck sorgten für eine vornehme Haltung der ganzen Anlage, und nur die doppelten Fensterreihen im oberen Gebäudeteil und die schlanken Pfeilerbünde an der Ostseite der Burg Aargund mit dem prangenden Grün der dahinter liegenden Parkanlagen verrieten mit ihrem farben glühenden Rosenschmuck das reiche Heim eines sinnenfrohen Fürsten.

Nach der Westseite senkte sich das Eiland allmählich dem Meere zu und lief in eine marschähnliche Wiese aus, durchzogen von flachen Wassergräben, und nach den tiefliegenden Seeseiten umgeben von breiten, grasbewachsenen Deichen, über denen die weißen Möven flatterten. Hinter diesem Damm lag auch, geduckt und geschützt vor den Winden, ein kleines Fischerdorf von wenigen, sauberen Hütten. Etwa drei Vierteile des schönen, gepflegten Wiesenlandes waren den Bewohnern des Weilers als Königslehen zugewiesen, während ein Viertel, das an den bergansteigenden Schloßgarten grenzte, zum Allvaterlehen gehörte. Weizen und Roggen wurde nur auf kleinen Landstreifen auf der Südseite der Insel

gebaut. Diese Felder gehörten eigentlich zum Allvaterlehen und dienten der Brotversorgung des Schlosses, waren aber seit langer Zeit an die Fischer abgetreten, da die Burg des Acora nur wenige Wochen im Sonnenjahre bewohnt war und ihre Versorgung mit Lebensmitteln über See von der großen Insel Acora erhielt.

Eine Sehenswürdigkeit der Insel war der sogenannte Königshafen, denn er steckte fast ganz im Felsen unter dem Schloß und hatte seine Einfahrt auf der geschützten Ostseite. Ähnliche Felsenhäfen gab es übrigens in der Hauptstadt Atlantis in großer Zahl, wo eine Reihe von Schiffswerkstätten an den Kanalufeln in tiefen Wölbungen unter den Uferstraßen angelegt waren, und auf der Insel Aargund hatte man dies nachgeahmt, ohne den Platzmangel zu haben, der in der Kernstadt des Reiches zu solchen Anordnungen geführt hatte. Zwar konnte der Königshafen von Aargund von den mächtigen Kriegs- und Handelsgaleeren nicht angelaufen werden, doch kamen die Paketboote des Reichsbriefamtes mit Masten und bei geringem Wind selbst mit stehenden Segeln gut unter der Felsenöffnung hindurch und waren für das Auge von See her völlig verschwunden.

Aargund besaß auch ein weitreichendes Leuchtfeuer und eine Blinkstelle, die sich mit ihrem polierten Hohlspiegel über die Blinkstellen auf Acora, Gaatland und Schoongard, bei unsichtigem Wetter unter Vermittlung mehrerer Feuerschiffe, wie die von Halger und Brammer, unmittelbar mit der Asgard in Verbindung setzen

konnte. Nachts wurde unter Verwendung des flüssigen Sprengfeuers geblinkt, das beim freien Abbrennen eine weiß leuchtende, sehr helle Flamme abgab. Die Verständigung war also über viele Tagereifen hinweg in wenigen Minuten möglich, ja, bei gutem Wetter – und die glücklichen Inseln des Mutterreiches Atlantis hatten fast immer gutes Wetter – reichte die Blinkverbindung über die Küstenstellen Afrikas und Tiahusinyus bis in die entferntesten Grenzmarken des Weltreiches. Bildeten doch die atlantischen Inseln zur mondlosen Zeit des Frühlingsreiches nahezu eine Landbrücke zwischen den beiden großen Festländern der alten und der neuen Welt, und die Blinkworte der Kernregierung wurden in Gondwana, Ägypten, Summerien und Hellas ebenso schnell verstanden, wie in Tiahsinyu Tief-land. Nur das Andenhochland mit der uralten Stadt Aztlan am See von Tihuanaku mußte wegen der häufigen Bergwolken gewöhnlich auf dieses Verständigungsmittel verzichten. Dort sorgten Trommelrufe oder reitende Wechsellposten für eine Nachrichtenübermittlung binnen weniger Stunden oder Tage.

Während die Paketgaleere „Wiking 3“ von Sterkopp-hafen auf Acora ablegte und mit vollen Segeln über den breiten Meeresarm nach Aargund segelte, kam hinter dem Halger-Feuerschiff ein schmales Rennboot frei, das unter schneeweißen Schwingen auf den plumpen „Wiking“ zuhielt. An seinem tiefliegenden Heck saß ein hochgewachsener Ase in versenktem Ruderkasten und

hatte die breite Faust an der Pinne des ranken Schiffchens, dessen bronzebekleidete Reeling fast die Oberfläche des Wassers streifte. Auf dem hochgeschwungenen Vorschiff hockte auf blauem Seidenkissen ein schlankes Mädchen hinter dem ragenden Drachenhals mit seinem bleckenden Kopf und den glühenden Rubin-
augen; blaue, durchsichtig strahlende Kinderaugen spähten voller Spannung nach der plumpen Briefgaleere, die sich mit beharrlicher Gutmütigkeit die grünen Klatschwellen der seichten Meeresstraße um den behäbigen Schiffsbauch tanzen ließ. Zwar hatte der alte „Wiking 3“ im besten Willen, so schnell als möglich vorwärts zu kommen, beide kurze Maste mit Leinwand vollgehängt, daß die Segel wie pausbäckige Halbkugeln aussahen, aber der breite Leib, der viel Ähnlichkeit mit dem eines reichen Stadtkaufmannes in Atlantis hatte, mußte eine gewaltige Arbeit leisten, die lästigen Wellen beiseite zu drücken. Von älteren, dicken Herren konnte man nicht verlangen, daß sie wie junge Pferde rannten. Dafür rann-
te die schlanke goldene „Seerose“ um so schneller. Sie hatte es auch besser, da sie mit raumen Schoten auf die Paketgaleere zulief, die immerhin stumpf am Winde segeln mußte, was ihr wenig zusagte. Deshalb kam das zierliche Rennboot mit Windeseile auf, und das junge Mädchen hinter dem Drachenkopf beobachtete mit glücklichen Augen, wie das dicke Briefschiff immer dicker aus den Wellen wuchs.

„Frau Armane!“ rief der Mann am Steuer. „Ich glaube,

dein Besuch steht dort auf dem Achterdeck des ‚Wiking‘. Ich kenne Herrn Wieborg zwar nicht, aber von den beiden Männern, die dort nebeneinander über die Brustwehr schauen, kann es nur der größere sein.“

Das Königskind drehte sich kurz herum.

„Wenn du etwas nach Backbord vor den Wind gehst, Herr Hagenot, dann fassen wir den Kauffahrer dicht hinter dem Heck.“

Armane kam sich wie eine Seeräuberin vor, die auf schwerfällige Pfeffersäcke Jagd machte. Ihre blauen Augen strahlten den Mann am Ruder in glückseliger Erwartung an. Gleich darauf aber hatte sie die feine Nase wieder neben dem Drachenhals und lugte nach dem größeren der beiden Männer aus dem Achterdeck der Briefgaleere. Ach, sie hatte es schon viel früher erkannt, als Herr Hagenot Skullörn, daß dort ihr Baldur Wieborg stand, und das Königsmädchen war inzwischen so vernünftig und erzieherisch zurechtgestutzt worden, daß sie beinahe das Wort „Herr“ vor Baldur mitgedacht hätte, aber das geschah nur aus Versehen, weil ein so vornehmer Aufpasser hinten in der kleinen Renngaleere saß. In dem jungen Mädchenherzen jubelte es unaufhörlich Baldur! Baldur! Ganz nahe wollte sie unter dem hohen Heck des schwimmenden Waschkessels hindurchfahren und dem großen geliebten Freund zuwinken, wollte dann wenden lassen, um den „Wiking“ zu überholen und das Spiel so lange fortsetzen, bis beide Schiffe miteinander in den Königshafen von Aargund unter dem

gewölbten Felsen einlaufen würden. Daß dies noch einige Stunden dauern würde, war ihr grade recht. Nachher würde es doch aus sein mit Winken und Spiel, denn aus dem Schloß von Aargund wartete eine schreckliche Menge Menschen, die der Vater eingeladen hatte, Baumeister, Maler, Bildhauer, Geistliche, Schauspieler und Harfenkünstler, die alle Gasträume innerhalb der Burg besetzt hielten. Baldur Wieborg würde in das niedliche Haus des Hafenleiters ziehen müssen, und das lag vor dem silbernen Burgtor am Treppenniedergang zum Königshafen. Aber vielleicht war das gar nicht einmal so ungünstig. Armane hatte auf Aargund viel mehr Freiheit, als auf der Asgard. Selbst der alte Kammerherr Gnnar Ase Gepide lief nicht immer hinter ihr her, wenn sie spazieren ging. Die ganze Insel gehörte gleichsam dem schlanken Königskind, in allen Fischerhütten der Marschwiesen war es zu Hause, kannte fast alle Kühe und Pferde, Ziegen und Schweine, wußte heimliche Felsenwege, die zur Parkmauer hinaufführten, kannte den Weg zu zwei heimlich unheimlichen Grotten, die tief in den Berg hineinführten und einen alten, kreisrunden Brunnen, der so tief war, daß man lange warten mußte, bis ein hineingeworfener Stein seinen Schall wieder emporschickte. Armane hatte freie Verfügung über eine Renngaleere aus tiefschwarzem Edelholz mit einer richtigen kleinen Kaje, in der man sitzen und essen konnte, und hinter der Kaje lag sogar eine winzige Küche mit Tellern und Töpfen und einem niedlichen Feuerherd,

dessen Kupferrohr durch das festgefügte Deck ragte. Ein alter freundlicher Schiffsführer gehörte dazu und zwei Matrosen, die alle verschwiegen waren wie das Grab und die alle mehr oder weniger in das Königskind verliebt waren. Ja, das merkte man doch. Man war doch nicht umsonst inzwischen neunzehn Jahre alt geworden, und die Spiegel in ihrem Mädchenzimmer im alten Wikinger-turm liebten die Wahrheit und spiegelten sehr richtig.

Und während Armane alle diese Gedanken fast unbewußt mit Baldur Wieborg verband, ohne sich im einzelnen vorzustellen, ob es möglich sein werde, den großen, strahlenden Freund in alle Winkel und Ecken des zauberschönen Eilandes von Aargund mitzunehmen, ohne daß die Mächte, mit deren hinderndem Eingriff Armane leider immer rechnen mußte, ihr einen Strich durch die prächtige Rechnung machten, schoß die goldene „Seerose“ mit ihrem vor Verliebtheit glühenden Drachenkopf auf den „Wiking“ zu, als ob sie den wuchtigen Briefkasten rammen wollte.

Der Schiffsführer der Paketgaleere machte ein bedenkliches Gesicht. Er wollte schon dem Steuermann eine Weisung zurufen, da fiel die „Seerose“ ab und hielt unmittelbar aus das plumpe Heck seiner Beute zu.

„Na, Herr Wieborg, das scheint ja noch einmal gut zu gehen“, atmete der Seemann auf. „Vor diesem leichtsinnigen Seglergesindel habe ich gradezu Angst. Wenn ein Unglück geschieht, wird die Schuld jedesmal unser-einem in die Stiefel geschoben.“

Baldur antwortete nicht. Seine grauen Lichter hingen glückstrahlend an einem gebräunten Mädchengesicht, das lachend neben dem häßlichen Drachenkopf hervorlugte und mit der rechten Hand unzweideutig winkte, der Freund solle doch herüber kommen.

Nun schoß das schmale Boot heran, und schmetternd hallte die junge Stimme des Königskindes zum Deck der Frachtgaleere hinauf:

„Baldur, komm zu mir.“

Wie schnell werden von Menschen Entschlüsse gefaßt?

Ganz verschieden. Von dem einen nach langer, reiflicher Überlegung, und diese Entschlüsse pflegen dann nicht schlecht zu sein. Von anderen wieder so zögernd, daß der richtige Augenblick versäumt wird. Von anderen dagegen blitzartig, ohne daß ein langwieriger Denkvorgang vorauszugehen braucht, aber mit der ahnenden Gewißheit, der einzige, nicht wiederkehrende Augenblick müsse genutzt werden. Baldur Wieborg liebte den Blitz, ob er aus den Wolken schlug oder aus dem Hirn.

Wie eine Raubkatze flog er am behäbigen Schiffsführer des amtlichen Briefkastens vorbei und stand hoch auf der achteren Schanze, als die „Seerose“ unter dem Heck vorüberschoß. Was dann geschah, wußte nur Wieborg allein. Die Backstage, die den Mast der Renngaleere nach achtern gegen den Winddruck versteifte, glitt in Gedankenschnelle heran. Der Hauptmann warf sich ins

Leere und packte mit beiden Fäusten die gedrehte Messingtrosse, den schweren Leib in die Fahrtrichtung der „Seerose“ werfend. Und dann stand er wie hingenauert neben dem Steuermann des schmucken Bootes aus dem Achterdeck.

„Wieborg“, stellte sich der Schwertführer höflich vor.

„Erfreut“, erwiderte der Mann am Ruder gefaßt. „Ich heiße Hagenot Skullörn.“

Dem Hauptmann ging ein Licht auf. Die Angelegenheit konnte sehr unangenehm werden! Ganz dumpf hörte er hinter sich den Schreckensruf an Bord des „Wiking 3“, und wenn er recht hörte, rief da jemand „Mann über Bord!“

Was aber jetzt viel wichtiger war, war dies. Der Herr, der am Steuer der „Seerose“ saß und mit vorbildlicher Gefaßttheit seinen Namen genannt hatte, war der Staatenkönig Hagenot von Acora, Brammerloh und Aargund, also ein Herr, dem man nicht ungefragt vor die Füße springen durfte. Baldur erkannte den hohen Herrn, den er in der Asgard auf der letzten Königsversammlung gesehen hatte, nun auch im schlichten Kleide eines Seeschiffers wieder.

„Herr König, ich bitte um die Erlaubnis, kostenlos ...“ begann der Schwertführer mit geziemender Bescheidenheit.

„Es ist nicht nötig“, lachte der Fürst. „Frau Armane hat dich an Bord befohlen, und da habe ich nicht weiter zu befinden.“

Das Königskind hatte inzwischen die Zeit benutzt, um mit ihrem blauen Kisten nach achtern zu kommen. Es hielt sich nun an der Backstage fest, an der ihr blitzartiger Freund heruntergeglitten war wie ein riesiger Panther, und sagte nur.

„Du bist aber leichtsinnig, Herr Wieborg!“

Baldur wendete sich um. Da stand sein liebliches Königsmädchen mit seinen herzbezwingenden blauen Augen und strahlte den Freund mit einer so offenen Verliebtheit an, daß König Hagenot Skullörn unwillkürlich die Stirn in bedenklichen Falten legte; und das mit gewissem Recht, denn er zog in diesem Augenblick einen Schluß, der unbedingt richtig war:

Das Königskind dachte wenigstens vorläufig nicht daran, Königin von Acora, Brammerloh und Aargund zu werden.

„Leichtsinnig, Frau Armane?“ fragte der Schwertführer und senkte seine grauen Lichter, in denen es von goldenen Funken sprühte, in die blauen Kindersterne des Königsmädchens. „Wenn ich auch nicht mehr der Asgardase in der Falltür des Allvaterlehens bin, den Gehorsam habe ich nicht verlernt, wenn die Tochter des Acora ruft.“

„Gehorsam!“ sagte das schlanke Mädchen und zuckte die Schultern, sah aber sofort ein, daß Baldur in Gegenwart des Herrn Hagenot Skullörn nicht anders sprechen durfte und reichte dem Freunde die schmale Hand. Und nun verfolgte sie aufmerksam die Neigung des stolzen,

blonden Kopfes, der sich über ihre braungebrannten, schlanken Finger beugte; und sie hätte gerne die Gelegenheit benutzt, die kurzgeschorenen Nackenhärchen über dem breiten Genick des Schwertführers gegen den Strich zu streicheln, wie sie es mitunter als Kind getan hatte, wenn Baldur sich den halb abgerissenen Arm ihrer Puppe betrachtete, um den Schaden zu begutachten.

„Auf dem ‚Wiking‘ sind sie dahinter gekommen, daß Herr Wieborg nicht ertrunken ist“, lachte der König, dem die Begrüßung zu lange dauerte. „Ich bitte nun auf den Bänken Platz zu nehmen, da ich an den Wind gehen will. Ich denke, wir laufen nach Aargund und melden den dicken ‚Wiking‘ an.“

Das Paketboot hatte Ruder gelegt und stampfte im Winde; es hatte tatsächlich wegen Baldur Wieborg die vorgeschriebene Wendehandlung vorgenommen. Langsam fiel der plumpe Schiffsleib wieder an den Wind, aber ehe sich die Segel füllten und dem Schiff die nötige Fahrt gaben, lief die „Seerose“ mit ihrer lachenden Besatzung an dem braven Briefkasten vorüber. Der Führer hatte sich auf die Brücke begeben und drohte mit der Faust; und es war gut, daß der Wind seine Worte etwas verwehte, denn sonst hätte Armane lernen können, wie unendlich reich die nordische Sprache der atlantischen Asen war und wie geeignet für die getreue Wiedergabe seelischer Stimmungen

Baldur Wieborg war sehr überrascht über den offenbar hohen Grad des Zornes, der da mit zahlreichen wenig

schönen Worten von der Befehlsbrücke in den Wind geschleudert wurde. Er wußte nicht, daß der Schiffsführer einen kurzen Brief des königlichen Hausamtes der Torgaards erhalten hatte, der ihm die Sorge für Herrn Wieborgs sichere Ankunft in Aargund ans Herz legte. Da der Wunsch des alten Reichskönigs ferner dahin ging, dem Schwertführer Wieborg diese Sorge des Herrn aus erzieherischen Erwägungen zu verheimlichen, so hatte der Schiffer den Mund halten müssen, so schwer ihm das als Seemann auch fiel; aber gelegentlich einer Aussprache mit dem Hauptmann, die einige Tage später im Königshafen von Aargund stattfand, bekam Baldur den Brief doch vor die Augen, und die beiden Männer trennten sich trotz aller gefallenen Unhöflichkeiten als gute Freunde.

Inzwischen erweiterte sich der Abstand zwischen „Seerose“ und „Wiking“ schnell. Baldur und Armane saßen zufrieden nebeneinander und sahen sich an, waren aber so gut erzogen, daß sie den armen Königssteuermann nicht vernachlässigten.

„Ich habe dir etwas mitgebracht, Frau Armane“, sagte Herr Wieborg mit geheimnisvollem Gesicht.

„Soll ich raten?“ fragte das Königskind.

„Ist nicht schwer“, lächelte der Hauptmann. „Mitunter habe ich es dir vor Jahren schon mitgebracht, obschon die Frau Herzogin es nicht immer gerne sah.“

„Eine Zuckerstange!“ strahlte das Mädchen.

„Nein, zwei“, erwiderte der Schwertführer ruhig, griff

in die Herztasche seines Reiserockes und holte die köstlichen Stangen, von denen man in den Jahrmarkthallen in Atlantis zwei für eine kleine Kupfermünze erhielt, hervor. „Nun hast du auch die Möglichkeit, hohe Frau, dem Herrn Staatenkönig Hagenot den Fahrpreis für mich zu bezahlen. Denn du hast mich an Bord befohlen.“

Herr Skullörn machte gute Miene. Was blieb ihm auch übrig? Der lange Hauptmann hatte eine Verbündete, die es möglich machte, einem jungen Staatenkönig von Acora auf Umwegen eine Zuckerstange anzubieten! Eigentlich war es eine unerhörte Frechheit, aber dabei doch so lustig, daß ein böses, amtliches Gesicht nicht am Platze war.

Der König wohnte schon mehrere Tage beim Herzog Wittmund Torgaard in Aargund und wußte von den Gründen, die den Acora veranlaßt hatten, den Reichskönig Warager um Entsendung des Hauptmanns Wieborg zu bitten, nun aber sagte er sich, daß diese Entsendung vielleicht ein Fehler war, kein geringerer als die Bitte. Als einziger Staatenfürst in dem Zehnkönigreiche Atlantis war er noch unverheiratet, und sein innigster Wunsch war, die liebliche Tochter des Herzogs Wittmund Torgaard zu seiner Königin zu machen. Das wußte der Acora, und doch ließ er diesen Wieborg kommen. Es sah ja fast so aus, als beständen noch weitere und schwerwiegendere Gründe für die Berufung des jungen Schwertführers nach Aargund, Gründe, die nicht

bekannt werden durften und die vielleicht mit Belangen der Hohen Sonnenpforte zusammenhingen. Denn daß das wohlwollende Verhalten des Ehrwürdigen Vaters von Urd bei der ganzen Angelegenheit auffällig war, wurde schon bei den ersten Besprechungen mit dem Geistlichen Rat Rudeger Marken auf dem Schlosse Aargund klar.

Daß der Hauptmann Wieborg nicht ungefährlich war, wo es um Herzen ging, war deutlich und hell wie die Sonne, die sich im Westen hinter dem Halger Leuchtschiff der Kimmung der atlantischen See näherte. Zwar hielt König Hagenot Skullörn den fremden Hauptmann nicht für so töricht, daß er etwa Hoffnungen auf die Hand des Königskindes hegte, aber eine freie Wahl aus Neigung kam nach Lage der Dinge für den König von Acora, Brammerloh und Aargund nicht mehr in Frage. Herr Hagenot hatte im Schloß des Thronfolgers viel von Herrn Wieborg sprechen hören, wußte, daß er ein Bauernsohn aus dem angellandischen Thule war, hatte erfahren, daß der Geistliche Rat des Ehrwürdigen Vaters von Urd, Herr Rudeger Ase Marken, dem Herzog dringend empfohlen hatte, den ungewöhnlich wachen und lebhaften Geist des jungen Hauptmanns an sich zu ziehen und ihm namentlich ein Arbeitsfeld zu schaffen, das ihn aus der Enge der Verwaltungsarbeit im Reichsamt für den Krieg herausführte.

War die Arbeit des jungen Hilfsbeamten im Kriegsamte der Hohen Pforte etwa peinlich? Sollte viel-

leicht deshalb in Aargund eine andere für ihn beschafft werden?

Daß diese andere Aufgabe am ersten Tage darin bestand, dem Königskind Armane mit Zuckerstangen und blanken, strahlenden Augen den jungen Kopf zu verdrehen, war vom Herzog hoffentlich nicht vorgesehen worden.

Aber wie die Dinge auch liegen mochten, Herr Hagenot Skullörn steckte nach einem freundlichen „Danke“ mit wenig königlicher Bewegung die für ihn bestimmte Zuckerstange in den Mund und war ganz überrascht, daß sie gar nicht so übel schmeckte. Könige bekommen so einfaches Naschwerk selten, und wenn sie es einmal bekommen, wundern sie sich, wie gut es ist. Baldur Wieborg beobachtete mit großer Befriedigung, wie sich der hohe Herr in die Lage fügte und sagte:

„Ich muß nun noch meinen Dank ausbrechen, Herr Staatenkönig.“

„Für die Mitnahme in meiner Renn Galeere?“ fragte der Steuermann.

„Nein, für den gütigen Empfang“, erklärte der Hauptmann. „Ich weiß, es hätte auch anders kommen können, und das wäre für mich nicht grade angenehm gewesen.“

„Vielleicht hast du mir gefallen mit deinem tollen Sprung an Deck“, lachte der vornehme Schiffer. „Wenn du es allerdings immer so machen willst, wie heute ...“

„Tollheiten dürfen nur selten sein, sonst verlieren sie an Wert“, entgegnete Baldur vergnügt. „Ich versichere

auch, daß der Sprung auf die ‚Seerose‘ gut durchdacht war.“

Die Paketgaleere schrumpfte zusammen, und vor dem Drachenkopf des Rennbootes stieg die zauberische Pracht des grünen Eilandes von Aargund immer höher aus der abendroten See. Das Schloß brannte in blutigen Flammen, die die Sonne auf Zinnen und Dächern entzündete, und die Rosen zwischen den Pfeilerreihen des Parkes leuchteten wie kostbare, hängende Teppiche, die mit Rubinen über und über bestickt waren. An der Einfahrt des Königshafens glommen die Stellungsfeuer wie blinzelnde Augen auf steinernen Sockeln, und in der Fahrstraße nicht weit davor zuckten auf schaukelnden Tonnen die gelblichen Richtfeuer vor der Schwärze der Hafenvölbung.

König Hagenot Skullörn steuerte dicht am abflauenden Winde auf diese Tonnen zu, dann warf er die Piktrolle, um im Windschatten des hohen Schloßfelsens einzulaufen. Wie ein großer toter Fisch glitt die erste Tonne an Backbord vorüber. Baldur Wieborg holte einen kurzen Riemen unter der Ducht hervor und tauchte das Blatt mit langen Bewegungen in das tiefblaue Wasser der Hafeneinfahrt, auf dessen Grunde man die Seesterne liegen und muntere Krebse ihre Kämpfe ausfechten sah. Winzige Fischchen huschten um das Boot und stießen prüfend mit den zierlichen Nasen gegen die festen Außenwände; Luftperlen klickerten vom Sandgrund zur Wasseroberfläche, und dann glitt die „Seerose“ still und

steif in den blauen Schatten des Königshafens von Aargund.

Der Leiter des kleinen Hafenamtes stand an der Landungstreppe und empfing den König Hagenot mit ehrerbietiger Verbeugung. Daß auf hoher See in geheimnisvoller Weise ein Mann dazu gekommen war, wunderte ihn zwar sehr, doch fragte er nicht. Er erfuhr es ja doch gleich, denn Armane Torgaard teilte ihm sehr eindringlich mit, das sei der Hauptmann Wieborg aus Atlantis, der mit dem „Wiking 3“ hatte ankommen sollen, nun aber schon früher da sei, und der Herr Hafenleiter möge ihn mit sich in sein Haus nehmen, wie es verabredet sei.

„Es hätte doch keinen Zweck, wenn ich sagte, du sollest mit uns ins Schloß kommen, Herr Wieborg“, wandte sich das Königskind mit einem Seufzer an den Freund. „Dein Gepäck liegt noch auf dem ‚Wiking‘, und zu Vater kannst du doch nur kommen, wenn du einen guten Waffenrock an hast.“

Oben an der breiten Steintreppe vor dem Haufe des Hafenleiters trennten sie sich; der König von Acora und Brammerloh ging mit Armane Torgaard durch die silberbeschlagene Prunkpforte ins Schloß, und der Schwertführer Wieborg folgte dem Gastgeber in die Hafenmeisterei.

Am anderen Morgen meldete sich Baldnr beim Herzog. Er mußte lange in einem winzigen Warteraum sitzen, dessen Ausstattung von bedrückender Pracht

war. Die niedrigen Wände trugen bis zur elfenbein-
getäfelten Teilungsdecke dichtgefügte Schnurbehänge,
und an den einzelnen Schnüren waren farbige, durch-
lochte Edelsteine aufgereiht, fast alle nur oberflächlich
angeschliffen, aber dennoch von lebendigem Funkel-
glanz. Diese unzähligen Steinchen bildeten figürliche
und pflanzliche Muster, die mit ganz geringem Farben-
unterschied wie hingehauchte Bildchen wirkten, Bild-
chen, die dazu noch lebendig wurden und sich sehr
komisch veränderten, wenn ein Windhauch durch das
offene Fenster strich. Dann klickerten die Steinchen ge-
geneinander, als streiche eine versonnene Hand über die
obersten Saiten einer großen Harfe.

Baldur betrachtete mit vergnügtem Lächeln einen ein-
gereihten Hirsch, der sich einmal streckte, als wolle er
laufen, und dann wieder zusammenzog, als habe er Leib-
schmerzen, und bewunderte die Rosen aus hellen Rubin-
splittern, die im Windzuge des Morgens zu atmen
schienen, einmal aufblühten und dann zu Knospen zu-
sammenschrumpften.

Auf dem Tisch aus bräunlich-schwarzem Edelholz lag
über seidenem Zierdeckchen eine Mappe mit Zeich-
nungen, die Neuanlagen von Aargund darstellten, Zeich-
nungen des Baumeisters, der die weitgehenden Wünsche
des kunstliebenden Herzogs erfüllen mußte und dabei
das Glück hatte, daß Geld und wertvolle Baustoffe
Nebensache bleiben durften. Als Baldur die Blätter
durchgesehen hatte, kam ihm die Überzeugung, er

müsse sich in der Zeit geirrt haben, denn im Schloß war es sehr still gewesen, als er durch die langen Flure und engen Treppenhäuser ging. In Aargund schien man den Morgen zu verschlafen. Der Hauptmann hatte von seinem Fenster in der Hafenmeisterei noch lange nach Dunkelmitte Musik und Gelächter gehört und erleuchtete Schloßfenster gesehen, als er, aufgeweckt von dem ungewohnten nächtlichen Tun, hinausgesehen hatte. Aber schließlich war es ganz recht so, wenn der Herzog seine freien Tage in der Felsenburg fröhlich verlebte. Auf der Asgard in Atlantis verlangte der Reichskönig Warager das Frühaufstehen und liebte es, wenn der Herzog bei Sonnenaufgang schon seinen Ritt auf die Übungsfelder vor der Stadt hinter sich hatte. Hier in Aargund brauchte der Acora keine Kriegersleute zu besichtigen, hatte es nicht nötig, Waffen und Ausrüstung zu prüfen, brauchte dem Herrn Vater keine Vorträge über Nachschubfragen nach Thyrrerien über See und Land zu halten und hatte es nicht nötig, für die Grundsätze der Verwaltung in Oberägypten Vorliebe zu heucheln.

Wieborg dachte, wie ein tüchtiger Hauptmann denken muß: Er bekam weniger Gehalt als der Thronfolger des Reiches und hatte dafür zu warten.

Inzwischen wurde es aber langweilig, und so lehnte sich Herr Wieborg aus dem breiten Fenster mit den silbergehämmerten Gewänden und der marmornen Wasserbank und steckte die Nase in den frischen Morgen des grünen Eilandes. Und siehe da, der Morgen wurde

durchaus erfreulich, denn in der Tiefe saß am Rande des abgeernteten Roggenfeldes ein junges Mädchen und las in einem dünnen Lederband. Die hohen Schloßmauern sorgten für angenehmen Schatten, und die weite, sonnenbeschienene See mit ihren weißen Strichen ferner Segler leuchtete in beruhigender Glätte. Daß dies junge Mädchen das Königskind Armane Torgaard war, darüber bestand kein Zweifel, denn verliebte Augen erkennen auch am blonden, runden Hinterkopf und an den gedrehten Zöpfen, wie die andere Seite aussieht.

Eine Weile überlegte Herr Wieborg. Er hätte gerne gepfiffen oder geworfen, mit irgend etwas, doch das ging nicht, so klug war der Asgardhauptmann auch. Aber schließlich entschloß er sich, etwas ganz leise zu rufen, etwas, was Armane kannte, worauf sie ganz sicher aus ihrer tiefen Versunkenheit aufschrecken würde. Baldur dachte an die Falltüre im Königsgarten des Allvaterlehens von Atlantis und rief, so leise, wie es grade nötig war:

„Heunig Schulde, den Schlüssel!“

Das Lederbüchlein kollerte sofort ins Gras. Ein junges Mädchenleib schnellte empor und stand mit beglückender Schlankheit, mit hocherhobenem Gesicht vor dem Schloß. Und obschon es viele Fenster im Schlosse von Aargund gab, offenbar sah an diesem Morgen nur aus einem einzigen ein Hauptmann heraus, denn mit zwei erhobenen, schlanken Armen winkte das Königskind seinen jubelnden Morgengruß:

„Baldur!“

Wenn zwei so junge, blühende Menschenkinder zusammengehören, so ist nicht viel zu machen, und die Sehnsucht zieht so stark, daß Armane das Gefühl hatte, sie sei ganz leicht und es fehle nicht viel, daß sie hinausschwebe, um ihren großen Mann mit beiden Händen am Kopf zu fassen und – ihn zu verdrehen. Armane war nicht umsonst den Kinderschuhen entwachsen, und was die Jahre an unbewußter Zärtlichkeit aufgesammelt hatten, das wollte nun aufblühen. Baldur war trostlos. Keine Blume war im ganzen Wartezimmer zu finden, und die Edelsteinsplitter der künstlichen Blumen konnte er doch nicht von den seidenen Schnüren reißen, um sie dem Königskind als Gruß hinabwerfen.

Aber wozu hatte er denn das goldene Sonnenkreuz auf dem Bund des Wehrgehänges? Wenn der Schwertknauf darüber hing, sah man es gar nicht, daß etwas fehlte. Ein schneller Hebelstoß des kurzen Seitengewehrs, und die Klammern rissen aus dem Leder. Das Schwert lag auf der Marmorbank, und das Sonnenkreuzchen segelte in wunderlichen Gleitflügen wirbelnd in die Tiefe, stieg sogar, von einem hochkommenden Lufthauch getragen, eine Weile wieder empor und schoß dann zielbewußt schräg in die Stoppeln des Roggenfeldes. Das Königskind hatte scharfe Augen und war dem unsicheren Flug des goldenen Sendboten wachsam gefolgt. Mit langen Laufsprüngen, die der Frau Herzogin sicher nicht so gut gefallen hätten wie Herrn Wieborg,

schoß sie wie ein Turmfalke auf die Beute zu und schwenkte sie gleich darauf hoch in der Luft.

Baldur Wieborg war in diesem Augenblick so glücklich, daß er an nichts anderes dachte, als an das liebliche Königskind dort unten in der grünen Tiefe und war sehr erstaunt, als sich eine Hand leicht auf seine Schulter legte.

„Nun, Herr Wieborg, trinkst du die frische Luft von Aargund?“ fragte eine tiefe Stimme.

Baldur nahm mit einem letzten Blick Abschied von dem erstaunten Königsmädchen, das Kopf und Arm des Vaters genau gesehen hatte, und drehte sich um. Mit verschobenem Wehrgürtel, ohne Schwert stand Baldur vor dem Thronfolger des Reiches Atlantis und der Helm, den er, wie es die Dienstvorschrift verlangte, bei der Meldung unter dem Arm zu tragen hatte, lag auf einem silbernen, niedrigen Hocker. Aber zwischen Hocker und Hauptmann stand der Acora und betrachtete den Besuch mit prüfenden Augen.

„Was soll das nackte Schwert auf der Fensterbank?“ fragte er mißtrauisch und nicht grade freundlich. Wenn ihm auch die Dienstbekleidung sämtlicher Schwertführer im Reiche ziemlich gleichgültig war, so hatte er dank der Vorliebe seines hohen Herrn Vaters für derartige Dinge so genaue Kenntnisse darin, daß ihm das Fehlen des Sonnenkreuzes auf dem Wehrgehänge sofort auffiel. Herr Wieborg hatte doch ein wenig die Fassung verloren und rückte an seinem Gürtel, als könne er das Unglück

dadurch besser machen. Die Mannszucht saß ihm in den Knochen, und er ärgerte sich über sich selbst, daß er in diesem Aufzuge vor die Augen des hohen Herrn treten mußte.

„Ich hatte grade keine Rofe ...“ erklärte Baldur sehr ungenau. Der Herzog trat ans Fenster und sah hinaus. Unten stand immer noch seine Tochter und winkte dem Vater zu. Das Gesicht des Gestrengen schien dem Königsmädchen nicht zu gefallen, deshalb tat es das, was der unangenehmen Lage den Stachel nahm. Es rief mit heller Stimme:

„Vater, zanke den Baldur Wieborg nicht. Ich bin an allem schuld.“ Der Herzog wandte den schmalen, feinen Kopf.

„Verstehst du das, Herr Hauptmann Wieborg?“ fragte er.

„Frau Armane ist nicht schuld“, bestritt Baldur. „Ich habe ihr mein Sonnenkreuz vom Wehrgehänge hinabgeworfen, und dafür kann die hohe Frau nichts. – Ich wollte ihr damit für die Mitnahme auf der ‚Seerose‘ nachträglich danken.“

„So“, sagte der Vater mit einer Stimme, aus der nicht hervorging, als sei er jetzt im Bilde, und dann fügte er noch ein kurzes Wort hinzu. „Komm.“

Während der Herzog, eingehüllt in einen seidenen, schneeweißen Morgenanzug, über den hinterhältig weichen Teppich im Wartezimmer in sein Empfangszimmer zurückging, aus dem er unbemerkt eingetreten war, stieß

Baldur sein Schwert in die Scheide, hatte mit einem schnellen Sprung seinen Helm erwischt, glitt wieder ans Fenster, um mit der Hand dem Königskind einen Abschiedsgruß zu senden, und dann wanderte er auf den Spuren des Acora durch die hohe Tür aus poliertem Schwarzholz.

Der Herzog nahm in einem breiten, mit schwerer gelber Seide gepolstertem Sessel Platz und winkte dem Gast, er möge sich gegenüber auf den Stuhl setzen. Aber ehe Baldur gehorchte, betete er seine dienstliche Meldung herunter, mit der Fassung und Sicherheit, die er gewöhnlich besaß und die ihn nur kurze Zeit wegen des Königskindes verlasten hatte.

Zum erstenmal lächelte der Thronfolger des Reiches, vielleicht wegen des Unterschiedes des Wieborg vor und nun hinter der Tür des Wartezimmers. Und der Hauptmann atmete auf. Dienstlicher Zorn konnte abgewettert werden, aber väterlicher Grimm war unberechenbar, und es war doch zweifelhaft, ob es richtig war, Königskindern goldene Kreuzchen zuzuwerfen, die dazu noch Staatseigentum waren.

„Ich danke dir für die Meldung, Herr Wieborg“, erwiderte der Fürst mit seiner leisen, dunklen Stimme, die etwas müde klang und sehr vornehm. „Ich muß allerdings gestehen, ich hatte mir unsere Zusammenkunft anders vorgestellt.“

„Herr Herzog, es ist bei Kriegern nicht üblich, um Entschuldigung zu bitten“, entgegnete der Hauptmann

kühl. „Es bleibt mir nur übrig, um Bestrafung zu bitten.“

Der Acora richtete seine grauen Augen verwundert und ohne jedes Verständnis auf den Schwertführer. Dann schüttelte er ganz leise den Kopf und wies mit der Hand abermals auf den Stuhl, auf dem Baldur nun Platz nahm.

„Bestrafung?“ wiederholte der Thronfolger. „Warum?“

„Wegen meines dienstwidrigen Verhaltens im Vorzimmer“, erwiderte Baldur Wieborg.

Jetzt lachte der Acora; dies Lachen verschönte den alternden Mann, und es zeigte eine Reihe weißer Zähne, die nur an wenigen Stellen mit gehämmertem Platin ausgebessert waren. Dann erklärte er freundlich, in Aargund habe er für solche Nebensächlichkeiten kein Verständnis, und er habe seine Äußerung auch in einem ganz anderen Sinne getan. Er habe geglaubt, das Auftreten Wieborgs würde weniger bescheiden sein. Diese Erwartung habe einen Grund gehabt, den der Hauptmann sicher genau kenne. Baldur verneinte.

„Ich kenne keinen Grund, der mich veranlassen könnte, ein unbescheidenes Wesen gegen den Acora des Reiches zur Schau zu tragen“, sagte er stolz.

„Nun, auch dann nicht, wenn eine scharfe Waffe gegen mich in deiner Hand ist?“ fragte der Fürst ruhig.

„Waffen gegen das Königshaus der Torgaards kenne ich nicht“, sagte der Hauptmann.

Der Acora hob die Hand, als wolle er den Gast verhindern, weiter zu sprechen; sein Gesicht wurde finster und fast verächtlich.

„Halt, lieber Hauptmann“, bat er mit leichtem Spott. „Man hat mir gesagt, du habest einige Urkunden von Urd in deinem Besitz, mindestens die beglaubigten Abschriften. Mein Herr Vater scheint sie zu kennen ...“

„Ja, Herr Herzog“, bestätigte Baldur Wieborg. „Der Herr Reichskönig hat beglaubigte Abschriften erhalten.“

„Also!“ sagte der Hausherr von Aargund mit mühsam verhehltem Unwillen. „Mehr habe ich nicht behauptet und geglaubt. – Damit Klarheit zwischen uns herrscht, Herr Hauptmann! Wie verträgt sich das mit deiner Versicherung, du kennest keine Waffen gegen das Königshaus der Torgaards? Mein Herr Vater ist an und für sich nicht sehr entzückt über seinen Thronfolger; dies wird deinem Scharfsinn nicht entgangen sein, weil du häufiger Gast auf der Asgard warst und weil es schließlich schon alle Sperlinge von den Dächern von Atlantis pfeifen. Du wußtest also von dem gespannten Verhältnis, das zwischen meinem Herrn Vater und mir herrscht. Nun schickst du die Urkunden an den Reichskönig, ohne mich zu benachrichtigen oder zuvor mit mir zu sprechen. Fandest doch früher leicht den Weg durch die Falltüre ins Allvaterlehen. – Über die Form, wie du die Urkunden erhalten hast, wollen wir nicht sprechen. Ich habe nur eine Bezeichnung dafür: Einbruchsdiebstahl.“

„Ich habe mich sofort zur Bestrafung gemeldet, Herr Herzog“, erwiderte Baldur Wieborg eisig. „Noch heute warte ich auf meine Verhaftung. Ich wußte vorher, daß die Bestrafung in schwerem Kerker für viele Jahre be-

stehen mußte. Anstatt besten schickte mich der Herr Reichskönig nach Aargund. Durfte er mich nicht bestrafen?“

„Nein. Du wußtest es, daß du straffrei bleiben würdest“, fuhr der Herzog auf, mäßigte sich aber gleich darauf und fuhr ruhiger fort: „Es kann mir ja gleichgültig bleiben, was der König oder andere Leute oder gar du von mir denken, aber die Aushändigung des Vertrages, den ich mit der Hohen Sonnenpforte zugunsten des Asi-schen Adels schloß, die Übergabe dieser Schrift an Herrn Warager ist eine feindliche Handlung, also eine Waffe, die du angeblich gegen das Königshaus der Torgaards nicht kennst.“

„Unter anderen Umständen hätte ich nun die Pflicht, um Abreiseerlaubnis aus Aargund zu bitten“, erwiderte Herr Wieborg ruhig. „Da aber die schweren Vorwürfe, die du gegen mich erhebst, nicht zutreffen, so darf ich bleiben. Ich bestreite in aller geziemenden Ehrfurcht, eine feindliche Handlung gegen die Familie des Reichskönigs oder gar gegen den Herrn Thronfolger persönlich vorgenommen zu haben. Nachdem ich die Urkunden geraubt hatte, las ich sie vor Abschriftnahme genau auf ihre Staatsgefährlichkeit durch. Und nicht nur einmal, Herr Herzog. Wohl hatte ich die Absicht, die Urkunden in ihrer Gesamtheit dem Herrn Reichskönig vorzulegen, da ich es für meine Pflicht hielt, ihm die Handlungen der Hohen Sonnenpforte in unangreifbaren Belegen zugänglich zu machen. – Der Vertrag, den der Acora des

Reiches mit der Pforte geschlossen hat, mußte aus-
gesondert werden. Er liegt dem Herrn Reichskönig nicht
vor, ist überhaupt nur drei Männern im Reiche bekannt:
dem Papas von Urd Amenor Lochi, dem Herrn Herzog
Wittmund Torgaard und mir. Es besteht auch nur eine
einzige Abschrift, und die gehört mir. Urstück und
Abschrift sind meine einzigen Waffen gegen Gift und
Dolch, die mich seit meinem Raubtiersprung in den
Palast des Ehrwürdigen Vaters bedrohen, aber keine
Waffen gegen den Acora des Reiches.“

„Leise!“ bat der Hausherr und erhob sich, um die Türe
zu öffnen, die aus dem Empfangszimmer auf den Flur
führte. Dort ging ein Angestellter des Schlosses Aargund
auf und ab. Der Herzog öffnete die Türe zum großen
Festsaal. Auch hier waren einige Diener, welche die
Mittagstafel für dreißig Gäste deckten, sonst niemand,
der etwa hätte lauschen können. Die Türe zum Warte-
raum war schalldicht. Als der Schloßherr wieder in
seinem Lehnstuhl saß, sah er nachdenklich vor sich hin.

„Der König hat dir befohlen, die Urkunden dem Ehr-
würdigen zurückzugeben“, sagte er. „Hast du das
getan? Ich meine, hast du sämtliche Urkunden zurück-
gegeben?“

„Nein, Herr Herzog“, erwiderte der Hauptmann.
„Den Vertrag mit der Hohen Sonnenpforte habe ich be-
halten. Ihn kennt also auch der Herr Reichskönig nicht.
Auch Amenor Lochi wird das Abkommen mit der Pforte
nie und nimmer zurückerhalten, solange ich atme, auch

dann nicht, wenn der Herr es auf irgendeine Weise erführe und es mir nachträglich befehlen sollte. Lieber ließe ich mich wegen Ungehorsams aus dem Heere stoßen. Ich glaube auch nicht, daß Amenor Lochi aufs neue deine Unterschrift erhält, denn inzwischen hat es sich wohl herausgestellt, daß dieses Abkommen gegen den Herzog des Reiches – als seidene Schnur benutzt worden ist, immer und immer wieder, als Schnur um den Hals, die der Ehrwürdige Vater nach Belieben anziehen und lockern konnte ...“

„Das Abkommen erfolgte im guten Glauben“, sagte der Acora leise.

„Ich weiß es“, bestätigte der Hauptmann. „Es sollte den reinblütigen Asen die hohen und höchsten Stellen auch in den Ämtern der Hohen Sonnenpforte sichern. Aber der Preis war zu hoch. Die Zusicherung der Rechte der Gesandtschaften an allen Höfen des In- und Auslandes nach des Reichskönigs Waragers Ableben hat Auslegungsmöglichkeiten mancher Art. Staat im Staat, davon sprach man schon lange, und bis heute gibt es keine Gesandtschaften des Papas von Urd auf der Asgard. Ehrwürdige Väter, die in der Asgard einen Gesandten haben dürfen, sind selbständige Fürsten, ohne die gesetzlichen Bindungen der Staatenkönige; unterliegen nicht mehr der Hoheit des Reiches ...“

„Wenn ein Ase den diamantenen Stuhl des obersten Priesters besetzt hält, wenn reinblütige Nordländer die hohen Stellen der herrschenden Geistlichkeit inne haben,

sind solche Bedenken hinfällig“, wehrte sich der Acora lebhaft.

„Wenn ein nordländischer Ase auf ein Recht pochen darf, ist er stur wie ein Büffel“, erwiderte Herr Wieborg fest. „Der Leiter des Priesterstaates würde grade als Ase sein geschriebenes Recht mit Kopf und Schwert verteidigen, auch gegen das Königshaus der Torgaards und gegen alle anderen neun Königshäuser der atlantischen Bundesstaaten. Wenn ein Nordländer sich dem Unfug des Götzendienstes verschreibt, wird er unerträglich, nicht aus Neigung zu diesem Unfug, sondern aus Treue zu dem einmal übernommenen Amt. Wir hätten in wenigen Jahrzehnten den Zustände den wir heute als ständige Drohung kennen, das Überwuchern der Hohen Pforte über die Könige, die Herrschaft von Urd über Asgard. – Ich bin ja ein Glückskind, Herr Herzog. Ich wußte nicht, was ich im Kassengewölbe des Tempelpalastes in Urd finden würde, wenn ich es auch vermutete. Ich warf alles auf einen Würfel und liebe Ehre und Leben ebenso wie alle jungen Asgardasen und Bauern im ganzen Reich. Der Handstreich auf die Pforte brach mir den Zugang zum Staate auf. Jetzt ist es geschehen, und ich kenne kein Zurück. Ich hätte es mir leichter machen können. Nun kann mir der König schreiben, er sei böse auf mich und Herr Burggraf Herbing Ase Köpping, meine Beliebtheit habe gelitten. Ich weiß, warum. – Die Reise nach Aargund war nicht leicht für mich.“

„Ich habe mich auch gewundert, daß du gekommen bist“, gestand der Acora mit müder Stimme. „Was versprichst du dir von deiner Reise zu mir? Ehre? Gesteigertes Ansehen und Beförderung? Oder mehr?“

„Mehr, Herr Herzog“, lächelte Baldur.

„Und das wäre?“

„Das Herz des Acora“, sagte der Hauptmann rasch und mit Wärme. Der Thronfolger des Reiches schwieg eine Weile und sah sein Gegenüber mit rätselhaften Augen an.

„Du hast eine sonderbare Art, Herzen zu erobern, Herr Hauptmann Wieborg“, meinte er dann mit unverhohlenem Spott. „Zwingt man die Liebe mit solchen Mitteln? Hat dies Vorgehen nicht verzweifelte Ähnlichkeit mit der seidenen Schnur, die, wie du glaubst, der Ehrwürdige Vater Amenor Lochi um meinen Hals gelegt hat? – Wer hat denn die Schnur heute in der Hand? Ein kleiner Hauptmann aus dem Reichsamt des alten Köpping!“

„Ich weiß, wie man Herzen fängt, Herr Herzog“, erwiderte Baldur Wieborg. „Es ist wirklich keine Überhebung. Die Menschen machen es mir ja so leicht, und ich bin nicht so töricht, das nicht zu erkennen. Ich weiß nicht einmal, ob es verdient geschieht oder unverdient. Es ist einfach so. – Klarheit, Offenheit, Herzensgüte, die angeboren ist und für die man keine Verantwortung trägt, die keine Verdienste sind, sie alle sind zwingende Waffen im Kampf um Herzen. Wahrheitsliebe, Ver-

achtung der Lüge in jeder Form sind die Kampfmittel, die vielleicht Gegner schaffen, aber reine und gute Herzen zu mir reißen, ob sie wollen oder nicht. – Deshalb werde ich auch das Herz des Acora zwingen.“

Der Hausherr lächelte unwillkürlich, obschon er nicht die Absicht hatte, Baldur Wieborg besonders entgegenkommend zu behandeln.

„Gehört Schmeichelei auch zu diesen klaren Waffen?“ fragte er.

„Nein“, entgegnete Baldur.

„Schien mir doch so“, meinte der Herzog. „Wolltest du nicht mein Herz zwingen? War nicht die Voraussetzung dafür, daß es rein und gut sei?“

„Es kommt da auf den Glauben, auf die Überzeugung an“, entgegnete der Hauptmann. „Diesen Glauben habe ich.“

„Aber es ist wünschenswert, daß die Schnur in deinen Händen bleibt?“ fragte der Acora bitter.

„Ich gebe sie dir zurück, wenn du sie verbrennst“, sagte Baldur Wieborg ruhig und überlegt. „Die Urschrift und die Abschrift. Ich brauche keine Schlingen, wenn ich dein Herz gewinnen kann.“

„Du scheinst meinen Herrn Vater vergeben zu haben. Man spricht davon, du habest das erreicht, was selbst seinen Kindern nicht gelungen ist: sein Herz zu gewinnen.“

„Besondere Mühe habe ich mir nicht gegeben“, lachte der Schwertführer. „Mühe gebe ich mir nur dort, wo der

Einsatz im Kampf um Herzen lohnt.“

„Also bei mir?“ erwiderte der Herzog gedehnt.

„Ja, bei dir, Herr Herzog“, erklärte der Hauptmann fest.

„Ich habe einen schweren Druck von dir genommen, und dies lohnte sich um des Reiches willen. Mit dem Erringen deines Herzens aber, Herr Herzog, wäre die Arbeit erst halb getan, denn mit dem Herzen allein würde auch der kleine Hauptmann aus dem Kriegsamt nicht weiter kommen. Von nun an setzt mein Werben um deine nordische Seele ein, wenn du es nicht vorziehst, mich rechtzeitig zu entlasten, oder dein Herz zurückzunehmen. Wert hat hier, wie überall, nur die freiwillige Entschließung, die Überzeugung, nicht ein Druck oder eine seidene Schnur, die nur den Wunsch nach Befreiung von dem lästigen Helfer wach werden läßt.“

„Ich verstehe“, warf der Hausherr ein. „Hier aber stoßen Weltanschauungen gegeneinander, Herr Wieborg. Ich halte die gesetzliche Bindung des Volkes in Götterdiensten für notwendig, weil das Volk einen Halt haben muß, den es allein in seiner mangelhaften sittlichen Kraft nicht hat. Du dagegen bist ein Leugner des Göttlichen, wie man mir sagte, und deine Haltung gegen die Hohe Sonnenpforte gibt diesem Gerücht recht.“

„Ob der Geistliche Rat Rudeger Ase Marken oder gar der Ehrwürdige Vater von Urd ein brauchbares Urteil über meine Weltanschauung abgeben können und dürfen, bezweifle ich“, entgegnete Baldur Wieborg fest. „Ich

bin der Ansicht, daß der Feind hierzu nicht in der Lage ist, und die Pforte ist nach meiner Überzeugung der Feind des Reiches und damit der meinige. Ich leugne allein die kindisch-menschliche Vorstellung eines persönlichen Gottes oder mehrerer persönlicher Gottheiten mit ihren bedenklichen menschlichen Eigenschaften, deren wir Asen uns schämen müßten, wenn man sie uns zuschreiben wollte. Das Göttliche kann nicht von Menschen betrieben oder bezeichnet werden. Jeder Versuch dazu endet im Unvollkommenen oder, was schlimmer ist, im Lächerlichen. Das klingt umstürzlerisch, klingt manchen Ohren wie eine Lästerung. Dabei will ich nichts stürzen und tue es auch nicht. Denn was ich gesagt habe, ist uralt und geheiligt. Mir genügt das Sinnbild meiner nordischen Ahnen, das Sinnbild göttlicher Reinheit: Die Sonne. Viele halten die Vorstellung unserer Vorderen für überholt und kindisch, und doch ist sie größer, als die unmögliche Vorstellung von einer Unzahl Götzenwesen, die sich im Laufe der Zeit auf den Inseln des Reiches breit gemacht haben. Das einfache, leicht faßbare Sinnbild des Göttlichen kann auch dem einfachen Manne aus dem Volke genügen. Um verbrecherische Naturen zu zähmen, dafür haben wir unser Strafrecht, das in der ganzen Welt als vorzüglich anerkannt ist. Für den fehlenden Götzendienst aber wäre die asische Menschheit reich entschädigt durch die Vernichtung des verblöddenden Aberglaubens von Schuld und dadurch notwendig werdender Sühne durch irgend welche Opfer,

unwürdig jedes ehrenhaften Charakters. Der Ehrenmann läßt seine Fehler nicht durch andere gut machen; er trägt die Verantwortung selbst. Das Göttliche erkämpfen und täglich neu an sich schaffen und bilden, das ist das Geheimnis Allvaters. Das Ehrenhafte tun ohne Rücksicht auf Strafe und Lohn, den blanken Schild vor die Wahrheit halten, soweit wir sie zu fassen vermögen, und die Lüge anprangern, soweit wir sie erkennen, das ist der Gottesdienst des Nordlandvolkes gewesen und kann es auch heute sein. Der Weg ist ja gar nicht so schwer, denn er ist bekannt und durch die Überlieferung geheiligt. Schwerer wäre es, eine neue Sittlichkeit aufzustellen. An dieser Ausgabe würde ich vielleicht auch scheitern.“

„Baldur, du kennst die Mächte dieses Reiches nicht“, seufzte der Herzog und stützte den schmalen Kopf in die weiße Hand.

„Ich will sie nicht kennen, oder nur deshalb, um sie zu bekämpfen“, kam es blitzartig zurück. „Ich bin dem Schicksal dankbar, unbelastet zu sein. Kein dumpfes Band fesselt mich unentrinnbar an dunkle Mächte, kein Schwur bindet mich, ohne seine Auswirkung zu kennen ...“

„Ich habe nicht die Absicht, mir dir hierüber weiter zu sprechen!“ fuhr der Fürst empfindlich auf. „Erkenne erst, was du schmähest, dann wollen wir uns weiter unterhalten.“

„Es ist kein Wort der Schmähung aus meinem Munde gekommen, Herr Herzog. Nicht einmal der Gedanke

einer Schmähung ist in meinem Herzen gewesen“, klang es ruhig, aber metallhart von den willensstarken Lippen des jungen Kriegers. „Schmähung heißt Schwäche, Unkenntnis, Unklarheit. Der klare Kopf hat sie nicht nötig. Deshalb schmähe ich nie. Mein Kampf ist gefährlicher, Herr Herzog. Ich fechte mit der eisigen Klarheit des Geistes. Nicht angenehm zu hören, Herr Herzog! Aber in der Wirkung auch das ein Mittel, deine Seele an mich zu reißen. – Du wirst der König dieses großen Reiches sein. Deshalb kämpfe ich um dich mit der brutalen Rücksichtslosigkeit, die an dem strahlenden, fröhlichen Baldur Wieborg so fremd anmutet. Du hast mich gerufen. Du kannst mich auch wieder fortschicken. Aber auch wenn ich gehen muß: Die Geisteskette, die ich um dich schmiedete, wird auch dann nicht reißen, die einzige Kette, die ehrenhafte Menschen tragen können und dürfen. Das Kettenband der wasserklaren Erkenntnis.“

„Das Einbrechen liegt dir im Blut, Herr Wieborg“, entgegnete der Herzog, als der Hauptmann aufatmend inne hielt. „Das Einbrechen in Paläste, Seelen und Herzen. Dein Feuergeist liegt mir nicht. Ich fürchte deine Begründungen, Baldur. Mir graut vor den Folgen, wenn ich deine Kette annähme.“

„Es ist zu spät, Herr Herzog“, lächelte Wieborg. „Die Kette sitzt und ist nicht mehr abzuschütteln.“

„Mein Kind hast du schon eingefangen“, sagte der Acora bitter. „Die Frau Herzogin sträubt sich noch gegen dich aber ich kenne die Zeichen des Herzens gut. – Hüte

dich vor dem Königskind, Baldur!“ Der Hauptmann schwieg. Dann zog er langsam zwei zusammengefaltete hauchdünne Leder aus der Tasche, riß sie mitten durch und gab sie dem Herzog hinüber.

„Hier mein Schild gegen Gift und Dolch“, sagte Baldur Wieborg mit stillem Lächeln. „Männer wie ich leben nicht lange, und zerrissene Verträge schützen nicht mehr. Verbrenne das Abkommen mit der Hohen Sonnenpforte, wie ich es zerrissen habe. – Wenn ich dann nicht mehr nötig bin ...“

„Hältst du mich für einen Schuft?!“ brauste der Herzog auf und sprang in ungewohnter Lebhaftigkeit aus seinem Sessel. Auch Herr Wieborg erhob sich.

„Nein“, erwiderte der Hauptmann still. „Ich weiß, dein Herz ist ehrenhaft, sonst würde ich nicht darum ringen. Aber es kann Fälle geben, wo die Staatsvernunft rücksichtslose Wege gehen muß. – Ich werde mit Frau Armane möglichst wenig sprechen. Die Gelegenheit dazu kann mir in Aargund leicht verbaut werden, ohne daß es auffällt.“

Der Herzog betrachtete zögernd die zerrissenen Leder, die schicksalschwer in seiner Hand ruhten.

„Du hast den Vertrag zerrissen“, sagte er dann. „Verbrenne ihn auch. Es ist möglich, daß ich dir viel zu danken habe. – Und nun komme einmal her, Baldur.“

Aufrecht, in dienstlicher Haltung, trat der Schwertführer vor den Thronfolger des Reiches Atlantis, der beide Hände auf seine Schultern legte und mit den

müden Augen in die lebendigen, grauen Lichter des jungen Menschen blickte.

Der Herzog öffnete den Mund, um etwas zu sagen, was vielleicht den vollen Sieg Wieborgs bedeutet hätte, aber nach kurzem, leisem Anklopfen trat die Herzogin Irwing Acora ein.

Der Schloßherr ließ die Hände von den Schultern des Hauptmanns sinken und wendete den Kopf nach der Türe.

„Schon befreundet?“ fragte die Schwiegertochter Warager Torgaards.

KAMPF DER HERZEN

Die Sonnenwarte Agni lag im Bereich der heiligen Tempelstadt von Urd hoch im Gebirge über dem Idafelde, an dessen Südseite sich die weiten Bauanlagen der Weltstadt Atlantis dehnten. Die Sternwarte überragte die Tempelstadt um mehrere hundert Fuß und streckte ihre uralten Lavamauern über den weißen Wolken in die blaue, durchsichtige Luft des irdischen Gleicherringes. Die Sternwarte von Atlantis, Agni, war nicht die höchste des Reiches, aber wohl die best ausgestattete, über die Regierung und Hohe Sonnenpforte verfügten. Sonnenwarten in über achttausend Fuß Höhe gab es nur in Aztlan auf der Hochebene zwischen beiden Anden Tiahusinyus und auf der Schoischen Platte der Grenzmark Abessien. Eine neue Warte auf dem Kenischen Gipfel Zimbabuyes war im Bau begriffen, aber die Sternweisen des Reiches drängten sich nicht nach der Ehre, dieser neuen Warte zugeteilt zu werden, weil sie einsam lag und von einer noch wenig befriedeten Bevölkerung umgeben.

Die Sternwarten waren unter den vielen Zankäpfeln des Reiches mit der Hohen Sonnenpforte die saftigsten.

Der Ehrwürdige Vater von Urd beanspruchte sie kraft seines Amtes als oberster Diener der Sonne, und das Reich deshalb, weil es sich die Aufsicht über einen wichtigen Zweig der atlantischen Wissenschaft nicht aus der Hand winden lassen wollte. Während das Reichsamt für Schule und Wissenschaft die Forderung vertrat, die Beamten der Reichssonnenwarten müßten unmittelbare Reichsdienere bleiben und hätten mit der Hohen Sonnenpforte keine Sonderbindungen einzugehen, erklärte die geistliche Macht und ließ sich von dieser Forderung nicht abbringen, die Sonnenwissenschaft sei so unlösbar mit den Gottesdiensten der Sonne und der Gestirne verbunden, daß es Beamte in diesen Anstalten ohne geistliche Berufung gar nicht geben könne und dürfe. Und da es vorläufig noch nicht möglich war, den Willen der Hohen Sonnenpforte durchzusetzen, so pflegte der Ehrwürdige Vater in Urd die ihm ergebenen Sternwartenleiter und Gelehrten mit der Rangbezeichnung eines Geistlichen Rates auszuzeichnen, die wegen freier Reise aus den Hochseegaleeren nicht unbeliebt war, welche im Dienste der Tempelverwaltung auf allen Meeren des Erdballes kreuzten. Und da diese Berechtigung auch für die Familienangehörigen der also geehrten Wissenschaftler galt, so war die Rangbezeichnung sehr gesucht. Auch pflegte der Ehrwürdige Vater besonders verdiente Sternweise zu Hohen Kammerherren der Pforte zu ernennen in dem Bestreben, dem Reichskönig auf der Asgard gegenüber auch hierin als gleichberechtigter unab-

hängiger Fürst aufzutreten. Die Kammerherren von Urd pflegten im Nebenamt die Verwaltung irgendeiner der zahlreichen Handlungskassen der geistlichen kaufmännischen Unternehmungen zu beaufsichtigen und erhielten dafür einen Jahressold, der den um ein Vielfaches übertraf, der vom Reich für die ordnungsmäßigen Stellen an den Sternwarten ausgeworfen war.

Die Annahme eines derartigen Doppelverdienstes konnte nicht verhindert werden, so unerwünscht sie der bürgerlichen Verwaltung des Reiches auch war, da die Gelehrten, selbst wenn sie in beamteter Stellung waren, gründlich die Eigenschaft freischaffender Wissenschaftler besaßen, deren Tätigkeit auch in ihrem Eigenleben nicht überwacht wurde. Es war also kein Wunder, daß die Wünsche der Hohen Sonnenpforte bei den Leitern der Sonnenwarten häufig ein offenes Ohr fanden und daß Himmelserscheinungen, wie das Auftreten eines Haarsternes oder das unerwartete Aufflammen eines neuen Gestirnes in den unergründlichen Tiefen der Milchstraße gerne nach den Wünschen der Priesterschaft als Drohungen und Zeichen der Gottheit ausgelegt und demgemäß von der Bevölkerung bewertet wurden. Erfolgte doch die Bestätigung solcher unheimlicher Ereignisse als schlimme Vorzeichen für den Zorn der Götter durch ganz einwandfreie Reichsstellen! Wer wollte also daran zweifeln, daß die hohe Geistlichkeit recht hatte, wenn sie den einfachen Mann aus dem Volke zur frühzeitigen Buße aufrief? Konnte man durch Geld-

und Tieropfer den Zorn der überirdischen Mächte besänftigen, so waren die Priester nur zu loben, die rechtzeitig warnten und immer noch recht behalten hatten, daß durch fleißige Hergabe von Opfern der schlimme Komet nicht auf die sündhafte Erde niederstürzte, sondern besänftigt mit immer kürzer werdendem Schweif die Gebiete des Sonnenkreisels wieder verließ.

Da der Wandelstern Heldung, der so oft in bedrohliche Erdnähe kam und erfahrungsgemäß jedesmal geringeres oder schwereres Unheil über die flachen Inseln von Atlantis brachte, ein Bußgegenstand erster Ordnung und damit eine Geldquelle höchster Ergiebigkeit war, so durfte man die Hohe Sonnenpforte für eine Geldmacht halten, die in ihrem vollen Umfange zwar nicht genau bekannt war, aber ganz sicher nicht zuletzt wegen der Steuerfreiheit allen geistlichen Besitzes ungeheuer genannt werden durfte. Zur Verschleierung dieses Besitzes segelten die Handelsgaleeren von Urd grundsätzlich unter der Kaufflagge des Reiches und im Dienste irgendeines Geld- oder Handelshaufes, das unmittelbar keine Verbindung mit der Hohen Pforte zu haben schien. Den Steuerbehörden gegenüber wiesen diese Handelsgesellschaften eine erdrückende Schuldenlast auf, und die Nachforschung nach der Herkunft der Leihgelder endete über erstaunlichen Umwegen gewöhnlich bei den Kassen der Hohen Sonnenpforte, die dem notleidenden Handel mildherzig geholfen hatte. Vor den Toren von

Urd aber mußten die Steuerbeamten umkehren.

Daß sie auch in Urd wenig gefunden hätten, war ihnen übrigens bekannt, denn die Einkünfte der priesterlichen Geschäftstüchtigkeit blieben nicht lange ungenutzt im Kassengewölbe liegen, sondern suchten und fanden lohnende Anlage in den Grenzmarken des Riesenreiches, die die Ausdehnung des Mutterlandes um ein Mehrfaches übertrafen.

Auf dem Zeichentisch des Sternwartenleiters Odil Ase Gadirus lag eine frischgesiegelte Urkunde des Ehrwürdigen Vaters in Urd, die seine Ernennung zum Geistlichen Rat der Hohen Sonnenpforte mit gütigen und väterlichen Worten aussprach und die Hoffnung daran knüpfte, daß die bisher gezeigte Liebe und Verehrung zum Papas persönlich und die Treue gegen die Vorschriften des heiligen Tempeldienstes, wenn möglich, noch eine Steigerung erfahren möchten.

Warga, die Schwester des Gelehrten, saß neben dem Bruder in einem weichen Sessel, der für sie in die Arbeitsstube unter dem steinernen Umgang gebracht worden war, der die Meßwerkzeuge für die Beobachtung der Gestirne trug. Hier unten war es angenehm kühl. Durch parabolische, nach unten treppenförmig geschlossene Fenster in mächtigen Mauern fiel das Tageslicht zerstreut und ohne Blendung aus die Tafeln mit endlosen Zahlenreihen, mit Berechnungen der Unterschiede der Wandelsternumläufe, die zur genauen Festlegung des Kalenders benutzt wurden; und zwar diente

diese Arbeit als Grundlage für die Priester-Sternweisen in der Grenzmark Mejiko, die im Begriffe war, ihre alte Sternwarte neuzeitlich einzurichten. Die Oberschicht der mejikanischen Bevölkerung zeigte ein beachtenswertes rechnerisches Verständnis, so daß in dieser Grenzmark damit gerechnet werden konnte, den wissenschaftlichen Nachwuchs aus dem Lande selbst zu ziehen

„Wie schnell der Ehrwürdige Vater deine Ernennung noch vor der Zehnkönigs-Zusammenkunft herausgebracht hat!“ lächelte die Tochter des Staatsrechtslehrers Weeling Gadirus und drehte den Krückstock, den sie immer noch benutzen mußte, spielend in der weißen Hand.

„Ich werde mich bei Baldur bedanken müssen“, entgegnete der Gelehrte mit undurchdringlicher Miene, aber mit heimlich lachenden Augen. „Ganz wohl ist mir bei der Sache übrigens nicht. Kammerherr von Urd wurde ich vor vier Jahren, und nun habe ich den Geistlichen Rat in der Tasche. Viel höher kann ich nun nicht mehr steigen, es sei denn, Baldur ernennt mich eines Tages zum Papas von Urd.“

„Du willst heute im Auftrage Lochis Herrn Wieborg angreifen?“ nickte die Gärtnerin.

„Ja, Baldur wünscht es“, bestätigte Odil. „Er fühlt sich sicher genug, den Kampf zu verschärfen. Er hofft auf eine Klage beim Obersten Gerichtshof des Reiches wegen Götterlästerung.“

„Und Amenor Lochi hofft es auch?“ fragte Warga Ga-

dirus. „Ich kann es mir nicht denken, daß er den brennenden Wunsch hat, seinen Kampf mit Baldur Wieborg in die Öffentlichkeit zu tragen ...“

Das junge Mädchen hielt inne und lauschte hinaus.

Auf den Steinplatten des Vorhofes klangen leise Schritte, wurden deutlicher, und dann traten nach kurzem Anklopfen zwei hochgewachsene Asen in der schwarzen Amtstracht der Sternweisen des Reiches ein, auf dem gestickten Brustschild die zwölf schneeweißen Perlen, das Sinnbild ihres Berufes als Sternkundige.

Zu der Zehnkönigszusammenkunft, die bestimmungsgemäß nach Ablauf von abwechselnd fünf und sechs Jahren auf der Asgard erfolgte, waren die Leiter der Sonnenwarten im Reiche und in den Grenzmarken nach Atlantis berufen worden, um wegen des im nächsten Jahre erfolgenden nahen Vorüberganges des Wandelsternes Heldung Vorschläge zu machen. Desgleichen waren fast alle Statthalter und Burggrafen der Marken, mit Ausnahme derer aus den Hochländern von Aztlan und Abessien in die Heimat befohlen worden, um Wiedungen entgegenzunehmen, wie die Bevölkerung ihrer Schutzgebiete vor den Folgen der zu erwartenden Überschwemmungen und Erdbeben bewahrt werden sollte.

In Atlantis wimmelte es infolgedessen von Gästen aus allen Ländern des Erdballes mit Ausnahme der selbständigen Länder Zipangu, China und Indien. Seit Monaten nahmen die Einzelbesprechungen der Staatenkönige mit ihren obersten Amtsleitern, mit den ständischen Berufs-

vertretungen ihrer Länder, die ebenfalls Abgeordnete entsandt hatten, und mit den Beamten des Reichsamtes für den Krieg kein Ende. Die weitgehende Selbständigkeit des atlantischen Staates und der Grenzmarken zeigte in diesem Falle eine Schwäche, so gut bewährt diese Form der Verfassung für ein Volk nordischen Blutes sonst war; denn das Reichsamt forderte unbedingte Unterordnung, da es sich einwandfrei um eine Reichs-sache handele, die nur unter der zusammengefaßten Leitung einer Stelle Erfolg haben könne. Der Name Wieborg fiel zum ersten Male in allen Versammlungen mit erbitterter Hochachtung.

Wegen der Durchführung der Sicherheitsmaßnahmen für das Volk hatte der Burggraf Köpping doch nicht auf Baldurs Mitarbeit verzichten mögen, so unbequem der junge Mensch sonst auch war. Die Bearbeitung der „Heldung-Frage“ war ihm als Sondergebiet übertragen worden. Dies hatte der Reichskönig Warager deshalb verfügt, um seine Zusage unwirksam zu machen, dem Hauptmann Wieborg einen Lehrstuhl in der Reichshochschule für allgemeine Geisteswissenschaften zu geben. Herr Warager Torgaard hatte gehofft, das Sondergebiet im Reichsamt für den Krieg werde den jungen Hilfsarbeiter derartig in Anspruch nehmen, daß er zur Vorbereitung seiner Vorträge in der Hochschule keine Zeit erübrigen könne.

Hierin hatte sich der Reichskönig allerdings geirrt.

Da die Lernenden der Schule erfahrungsgemäß gerne

die späten Nachmittagsstunden benutzten, wenn es in den Wandelhallen kühl wurde, um ihre Lehrer anzuhören, so legte Baldur Wieborg seine Vorträge in die Zeit nach Sonnenuntergang, wenn die Sterne am blauschwarzen atlantischen Himmel aufglimmten und der Unheilstifter Heldung als weißliche, nebelartige Scheibe über dem Heiligtum von Urd stand. Anfangs war Baldurs Erfolg gering. So spät wollten die jungen, lernbegierigen Leute denn doch nicht mit Wissenschaft gefüttert werden. Da war es schöner, mit seinem Mädchen am Strande zu liegen und den weißen langen Wellen zuzusehen oder in den Parkanlagen der Hauptstadt Sternkunde zu treiben, die leichter zu erlernen ist, als die, welche in den Sonnenwarten des Reiches geübt wurde.

Das änderte sich aber nach den ersten Vorträgen schnell. Wieborg stand gewöhnlich zwischen zwei brennenden Wachsfackeln und betrachtete das schimmernde Weiß der wenigen Gesichter, deren Träger im weiten Runde der Säulengänge saßen oder auf den Rasenflächen der Hörgärten lagerten. Daß der Besuch so schlecht bleiben würde, glaubte Baldur nicht, denn was er vortrug, war nicht alltäglich, wenn auch die Bezeichnungen sehr langweilig klangen, die an den schwarzen Brettern am Eingange der Hochschule aushingen. Zwei Stoffe behandelte der Hauptmann, einmal die Geschichte der Hohen Sonnenpforte und dann die Geschichte der nordischen Asen, beides Stoffbezeichnungen, die dumpf nach Schulstube rochen und kein großes Aufsehen erregten.

Inhaltlich dagegen übten Herrn Wieborgs Vorträge auf die atlantische Jugend die Wirkung aus, die beabsichtigt war.

Von Abend zu Abend füllten sich die Wandelhallen und Grasplätze in steigendem Maße mit Menschen, die den Asgardasen hören wollten, der trotz seiner Zugehörigkeit zu der adligen, reinblutigen Herrenschaft die Forderung aufstellte: Die Millionen Bürger, die auf den atlantischen Inseln lebten und wegen ihrer noch nicht erfolgten Anerkennung von Reichs- und Staatsämtern ausgeschlossen seien, müßten zu einem einheitlichen Block zusammengeschlossen werden. Dies müsse bald geschehen, ehe ein weiteres rassisches Absinken und die Vereinsamung und Vergreisung des reinen Nordlandblutes die Bildung eines Volksblockes unmöglich mache. Die Hohe Sonnenpforte schickte nach den ersten Vorträgen über die Geschichte des asischen Sonnendienstes mehrere Geistliche Räte in die Pfeilergänge der Hochschule, um mit Wachstafel und Griffel bewaffnet den Worten des Schwertführers Wieborg zu folgen und Stichworte niederzuschreiben, die dem Bericht bei ihrem Gebieter Amenor Lochi dienen sollten.

Die Anwesenheit einer großen Zahl atlantischer Fürsten und leitender Beamten aus den Grenzmarken führte dazu, daß der Hörerkreis nicht nur größer, sondern auch ausgesuchter wurde. Mehrere Söhne des Reichskönigs sah man regelmäßig unter den Hörern, und selbst die Töchter der Fürstenhäuser ließen es sich nicht

nehmen, zu den Füßen des gelehrten Hauptmanns zu sitzen und Dinge zu lernen, von denen man bisher in Atlantis nur in vertrautem Kreise voller Sorge gesprochen hatte. Auch Armane Torgaard hatte es durchgesetzt, die Vorträge Baldur Wieborgs besuchen zu dürfen. Die Herzogin hatte sich zwar sehr bestimmt dagegen ausgebrochen, doch erwuchs dem Königskind in ihrem Vater ein unerwarteter Bundesgenosse, der sonderbarerweise nichts dagegen einzuwenden hatte, daß seine Tochter sich auf diese Weise zu bilden suchte; sehr zum Erstaunen der Herzogin, die eine solche Nachgiebigkeit ihres Mannes einfach nicht verstand.

An einem dieser Vortragsabende hatte Armane auch Warga Gadirus kennengelernt, die sich in einer Sänfte in die Umgänge der Hochschule hatte tragen lassen und ein gewisses mit Mitleid gepaartes Aussehen erregte, weil sie sich noch immer zweier Stöcke bedienen mußte, um allein gehen zu können. Aus dem Kennenlernen entstand im Laufe der Zeit eine innige Freundschaft, die zu wiederholten Besuchen und Gegenbesuchen in Urd, Agni und Asgard führte. Auch heute, als die beiden asischen Sternweisen das Arbeitszimmer ihres Bruders betraten, hatte Warga Gadirus geglaubt, es sei das Königskind, das mit ihrem Begleiter Gunnar Gepide auf die Sonnenwarte gekommen wäre. In der Asgard wimmelte es nämlich von Menschen, im Königsgarten gab es kaum einen winzigen Platz, wo nicht irgendein hoher oder höchster Herr mit Frau und Töchtern oder

Söhnen saß oder herumging, und es war, wie jedesmal bei einer Königsversammlung, sehr ungemütlich im Allvaterlehen. Armane entfloh deshalb in leider Zeit sehr häufig aus der Burg und kam nach Agni zu ihrer Freundin Warga.

Die beiden Sternweisen nahmen Platz und baten die schöne Gärtnerin um Erlaubnis, mit ihrem Bruder einige Fachfragen besprechen zu dürfen. Beide Herren besuchten seit einigen Wochen ebenfalls die Vorträge Baldur Wieborgs, und zwar anfangs aus dem Grunde, weil sie gehört hatten, ein gewöhnlicher Hauptmann spreche mit Genehmigung des Reichskönigs über den Sonnendienst. Hierüber waren sie sehr erstaunt gewesen, denn sie hielten es für unzulässig, daß ein Nichtgelehrter über Sternkunde unterrichtete. Nach den ersten Abendlehrgängen aber waren sie in dieser Hinsicht beruhigt. Baldur Wieborg sprach gar nicht über Fachfragen oder doch nur sehr selten, sondern tatsächlich vorzugsweise über die Geschichte des nordischen Sonnendienstes, und zwar in Verbindung mit der Geschichte der Asen. Dennoch verzichteten sie nicht darauf, den jungen Lehrer weiter zu hören, denn was er da vortrug, erregte auch bei ihnen Aufsehen. Längst Bekanntes, aber auch längst Vergessenes wurde dort wach. Wieborgs Forderung, die rein wissenschaftliche Forschung der Gestirne müsse wieder von dem mystischen Dienst der Sonne, der von der Priesterschaft wahrzunehmen sei, streng getrennt werden, entsprach durchaus dem Wunsche der asischen

Gelehrten, ließ sich aber nur schwer durchführen, weil die Bindungen, die inzwischen im Laufe der letzten Jahrhunderte mit der Hohen Sonnenpforte eingegangen worden waren, wie zähe Fesseln an der freien Wissenschaft hingen.

„Darf ich zuhören?“ fragte die Gärtnerin von Urd. „Anderenfalls muß ich die Herren um die Freundlichkeit bitten, meinen Sessel in den Pfeilerumgang ins Freie zu tragen.“

Die beiden Gelehrten versicherten, Wargas Gegenwart störe sie durchaus nicht, und wenn ihr ein Gespräch über den Wandelstern Heldung nicht langweilig sei, so möge sie zuhören. Die Sternweisen begannen damit, ihre Meßergebnisse über die Bahnteile des gefährlichen Wandelsternes zu vergleichen. Völlige Übereinstimmung herrschte in dieser Hinsicht nicht, da sich die Umlaufbahn des Sternes um die Sonne seit der letzten Erdnähe wieder erheblich geändert hatte. Auch die Erdbahn selbst schien eine gewisse Streckung erfahren zu haben, wenigstens äußerten einige Sternwartenleiter diese Vermutung mit einem gewissen Recht, weil die Bahnstörungen auf alle Fälle wechselseitig sein mußten. Da bis zum Eintritt der nächsten, besonders gefahrdrohenden Begegnung mit der Erde noch ein und ein halbes Sonnenjahr vergehen mußte, sollten in dieser Frist von allen Sternwarten des Reiches unablässig Ortsbestimmungen vorgenommen und die Ergebnisse mit dem Blinkgerät der Reichsnachrichtenstellen ständig ausge-

tauscht werden. Es bestand daher, wie Warga Gadirus mit Befriedigung feststellte, in den Kreisen der Sternweisen kein Zweifel, daß der Wandler Heldung weder ein böser Dämon war, noch mit unbekanntem, aber um so mehr zu fürchtenden dunklen Geistesmächten etwas zu tun hatten. Die Begegnung mit dem unheimlichen Stern war unausbleiblich, ob Amenor Lochi besondere Bußgottesdienste ansetzte oder nicht.

„Es ist übrigens erstaunlich, wie der Hauptmann Wieborg seinen Stoff beherrscht“, sagte der Leiter der Sternwarte Simba, die im Süden des Festlandes Afrika lag. „Die wenigen sternkundlichen Bemerkungen, die er im Zusammenhang mit seiner Entwicklungsgeschichte des asiatischen Sonnendienstes brachte, lassen auf eine Fachkenntnis schließen, die bei einem Kriegsmann mindestens ungewöhnlich ist.“

Odil Ase Gadirus lächelte, sagte aber nicht, daß die sachwissenschaftlichen Teile des Vortrages in der Sonnenwarte Agni durchgeprüft worden waren.

„Der Ehrwürdige Vater will außerordentliche Opfer und Bittgottesdienste anordnen, um die Gefahr abzuwenden“, warf Warga Gadirus dazwischen.

Nun lächelten die beiden Gelehrten, ohne daß man erkennen konnte, ob das Lächeln mitleidig oder höflich sei. Sie antworteten vorsichtig, schaden könne das nicht, die Götter würden ja Mittel und Wege wissen, ein Unheil abzuwenden, das nach den Berechnungen der Wissenschaft allerdings unabwendbar sei. Aber die Wissen-

schaft vermöge natürlich die Absicht der Überirdischen nicht zuvor zu erkennen, deshalb müßte man es dem Papas von Urd überlassen, das Seine gegen die drohende Gefahr zu tun, denn er verfüge, wie wohl allgemein anerkannt sei, über die entsprechenden Gegenmittel.

Nun lächelte Warga Gadirus, und auch bei ihr konnte man nicht erkennen, wie das Lächeln gemeint sei. Die fremden Herren hielten sie offenbar für eine unbedingte Anhängerin der Götzenlehre der Hohen Sonnenpforte. Denn das eine wußten sie, Warga, die Tochter des bekannten Staatsrechtslehrers Gadirus, war die vom Ehrwürdigen Vater Amenor Lochi bevorzugte Leiterin der Tempel- und Palastgärten, ja, der hohe Geistliche hatte sie während ihrer schweren Erkrankung in sein märchenhaft schönes Bergschloß Garmalen aufgenommen und dort pflegen lasten, wie man nur einen Menschen pflegt, auf dessen Zuneigung man Wert legt. Es war also Vorsicht am Platze, wenn man mit der Familie Gadirus sprach. Im allgemeinen wußte man in den Gelehrtenkreisen grade der Reichssternwarten, mit wem von seinen Amtsbrüdern man offen sprechen durfte und mit wem nicht. Sicher aber war beim Verkehr mit Odil Ase Gadirus und seiner Schwester Vorsicht am Platze. Seine bevorzugte Stellung in der Nähe des Ehrwürdigen Vaters war schon ein einziges großes Warnungszeichen. Dazu kam, daß Gadirus ein sogenannter Anerkannter war, also zwar ein Ase, aber ein Ase aus Mischblut, der unter Umständen dem höchsten Priester des Reiches, der

bekanntlich einen sehr starken Blutzuschuß aus dem summerischen Chaldäa in sich trug, näher stand, als einer vertraulichen Aussprache gut war.

Auch hatten die beiden fremden Sternwartenleiter sehr schnell erkannt, daß Odil Gadirus in noch näherer Bindung zur Hohen Sonnenpforte stand, als sie selbst, und daß seine offen ausgekrochene Ansicht über die Mitwirkung überirdischer Kräfte zwangsläufig im bejahenden Sinne vorhanden war, ohne Rücksicht auf sein eigenes, nicht genanntes Urteil.

„Ich nehme mitunter an den Vorlesungen des Hauptmanns Wieborg teil“, fuhr Warga Gadirus fort. „Seinen letzten Vorschlag fand ich überraschend, den er im Zusammenhang mit der erwarteten Erdnähe des Wandelsternes Heldung machte. Er ließ die Frage offen, ob die Hohe Sonnenpforte imstande sei, mit ihren Mitteln die Gefahr abzuwenden, legte aber den anwesenden Geistlichen Räten des Ehrwürdigen Vaters nahe, bei Einsetzen der Hochflut und der Erdbeben in Atlantis zurückzubleiben und zu versuchen, durch Gebet und Bußopfer das Wasser am Steigen zu verhindern, während die Menschen, die den Maßnahmen der Reichsleitung Vertrauen entgegen brächten, sich in dem Zeitabschnitt der höchsten Gefahr ins Gebirge begeben sollten, um die gefährliche Zeitspanne dort abzuwarten. Der Erfolg der einen oder der anderen Gruppe werde erweisen, wie man sich in Zukunft verhalten müsse.“

Die Gelehrten, die von diesem Vorschlag ebenfalls

gehört hatten, obschon sie den betreffenden Vortrag Baldur Wieborgs zu ihrem Bedauern versäumt hatten, lachten vergnügt auf, denn grade dieser Vorschlag des sonderbaren Hauptmanns wurde in Atlantis in manchen Kreisen viel belacht. Selbst der Reichskönig, der sich hierüber hatte Vortrag halten lassen, sollte mit seiner bezeichnenden, bündigen Art gesagt haben: „Der Baldur wird nicht befördert. Ist zu gut für höhere Stellen im Heer. Muß anders verwendet werden. Werde ihn eines Tages zum Reichsgelehrten für die Geschichte der Hohen Sonnenpforte machen.“

Immerhin hatte Herr Warager Ase Torgaard es für angebracht gehalten, dem Hauptmann Wieborg wegen unehrerbietigen Benehmens gegen die Hohe Sonnenpforte eine Haushaft von achtundvierzig Stunden zuzusprechen, die Baldur in seinem steinernen Häuschen auf der ersten Plattform der Asgard auch gehorsam absaß. Da aber die Arbeiten im Reichsamt für den Krieg grade jetzt während der letzten Tage vor der Königsversammlung sich besonders häuften, so hatte man während Baldurs Haftzeit den alten Burggrafen Herbing Ase Köpping wiederholt in dem kleinen Huns auf der ersten Platte aus- und eingehen sehen, und ein junger Scharführer mußte die umfangreichen Lederbündel schleppen, welche die Richtlinien für die sogenannten Heldungsmaßnahmen enthielten. Mußte doch Herr Köpping als verantwortlicher Leiter des Kriegsamtes in der Königsversammlung im Posidensaale die entsprechenden Vor-

träge halten, und nicht der junge Hauptmann, der sie bearbeitet hatte.

„Der Wieborg ist noch glimpflich abgekommen“, meinte der Sternweise der Sonnenwarte Gaatland. „Wenn man derartige Dinge öffentlich sagen darf und dafür nur Hausarrest erhält, dann bekommt man Lust, auch einmal Vorträge zu halten. Wir erwarteten eine höhere Bestrafung.“

Odil Ase Gadius machte ein ernstes Gesicht.

„Ich fürchte, die unvorsichtige Äußerung des Wieborg wird noch ein unangenehmes Nachspiel haben“, sagte er mit Betonung. „Jedenfalls glaube ich nicht, daß sich die Hohe Sonnenpforte eine derartige Verspottung gefallen lassen darf, ohne an Ansehen einzubüßen. Wenn ich Amenor Lochi wäre, würde ich ganz anders gegen den jungen Menschen vorgehen, der es sich offenbar angelegen sein läßt, das Ansehen der Priesterschaft und der anerkannten Götterlehren herabzusetzen. Auch die Lehren der Hohen Sonnenpforte sind als vollgültige Wissenschaft anerkannt. Ich setze nur den Fall, dieser Herr Wieborg machte die Wissenschaft der Sternkunde in ähnlicher Weise lächerlich, wie er es mit der des Tempeldienstes getan hat, wahrscheinlich würde er sich damit die Gegnerschaft aller hohen und niederen Beamten der Reichssternwarten zuziehen; nur mit dem Unterschied, daß eine amtliche Bestrafung nicht zu erfolgen brauchte, weil die Widerlegung seiner Äußerungen ihn als Hochschullehrer wahrscheinlich unmöglich machen

würde. Die tatsächliche Bestrafung würde also noch härter sein.“

Die beiden fremden Gelehrten entschlossen sich, auf diese Worte des Leiters der Sonnenwarte Agni nicht zu antworten, da sie nur ihre Empfindung bestätigten, in der Nähe des Ehrwürdigen Vaters von Urd wüchsen die geistlichen Bindungen der freien Wissenschaft zu wahren Zwangsjacken an.

Warga Gadirus verzog keine Miene. Sie war seit Jahren daran gewöhnt, sich zu verstellen und wußte, wie nötig Baldur Wieborg diese Verstellung brauchte, um seinen schweren Kampf erfolgreich zu bestehen. Wie schwer sie an diesem unwahren Wesen trug, wußte wohl selbst der Hauptmann nicht. Der ging seinen rücksichtslosen Weg mit der strahlenden Unbekümmertheit eines sieghaften Frühlingsmenschen, der seinen gefährlichen Krieg gegen die Hohe Sonnenpforte mit Gewalt, List, Klugheit und wuchtigem Angriffswillen führte, der vielleicht absichtlich die Augen schloß, wenn er die treue Freundin leiden sah. Nein, verbesserte sich Warga in Gedanken. Baldur wußte, welche schwere Aufgabe er der Verbündeten aufgebürdet hatte. Hatte er nicht jäh und fassungslos über ihren Händen geweint, als er sie zum erstenmal an ihrem Krankenlager besuchte? Hatte er ihr nicht aus Aargund geschrieben, er sei vielleicht bald in der gleichen Lage wie die Freundin und wundere sich an jedem neuen Morgen, daß seine Glieder noch beweglich seien und nicht lahm und krank wie die seiner

hochherzigen Verbündeten Warga Gadirus? Hatte er ihr nicht versichert, daß die Treue für das Leben zusammenschmiede?

Den beiden fremden Sternweisen war es etwas ungemütlich in dieser vom nahen Urd angekränkelten Umgebung geworden, und sie machten Anstalten, ihren Besuch abubrechen, zumal die Unterhaltung über die veränderten Bahnteile des Wandelsternes Huldung abgeschlossen war. Sie kamen aber nicht gleich dazu, weil ein Diener der Sonnenwarte den Ehrwürdigen Vater Amenor Lochi anmeldete, der sich in Begleitung des Königsmädchens Armane Torgaard und ihres Ritters Gunnar Ase Gepide soeben eingefunden hatte, um Herrn Odil Gadirus zu besuchen.

Warga erhob sich schwerfällig aus ihrem Sessel und ging mit steifen Füßen, mühsam auf den Stock gestützt, hinaus in die Pfeilerhalle des Umganges, um den Papas von Urd zu begrüßen. Odil schob den Sessel durch die Türe und trennte sich von den beiden Gelehrten mit einem kühlen Händedruck. Er versuchte nicht, sie zu halten, denn wenn der Ehrwürdige Vater ihn mit einem persönlichen Besuch beehrte, so wollte der hohe Geistliche sicher eine Aussprache ohne Zeugen haben.

Die Geschwister erwarteten ihren Besuch in der Pfeilerhalle, und Odil ging dem erlauchten Herrn ein Stück entgegen. Wenn sich der Ehrwürdige Vater in der Öffentlichkeit bewegte, so sah das immer sehr feierlich und schön aus. Zum Schutze gegen die Sonnenstrahlen

hielten vier schwarze Diener ein goldgesticktes Seidendach an polierten Edelholzstangen über den obersten Priester des Reiches Atlantis, und mehrere Geistliche Räte und Kammerherren in purpurfarbenen langen Gewändern, auf den Köpfen hohe, gestufte Hüte aus blankem, edelsteinverziertem Goldblech, gingen mit gesenkten Gesichtern hinter dem Seidendach her. Dann erst folgte, ein sonderbarer Gegensatz in schmuckloser Einfachheit, das Königskind Armane Torgaard im glatten, schneeweißen Leinenkleid mit dem königlichen Kammerherrn Gunnar Gepide im ledernen Waffenrock, hohen Stiefeln und glatten Bronzehelm. Man sah es dem Kammerherrn der Herzogin auf weite Entfernung an, daß er sich schlagrührend ärgerte, weil er nämlich gezwungen war, mit dem Königsmädchen hinter den Geistlichen Räten herzulaufen, als sei die Tochter des Reichsthronfolgers eine niedrige Dienerin der Hohen Sonnenpforte und er selbst ein Tempelfeger zweiten oder dritten Ranges.

Gunnar Gepides Grimm galt aber auch gleichzeitig dem Herzog, der es dazu hatte kommen lassen, daß man als reinblütiger Ase vor diesen Götzenpopasen sich ducken mußte. Der Ritter war nicht mehr jung, und an seinen Schläfen schimmerte es grau unter dem Helm hervor. Er kannte die Entwicklung der letzten Jahrzehnte so genau, wie sie eben nur ein Kammerherr kennen kann. Deshalb kannte er auch die Liebe seiner jungen Schutzbefohlenen Armane Torgaard zu dem gefährlichen Wie-

borg, wußte um Baldurs Kampf mit den Mächten der Finsternis, wie man sein Ringen mit der Hohen Sonnenpforte in den Kreisen der jungen und alten Schwertführer und gewöhnlichen Kriegsmänner heimlich nannte, und erlaubte sich in der Hoffnung auf bessere Zeiten ein hochmütiges, böses und unzufriedenes Gesicht. Denn daß bessere Zeiten im Anzuge waren, das konnte man gegen den Wind wittern. Der Wieborg mußte Waffen besitzen, die es ihm erlaubten, ungestraft an den Grundfesten der Hohen Sonnenpforte zu rütteln. Dennoch war es schade um den prächtigen Baldur! Den Ehrwürdigen von Urd als Gegner zu haben, pflegte nicht nur gefährlich, sondern oft gradezu tödlich zu sein. In der Geschichte des Reiches waren selbst Reichs- und Staatenkönige überraschend schnell und nach Ansicht mancher Kreise rechtzeitig gestorben, von denen man sagte, sie hätten sich zu weit in die geheiligten Kreise der Hohen Sonnenpforte vorgewagt und hätten diese Kreise stören wollen.

Uralt wie das Reich der Asen war der Kampf mit der Götzenpriesterschaft, und wenn man heute das Ergebnis dieses Kampfes zog, so befand sich die Pforte trotz gelegentlicher Rückschläge in unaufhaltsamem Vormarsch gegen die weltliche Macht. Ungehorsam gegen die Priesterschaft wurde gewöhnlich von den Göttern schwer bestraft. Bei der Verweigerung eines neu geforderten Vorrechtes konnte es der Fall sein, daß in irgend-einer entlegenen Grenzmark ein schwerer Aufstand

gegen die atlantische Macht ausbrach, der natürlich ganz zufällig erfolgte, der die Regierung aber trotzdem zum Nachgeben zwang, um Schlimmeres zu verhüten. Konnte nicht auch an anderen Teilen der Erde plötzlich der Widerstand unterworfenen Völker zufällig aufflammen, wenn man starrköpfig blieb?

Die treibende Kraft solcher zufälliger Ungelegenheiten war natürlich den Regierungsstellen selten unbekannt, aber die Schuldigen waren nicht zu fassen. Hätte man der Hohen Sonnenpforte vorgeworfen, sie habe durch Geldhergabe an fremde oder kaum unterworfenen Fürsten den Aufstand ermöglicht, so wäre ein Sturm tiefer sittlicher Entrüstung die unausbleibliche Folge gewesen. Die Priesterschaft von Urd gab an solche ausländische Stellen nie selbst Geld. Dafür hatte sie eine unbekannte Anzahl treuer Helfer und Geldbanken auf der ganzen Erde, die den alten Ball des Heimatsternes wie mit einem Spinnennetz umhüllte. Welche Handelsgeschäften in den Marken und dem Ausland in dieses Netz verstrickt waren, das wußte außer dem Papas von Urd und seinen nächsten Geistlichen Räten im ganzen Reiche kein Mensch genau; und selbst die Kenntnis des Hauptmanns Wieborg war unvollkommen, denn keine Priestermacht der Erde ist so töricht, ihren Urkunden mehr anzuvertrauen, als unbedingt notwendig ist.

Wenn Herr Gunnar Gepide also für das Leben des jungen Wieborg nicht viel gab, so hatte er damit nicht ganz unrecht. Die strahlende Wahrheit, von der die

Menschen leichtsinnigerweise immer glauben, sie müsse gegen die Mächte der Dunkelheit und der Lüge zuletzt doch obsiegen, war so oft gewürgt und zertreten worden, daß neben der Hoffnung auf bessere Zeiten zugleich der berechnete Zweifel auftauchte, ob dem jungen, unbekanntem Kriegsmann aus Nordland der Riesenkampf gelingen werde, an dem vor ihm schon unzählige andere Männer elend gescheitert waren.

Der Ehrwürdige Vater Amenor Lochi hatte einen anderen Kastenführer und persönlichen Beigeordneten ernannt, und zwar einen Herrn aus der Grenzmark Mejiko; den Geistlichen Rat Atahualka Chun, einen braunhäutigen Mann, der nun mit gesenktem Kopf in der Reihe der anderen Räte hinter dem Schattendach aus zipangischer Seide herging. Dieser Herr hatte wenigstens vorläufig noch nicht das Bedürfnis, selbständig zu denken und zu handeln, wie es der verstorbene Pheras im Falle der Warga Gadirns zu tun für gut befunden hatte. Der plötzliche, und, wie man sagte, rechtzeitige Tod seines Vorgängers übte auf seine bräunliche Seele einen heilsamen Einfluß aus, jedenfalls war es wohl ausgeschlossen, daß Herr Atahualka sich um die Herzensangelegenheiten seines hohen Vorgesetzten Gedanken machen würde.

Da es üblich war, vor dem Ehrwürdigen Vater das Knie zu beugen, so erfüllte der priesterliche Kammerherr und Geistliche Rat Odil Gadirus diese für einen Asen nicht sehr erhebende Pflicht und kniete nieder, Warga

dagegen blieb mit gesenktem, blondem Kopf ehrfürchtig stehen, da ihre immer noch sehr gelähmten Glieder die übliche Ehrenbezeigung nicht zuließen.

Die beiden fremden Gelehrten hatten sich aus dem Staube gemacht, da sie zu dieser Erniedrigung ebenfalls verpflichtet gewesen wären, denn auch sie gehörten infolge ihrer Ernennung zu Räten der Pforte zum geistlichen Hofstaat des Papas von Urd. Da in ihnen aber ein Rest asischen Hochmutes und nordischen Trotzes steckte, so benutzen sie die Gelegenheit, sich dieser Ehrenbezeigung zu entziehen.

Der Ehrwürdige wies mit einer ganz kleinen Handbewegung die Träger und Geistlichen Räte fort, und das Verschwinden dieser Männer geschah mit einem blitzschnellen Gehorsam, wie ihn sich kein Herrscher dieser Erde besser wünschen kann. Amenor Lochi war stark gealtert. Die feinen, klugen Züge zeigten dünne, mit Mühe verborgene Fältchen der Sorge und, wie es Warga Gadius schien, auch der Müdigkeit. Zwar glänzte das Haar, das unter dem dreifachen Turmhut des Hohen Priesters an den Schläfen hervorsah, in tiefem Blauschwarz, aber man konnte mit Sicherheit annehmen, daß hier mit Farbe nachgeholfen worden war. Die junge Gärtnerin sah dem Ehrwürdigen Vater mit einem echten Mitleid in die Augen, denn trotz ihrer Bundesgenossenschaft mit Baldur Wieborg tat ihr der höchste priesterliche Herr des Reiches leid. Auf ihr Frauenherz blieb natürlich die aufrichtige Zuneigung dieses Mannes

nicht ganz ohne Wirkung. Auch hatte der häufige Verkehr mit ihm und seine ständige Sorge um ihre Gesundheit und ihr Wohlergehen das Gefühl einer Dankbarkeit in ihr erregt, und ihr ehrenhaftes Herz zuckte mitunter vor Scham, wenn sie daran dachte, daß sie diesen Mann ständig, mit jedem Wort und jedem Blick hinterging.

Amenor Lochi reichte eine Hand dem Geistlichen Rat Odil Gadirus hin und hob ihn dadurch sinnbildlich aus dem Staube zu sich empor, aber seine Augen ruhten mit zärtlicher Sorge in denen seiner schönen Gärtnerin.

„Meine geliebte Tochter, ich sehe, daß du immer noch am Stabe gehen mußt“, sagte er mit einer Trauer, die so echt war, wie sie bei einem Schauspieler der Götter und Götzen grade echt sein kann.

„Die Ärzte sagen, die Lähmung werde bald weichen“, erwiderte Warga Gadirus und führte den breiten Siegelring des Priesters ehrfurchtsvoll an ihre Lippen. „Im Frühling des nächsten Jahres werde ich den Stab hoffentlich nicht mehr brauchen.“

„Ich glaube, du weißt es, Frau Warga, wie sehr meine Liebe zu den Göttern flehte, dir die Last des Leidens zu nehmen“, antwortete Amenor Lochi mit Wärme. Und mit einem Blick in die Umgebung fügte er leise hinzu. „Ich glaube auch alles getan zu haben, um die Schuld zu sühnen.“

Die Gärtnerin dachte an Pheras und seinen plötzlichen Tod. So deutlich wie heute hatte der Papas von Urd noch

nie gesagt, welche Schuld der Kassenführer Pheras mit seinem Tode gesühnt hatte.

Armane Torgaard trat mit frohen, blauen Augen neben den Papas von Urd, unbekümmert und frei, wie ein junges Mädchen, das die ehrfurchtheischenden Mächte dieser Welt noch nicht achten gelernt hat. Aber sie fragte doch.

„Darf ich Warga guten Tag sagen, Ehrwürdiger Vater?“

Und ohne die Erlaubnis des hohen Herrn abzuwarten, fiel sie der Freundin um den Hals und küßte sie mitten auf den roten Mund. Wenn dies auch wegen des leidenden Zustandes der Gärtnerin mit entsprechender zärtlicher Vorsicht geschah, so wirkte die ungestüme Handlung verliebter Jugendlichkeit wie ein frisches Bergwasser. Die geschraubte Würde, die bisher bei dem Empfang des Papas unwillkürlich vorherrschte, wich einer befreienden Natürlichkeit, und selbst das ernste, unbewegte Gesicht des Ehrwürdigen Vaters verzog sich zu einem geringen Lächeln.

„Ich setze mich mit Warga hier in den Umgang“, bestimmte das Königskind mit seiner hellen, frischen Stimme. „Herr Gunnar!“ wandte sich Armane dann an den Kammerherrn Gepide. „Bringe mir bitte einen Stuhl aus Herrn Gadirus Zimmer.“

Amenor Lochi war einverstanden, daß die beiden jungen Mädchen im Schutz der Wandelhalle plauderten, während er mit dem Geistlichen Rat Odil Gadirus hinter

verschlossenen Türen verhandeln wollte. Seinen Dank für die Ernennung zum Geistlichen Rat sprach der Leiter der Sternwarte Agni noch vor dem Eingang in die Amtsräume aus, dann wurden seine Worte zu einem leisen Murmeln und verstummten, verschluckt von den mächtigen Lavamauern des festgefügtten Prachtbaues, der der Wissenschaft der Sterne gewidmet war.

Amenor Lochi erschien noch einmal in der Türe.

„Frau Warga, ich bitte nachher um eine kurze Unterredung“, sagte er freundlich und ohne die gewohnte feierliche Hoheit. „Ich sage das deshalb, damit Frau Armane nicht die Gelegenheit benutzt, dich in die Gärten der Sonnenwarte zu entführen, wo euch kein Mensch, und ich möchte fast sagen, kein Gott finden kann.“

Dann waren die Freundinnen allein.

Der Ritter Gunnar Ase Gepide setzte sich abseits auf eine der zahlreichen Marmorbänke, die in gleichmäßigen Abständen rings um den Umgang der Warte zur Ruhe einluden, nahm sein langes Kammerherrenschwert zwischen die Knie und betrachtete mit der vorbildlichen Ruhe eines alten Hofbeamten die schneebedeckten Berge seiner Heimat, bewunderte die weißen Rauchfahnen ferner Vulkane und freute sich über den schmalen Streifen des blauen atlantischen Meeres, den man von hier aus zwischen zwei zackigen Bergriesen aus der Tiefe schimmern sah.

Die jungen Mädchen benutzten inzwischen die seltene Gelegenheit, sich ihr Herz auszuschütten, wenigstens tat

dies Armane Torgaard mit der Vertrauensseligkeit ihrer unberührten Jugend. Warga Gadirus war schon vorsichtiger. Sie hatte es verlernt, das Herz auf der Zunge zu tragen und hörte mehr zu, als daß sie selbst sprach, oder sie richtete nur kurze Fragen an das Königsmädchen und ließ die junge Freundin nach Herzenslust plaudern.

„Wie war es in Aargund?“ erkundigte sich die Gärtnerin nach einer Weile, nachdem Armane sich ausreichend über die augenblicklichen ungemütlichen Zustände in der Asgard beklagt hatte.

Die Tochter des Herzogs Acora zog ein böses Gesicht. Zuerst sei es wunderschön gewesen. Sie erzählte von Baldur Wieborgs Sprung in die „Seerose“ des Staatenkönigs Hagenot Skullörn, von den ersten herrlichen Tagen auf der Insel und von einem kurzen Spaziergang mit Wieborg und Gunnar Gepide am Strand und auf der Wiese.

„Der alte gute Gunnar war leider nicht zum Verschwinden zu bewegen“, seufzte das Königskind aus tiefem Herzen.

Also nicht allein mit ihm, dachte Warga Gadirus mit einem Aufatmen.

Dann aber sei es sehr langweilig und häßlich geworden, fuhr Armane Torgaard in ihrem Bericht fort. Sie sei immer allein gewesen; Baldur Wieborg habe ständig entweder beim Herzog oder bei dem Geistlichen Rat Rudeger Marken sitzen müssen und habe sich nicht um sie kümmern dürfen. Der Herzog habe vorgeschlagen,

den Hauptmann Wieborg mit auf die große Besichtigungsreise nach den Grenzmarken Summerien und Ägypten zu nehmen, die am Jahresende fällig sei. Schließlich habe es noch einen kleinen Familienkrach gegeben, weil die Frau Mutter ihr vorgeschlagen habe, häufiger mit Herrn Hagenot Skullörn auf der „Seerose“ oder in ihrer eigenen Renngaleere zu segeln. Das habe sie aber nicht gewollt, denn sie wisse wohl, wozu die ganze Segelei mit dem König von Acora und Brammerloh dienen sollte, so dumm sei sie auch nicht, und sie habe eben keine Lust, die Königin des Herrn Hagenot zu werden. Es gäbe doch Königsmädchen genug im Reich und sie wolle eben nicht.

„Und warum nicht?“ fragte Warga Gadirus vorsichtig. „Ich habe gehört, Herr Hagenot soll ein ansehnlicher und nicht häßlicher Herr sein, und schließlich muß die Tochter des Acora unter den Königen des Reiches wählen. Unverheiratet ist meines Wissens nur Herr Hagenot Skullörn.“

„Ich kann ihn nicht heiraten, wenn ich ihn nicht liebe“, erwiderte Armane fest.

„Und was sagte die Frau Herzogin dazu?“

Das Königskind lachte. Die Frau Mutter habe wohl viel sagen wollen, und Armane habe sich schon mit Dickköpfigkeit gepanzert. Aber da habe der Herr Vater plötzlich abgewinkt. „Er will mich nicht dazu zwingen“, sagte sie vergnügt. „Herr Rudeger Marken bat die Mutter vorgenommen und bearbeitet, und dann ist Herr

Hagenot abgereist. Er hat mir ja leid getan, aber ich war Vater doch dankbar, daß er dem König einen Wink gegeben hat. Es gibt keinen Vater auf der Erde, der so brav ist wie der meine. – Ich glaube überhaupt, Warga, wir Mädchen können jeden Mann um den Finger wickeln, wenn wir uns rechte Mühe geben. Die Männer mögen klug sein, mögen mehr wissen als wir dummes Mädchenvolk, aber sie haben alle eine schwache Stelle. Meinst du nicht auch?“

Warga lächelte und küßte darauf hin die königliche Freundin auf die weiße Schläfe.

„Ganz sicher hat ein einziges Mädchen im Reich alle Möglichkeiten, derartige Schwächen auszunutzen“, meinte die Gärtnerin.

„Soll ich das sein?“ erkundigte sich Armane.

„Wer sonst?“ fragte Warga dagegen. „Aber solche Möglichkeiten sind gefährlich, Armane. Man soll sie nur ausnutzen, wenn kein Unglück daraus entsteht, und die Macht von Königskindern führt fast immer dazu, daß ein Unheil herauskommt. Liebe von Königskindern ist bitter.“

„Kann ich nicht finden“, erklärte Armane Torgaard ehrlich.

„Anfangs mag sie süß sein“, gab Warga zn. „Aber nachher ...“

„Ich bilde mir ein, das Vorher wiegt alles Nachher auf“, entgegnete das Königsmädchen nachdenklich. „Man wünschte ja, die Liebe solle ewig dauern, aber

dafür sorgen schon die teuren Verwandten, daß es damit nichts ist. Einmal wollen wir Königskinder auch glücklich sein, Warga, wollen liebhaben, den wir mögen und nicht einen, der uns wegen der Staatsvernunft aufgepackt wird; weißt du, Warga, einen Mann, der uns an Kopf und Herz turmhoch überlegen ist und uns dennoch so liebhat, daß er schwindlig wird, wenn er uns nur sieht, einen Mann, der uns in die Arme fliegt, wenn wir nur den Gedanken haben, sie zu öffnen, der genau so wie wir alles vergeben kann und meinetwegen nur eine Stunde lang allein an uns denken kann; der es spürt, wenn unsere Gedanken wie helle Turmfalken um ihn kreisen. Mehr können wir Königsmädchen ja nicht verlangen. Jedes andere Mädchen hat es besser.“

Warga Gadirus sah mit verschleierten Augen ihre schöne Freundin an, die von uns sprach und sich selbst meinte, und die hohe, helle Gestalt des jungen Wieborg wuchs vor ihren Augen empor. Fast spürte sie es, daß auch vor Armanes geistigen Augen das Bild Baldurs stand, und wie ein feiner, nadelscharfer Schmerz zuckte es in ihrem Herzen. Und da der Schmerz immer heftiger bohrte, versuchte sie, das Königsmädchen auf andere Gedanken zu bringen. Weil aber Baldur Wieborgs schimmerndes Bild einmal aufgetaucht war, so ließ es sich nicht wegweisen wie ein lästiger Gast, und Armane begann unvermittelt laut und deutlich über den Reichskönig Warager Torgaard zu grollen, weil er Herrn Wieborg ganz ungerechtfertigter Weise für achtund-

vierzig Stunden in Haushaft gesperrt hatte. „Und warum?“ fragte das Königskind empört. „Nur, weil Baldur die Wahrheit gesagt hat.“

„Darf man denn bei euch in der Asgard immer die Wahrheit sagen?“ fragte die Gärtnerin mit einem freundlichen Lachen.

Armane dachte nach. Dann schüttelte sie den Kopf und meinte, dann solle man die Menschen wenigstens außerhalb der Asgard die Wahrheit sagen lassen.

Die Unterhaltung der Freundinnen wurde schwierig, denn Armane gehörte zu den begeisterten Anhängerinnen des Hochschullehrers Wieborg und duldet kein abfälliges Urteil über die Ansichten des jungen Schwertführers. An und für sich entsprach ihr Urteil ja dem der Warga Gadirus genau, aber eine Gärtnerin der Tempel- und Palastgärten der Hohen Sonnenpforte durfte ihre Zustimmung nicht in der gleichen begeisterten Weise äußern wie die Tochter des Acora.

Deshalb war Warga Gadirus froh, als der Ehrwürdige Vater mit ihrem Bruder aus der Türe trat. Amenor Lochi bat ohne viele Umstände, auf Armanes Stuhl Platz nehmen zu dürfen, inzwischen solle der Herr Geistliche Rat Gadirus das Königskind in der Sonnenwarte herumführen und ihm die Meßwerkzeuge zeigen, die auf dem obersten Umgang aufgebaut waren. Gegen diese Bitte des hohen Herrn gab es keinen Widerspruch, deshalb wanderte Odil mit Armane davon, und der Kammerherr Gunnar Gepide erhob sich mit einem Seufzer von seiner

Marmorbank und trottete pflichtgemäß hinter seinem Herzogskind her, immer in angemessener Entfernung, um die Unterhaltung nicht zu stören.

Der Ehrwürdige Vater von Urd sah eine Weile schweigend vor sich hin und wartete, bis die anderen sich entfernt hatten; dann richtete er seine durchdringenden, dunklen Augen auf seine Gärtnerin und fragte sie, ob sie wisse, wie es um das Herz des Königskindes Armane bestellt sei.

„Ich weiß nicht, wie du das meinst, Ehrwürdiger Vater“, erwiderte Warga vorsichtig.

Was hatte der Papas von Urd mit dem Herzen eines jungen Mädchens zu schaffen? Da es ihr aber bekannt war, daß die Staatskunst sich auch in den Kreisen der Hohen Sonnenpforte mitunter mit Menschenherzen befassen mußte, fuhr sie fort.

„Ich weiß nur, daß der Herr Staatenkönig Hagenot Skullörn sich um Armane bewirbt oder vielmehr sich bewerben soll.“

„Ganz richtig“, nickte der hohe Priester ernst. „Aber das meinte ich nicht. Ich habe diese Sache durch meinen Geistlichen Rat Rudeger Marken in Aargund verhindern lassen. In dieser Richtung habe ich also augenblicklich keine Wünsche. – Meine Absicht geht vielmehr dahin, den Hauptmann Wieborg für gewisse Zeit an die Familie des Herzogs zu fesseln. Dein Bruder schlug mir vor, den jungen Herrn scharf anzufassen, wegen seiner Äußerungen in der Hochschule für allgemeine Geistes-

wissenschaften. Aber abgesehen davon, daß der Reichskönig schon die Bestrafung vorgenommen hat, wünsche ich eine Annäherung des jungen Menschen an den Acora.“

Der Papas von Urd schwieg und beobachtete die Wirkung seiner Worte. Warga Gadirus brauchte in diesem Falle nicht die Überraschte zu spielen, sie war vielmehr ehrlich erstaunt. Baldurs Wunsch, durch eine öffentliche Anklage Gelegenheit zu bekommen, die Hohe Pforte anzugreifen, sollte also nicht verwirklicht werden. Stand es so schlecht um die Sache des Ehrwürdigen, daß er den offenen Krieg verhindern mußte?

„Darf ich das so verstehen, daß Herr Wieborg an Frau Armane gebunden werden soll?“ fragte sie unsicher.

Amenor Lochi nickte und lächelte. Seine zwingenden Augen ruhten mit einer verhaltenen Zärtlichkeit in denen der schönen, gelähmten Gärtnerin und schienen sich daran zu weiden, wie das junge Mädchen vergeblich den Zweck des Wunsches zu erraten strebte.

„Wie wird sich der Herzog dazu stellen?“ fragte Warga unruhig. „Der Hauptmann Wieborg ist ein Bauernsohn aus Thule, arm und ohne hohen Adel der Geburt. Ich kann mir schwer denken ...“

„Ist alles nicht so wichtig“, erwiderte der Ehrwürdige Vater. „Ich bin gezwungen, Wege zu suchen, die den jungen Wieborg von seiner Kampfstellung gegen die Hohe Sonnenpforte ablenken. Ich fürchte solche Angriffe an sich nicht, sie sind der Priesterschaft zu allen Zeiten

gut bekommen, aber man darf die Sache nicht so gehen lassen, wie sie will. Der Herzog ist mir im hohen Grade verpflichtet, wenn ich es so nennen will. Jedenfalls ist es ihm schwer, meine Wünsche abzulehnen. Ich kann das nicht näher erklären und bitte dich, es mir zu glauben. Eine Bindung des Wieborg an Armane Torgaard, wenn auch nur vorübergehend und nicht zu fest, kann den Kampf gegen die Hohe Pforte abbiegen. Dieser Kampf ist leider im Augenblick für den Hauptmann nicht ungünstig und aussichtslos, da die kommenden unglücklichen Ereignisse, die der Wandelstern Heldung uns bringen wird, den Angriffen Wieborgs förderlich sein würden, wenn ich nicht vorbeugte. Gelingt es uns aber, ihn mit dem Königskind zu fesseln, so bringe ich ihn in eine unangenehme Schachstellung, der junge Leute mitunter nicht gewachsen sind. – Kurz, ich würde dir dankbar sein, wenn du eine etwa aufkeimende Liebe des Königskindes Armane zu Baldur Wieborg mit allen Mitteln fördern wolltest. Die Zustimmung des Herzogs zu diesem Spiel habe ich schon ...“

Was im Herzen der jungen Gärtnerin vor sich ging, konnte der Ehrwürdige Vater glücklicherweise nicht sehen. Blitzschnell zogen die Gedanken durch Wargas Kopf, aber sie wollten nicht mehr gehorchen, denn gleichzeitig zuckte der bittere Schmerz wieder empor, den sie schon vorhin bei der Unterhaltung mit Armane Torgaard gespürt hatte.

Was sollte sie dazu sagen?

Die Sonnenwarte von Agni drehte sich um sie, daß sie fast nicht mehr wußte, wo sie war. Aber diese halbe Ohnmacht gab ihr den Gedanken ein, eine ganze Ohnmacht zu spielen, und so sank sie plötzlich in sich zusammen, der Stab entglitt ihrer Hand und rollte über die Lavaplatten des Fußbodens, und der blonde Kopf fiel seitlich aus die gepolsterte Lehne ihres Sessels.

Gleich daraus spürte sie, wie der Ehrwürdige Vater seine Arme um sie schloß, wie eine weiche Hand ihren Kopf hob; und dann duldete sie, ob sie wollte oder nicht, die Lippen des Herrn von Urd auf den ihren.

DER SCHREIBER

Die Sitzungen der Königsversammlung im Posidensaale der Asgard dauerten erfahrungsgemäß sehr lange, wie es immer da zu geschehen pflegt, wo viele Männer unbedingt zu Worte kommen wollen, sei es, daß sie etwas Beachtliches zu sagen haben, sei es, daß sie durch eine Rede oder durch besondere Anträge ihre Daseinsberechtigung dartun zu müssen glauben.

Auf den Königsversammlungen, die nach der Verfassung des Reiches Atlantis alle fünf oder sechs Jahre stattfinden mußten, wurden die Rechenschaftsberichte der Staatenkönige vom Leiter der Kernregierung entgegengenommen, und diese Berichte konnten je nach der Einstellung des jeweiligen Reichskönigs eine angenehme, aber etwas langweilige Sache oder aber eine peinliche Angelegenheit sein. Herr Warager Ase Torgaard war in dieser Hinsicht ein sehr unangenehmer Herr, der mit beachtenswerter Grobheit den königlichen Amtsgenossen seine Ansicht über die Handhabung von Recht und Gesetz, von Dienstauffassung und Sachlichkeit, von den Rechten und namentlich den Pflichten grade der hohen königlichen Staatsbeamten zu sagen

verstand, daß die Teilnehmer an den verfassungsmäßig festgelegten Pflichtversammlungen im Grunde ihrer Seelen froh waren, wenn die Tagungen ohne besondere Zwischenfälle vorübergegangen waren.

Bei der Größe des atlantischen Riesenreiches war es nicht zu umgehen, daß diese Sitzungen, sofern sich in den sechs Jahren genügend Ratsstoff angesammelt hatte, mitunter volle vierzehn Tage hintereinander stattfanden; und der alte Herr, wie man den Reichskönig halb scherzend, halb ärgerlich nannte, führte unentwegt den Vorsitz, ohne Zeichen der Ermüdung zu zeigen, obschon er mit seinen dreiundachtzig Jahren ein Anrecht darauf gehabt hätte. Wenn die königlichen Herren von Gaatland, Gotburg, Harvesum, Acora-Brammerloh, Schoongard, Suderpoor und Paardegatt hinter den Lederheften ihres Tages-Ratsstoffes gähnten, daß die Goldplomben ihrer Gebisse mit den schimmernden Pfeilern des Posidensaales wetteiferten, wenn die Könige von Lipore, Mnrnaat und Antianyu mit aufmerksamen Mienen Liebesbriefe an ihre jungen Frauen schrieben – der von Antianyu übrigens an eine kleine Hofdame – dann verbreitete sich der Reichskönig Warager Ase Torgaard über Verfassungsfragen in Gotburg und Lipore, über das schuldhafte Unterlassen von Jahresberichten, über den schleppenden Eingang von Steueranteilen für das Reich und ähnliche Dinge mehr. Der alte Herr wußte ganz genau, daß seine königlichen Amtsgenossen gähnten oder Liebesbriefe schrieben, aber

gerade deshalb kannte er keine Schonung. Sie kamen alle einzeln und der Reihe nach vor seine scharfe Zunge.

Die schrecklichen Geduldsübungen begannen schon kurz nach Sonnenaufgang, wurden dann von einer langen Mittagsrast von fünf Stunden unterbrochen und sollten eigentlich eine Stunde vor Sonnenuntergang beendet sein. War aber der Tages-Ratsstoff nicht erledigt, so erhielt jeder Teilnehmer einen schönen goldenen Leuchter mit brennender Kerze vor sich auf den kostbaren Tisch gestellt, und die Marter dehnte sich zur grimmigen Freude des Reichskönigs so lange aus, bis die hellen Sterne des atlantischen Nachthimmels über dem Posidensaale blitzten und daran erinnerten, daß die Tage der Arbeit, die Nächte aber eigentlich der Erholung dienten.

Nach uraltem Brauch gab es während der Sitzungen auch in der Bekleidungs Vorschrift keine Schonung. Der Reichskönig führte den Vorsitz in vollem Fürstenschmuck, wenn er auch die Reichskrone nur am ersten Tage beim Empfang der Gäste trug. An den übrigen Sitzungstagen schlang sich das edelsteinflimmernde Diadem des Reiches um seine hohe Stirn, und die Staatenkönige, die diesen Schmuck ihrer Herrscherhäuser sechs Jahre lang zu Hause in der Truhe liegen hatten, mußten sich etwa vom sechsten Sitzungstage an die Druckstellen an ihren Schläfen von Frauen und Töchtern pflegen lassen. Hagenot Skullörn von Acora-Brammerloh-Aargnd hatte hierfür noch keine Frau,

deshalb trug er ein Diadem aus ganz hauchdünnem Goldblech, das die heilende Hilfe einer weiblichen Hand nicht nötig machte, weil es nicht drückte.

Außer den Königen nahmen die höchsten Beamten der Hohen Sonnenpforte an den Sitzungen Teil; in diesem Jahre außerdem fast sämtliche Statthalter und Burggrafen aus den Grenzmarken mit ihren Räten und Schriftführern. Der Posidensaal war zwar geräumig genug, eine Teilnehmerzahl von über zweihundert Herren aufzunehmen, aber die Tische reichten nicht aus. Die goldenen Tafeln, die von alters her für die Könige bestimmt waren, wurden in solchen Fällen durch hölzerne aus dem Allvaterlehen ergänzt. Sie wurden stichförmig als mehrere Hufeisen von der goldenen Quertafel der Königstische durch den Saal gestellt und verschwanden zwischen den mächtigen Pfeilerreihen des Vorsaales. Die Plätze zwischen den Pfeilern waren aus naheliegenden Gründen sehr beliebt. Hier saßen vorzugsweise die Staatsrechtslehrer und hohen richterlichen Beamten des Reiches, ferner die Schreiber der Reichs- und Staatenämter, die Statthalter der Grenzmarken und schließlich der wachhabende Asgardase mit seinem hohen Adlerhelm, der unbestritten das schönste Mitglied der erlauchten Versammlung war, dafür aber um so weniger Einfluß hatte.

Warager Torgaard saß vor der Gesetzssäule aus poliertem Messing, die seinen goldenen, thronartigen Sessel hoch überragte. Diese Säule stammte aus fast

unbekannter, uralter Zeit und trug in Stichworten die Grundzüge der asischen Verfassung eingemeißelt. Lesen konnte man dies sonderbare Gesetzbuch nur dann, wenn man unermüdlich um die Säule herumging, sich zuerst tief zu Boden bückte und später mit herausgerecktem Genick die letzten, altertümlichen Schriftzeichen unter dem Schmuckhaupt entzifferte. Da der Inhalt der Schrift allgemein bekannt war und schon in der Schule auswendig gelernt werden mußte, erfolgte ein solcher Leseversuch nur dann, wenn die Rechtsgelehrten aus dem nicht immer ganz klaren Wortlaut der Säuleninschrift die Grundlage für eine neuartige Gesetzesauslegung suchten.

Zur Rechten des Reichskönigs saß der Thronfolger Wittmund Ase Torgaard, der Acora, ebenfalls auf einem thronartigen Sessel, und zur Linken in gleicher Weise der Papas von Urd, Herr Amenor Lochi. Ihnen schlossen sich zu beiden Seiten die Staatenkönige an, und schließlich folgten nach Rang und Würden die männlichen Mitglieder der Königshäuser und die anderen Sitzungsteilnehmer.

Blutjunge Kriegsmänner, die auf der Asgard ihrer Dienstpflicht genügten, standen bereit, die hohen Herren mit Schreibstoff und, falls es gewünscht wurde, mit frischem, gekühltem Brunnenwasser zu versehen, und endlich stand draußen vor der Prunkfläche der rechteckigen Säulenhalle eine Hundertschaft messingblitzender Asgardkrieger unter ihrem Hauptmann und

wartete mit dem Gleichmut aller Krieger auf das Ende der Sitzungen. Die Königsversammlungen entbehrten nicht einer gewissen Feierlichkeit und Würde, und selbst die bekanntesten Spötter unter den hohen Herren konnten sich dem tiefen Eindruck nicht entziehen, den die Pracht des Posidensaales und der Glanz der königlichen Versammlung unwillkürlich auch auf sie ausübte. Unter den juwelenblitzenden Standbildern, umstrahlt vom Funkeln erlesenster Kostbarkeiten an Decken und Wänden, an Säulen und Pfeilern, wurde wohl in jedem Teilnehmer an den Sitzungen der unbändige Stolz wach, dienendes Glied des ersten und mächtigsten Staatenbundes der Erde zu sein.

Der sechste Tag der Königsversammlung galt nach der Ratsstoff-Folge der eingehenden Besprechung der Maßnahmen „Heldung“, die im Reichsamt für den Krieg ausgearbeitet worden waren. Burggraf Herbing Ase Köpping legte, als er am Morgen die Posidenhalle betrat, einen umfangreichen Lederband vor sich auf den Tisch, und die Amtsbrüder aus den anderen Reichsämbtern der Kernregierung, die in seiner Nähe saßen, taten einen tiefen Seufzer, weil der Band so dick war. Der Acora und mehrere Staatenkönige näherten sich mit entsetzten Mienen, um sich zu überzeugen, ob tatsächlich der ganze Band zur Verlesung kommen sollte. Sie hatten zwar in mindestens zehn Vorbesprechungen an der Aufstellung der Richtlinien mitgearbeitet, aber daß der Band, der doch nur die ausführliche Stoffeinteilung

enthielt, so umfangreich geworden war, hatten sie nicht erwartet. Daß unter diesen Umständen die Besprechungen mehrere Tage in Anspruch nehmen würden, wurde dabei mehr wie wahrscheinlich.

Mit leiser Trauer stellten die Gelehrten des öffentlichen und bürgerlichen Rechtes fest, daß die Sitzung heute wieder unter allen Umständen bis tief in die Nacht dauern werde, und daß man deshalb den fesselnden Vortrag des jungen Wieborg in der Reichshochschule versäumen müsse. Und heute wollte der tolle Hauptmann über die Entwicklungsgeschichte des Außenhandels der Hohen Sonnenpforte sprechen, ein Stoff, der so vielversprechend klang, daß man schon im voraus mit einer achttägigen Haushaft des rücksichtslosen Kämpfers rechnen mußte. Es war geradezu unheimlich und unbegreiflich, woher der Wieborg die wertvollen Quellen hatte. Zeitbestimmungen, die Jahrtausende zurücklagen, und Namen Ehrwürdiger Väter, von denen man in der Schule kaum gelernt hatte, daß sie vorhanden gewesen waren, wurden mit Tag und Jahr, mit Regierungszeit und wichtigen Amtshandlungen angegeben, ohne daß von der Hohen Sonnenpforte bisher Einspruch erhoben worden war. Der Ehrwürdige Vater Amenor Lochi wurde sogar einmal mit ergebener Hochachtung erwähnt und die Hoffnung ausgesprochen, daß mit seiner Zustimmung in späteren Lehrgängen der Werdegang der Hohen Sonnenpforte in den letzten fünfzig Jahren vorgetragen werden dürfe.

Die Wandelgänge und Grasplätze der Hochschule für allgemeine Geisteswissenschaften waren inzwischen schon zu eng geworden. Namentlich zu den Vorträgen über die Geschichte des nordischen Reiches von Atlantis drängten sich die Besucher aus allen Schichten der Bevölkerung, als könnten sie eine neue Offenbarung entgegennehmen. Der Gedanke einer Volksgemeinschaft auf asischer Geistesgrundlage hatte namentlich unter den überaus zahlreichen nichtanerkannten Bürgern und Arbeitern der Stadt Atlantis und der Gemeinden des Hinterlandes gezündet. Der Wunsch, die Notwendigkeit zu einer Umschichtung war seit Jahrhunderten vorhanden, und Baldur Wieborg hatte als Liebling des Glückes den Vorzug, in eine Zeit hineingeboren zu sein, die solchen Gedankengängen entgegen kam. War doch selbst unter den nichtanerkannten Bürgern des Reiches der nordische Bluteinschlag so vorherrschend, daß man zur Zeit noch von einer einheitlichen Gemeinschaft asischen Blutes mit gutem Rechte sprechen konnte.

Auch die hochgeborenen Ratsteilnehmer bedauerten es, dem Vortrag fernbleiben zu müssen. Zwar ärgerten sie sich weidlich über den Wieborg, der altes, überliefertes Brauchtum stürzen wollte, da aber der Reichskönig noch keine endgültige ablehnende Stellung genommen hatte, so schimpfte man, wenn man unter sich war, auf Baldur Wieborg und wartete im übrigen sehnsüchtig auf die Abende, um den im Fackellicht stehenden, hinreißenden Redner zu hören.

Auffallend war die Teilnahme, die das Heer dem Hauptmann entgegenbrachte. In dichten Massen wimmelte es bei Einbruch der Nacht vor dem Rednerpult von ledernen Waffenröcken und runden Kriegsmützen, und es roch zum Entsetzen der vornehmen Geistlichen Räte immer so ähnlich, wie bei den großen Heeresübungen auf dem Idafelde, wenn Herr Warager Torgaard auf schneeweißem Pferd die endlosen Reihen der atlantischen Hundertschaften mit ihren Kampfswagen und Elefantenabteilungen abritt, die als Ablösung nach irgendeiner Grenzmark eingeschifft werden sollten.

Der Posidensaal füllte sich allgemach.

Einige Burggrafen aus den Marken gähnten, weil sie in der Nacht lange gezecht hatten. Der Aufenthalt in der Großstadt mußte doch ausgenutzt werden, zumal die Eheliebsten wegen der weiten Reife zu Hause geblieben waren. Die Staatenkönige standen unter besserer Hausaufsicht. Ihre Königinnen waren fast samt und sonders mitgekommen, sofern sie nicht nahende freudige Familienereignisse davon abhielten, denn Reisen zwischen den atlantischen Inseln auf den eigenen prachtvollen Königsgaleeren waren ein Vergnügen und eine Erholung. Der Seeverkehr im Mutterreich war derartig gesichert, daß sorgende Warnungen der Ehemänner wegen der Anstrengungen einer solchen Reise unweigerlich durchschaut worden wären.

Der Statthalter der Drudenmark am angellandischen Binnenmeer hatte seinen Platz hinter einem mächtigen

Pfeiler schon eingenommen, hatte das schwere Haupt auf beide Arme gelegt und schlief. Die Weinhändler in Atlantis schätzten ihn sehr, da er ein Großabnehmer heimatlichen Traubensaftes war und jährlich kleine Schiffsladungen auserlesener Weine in seine neblige Nordmark kommen ließ. Mitfühlende Amtsgenossen stellten durch Peilung fest, daß der Burggraf durch seinen Pfeiler gegen die Sicht des Reichskönigs hinreichend gedeckt war, und ließen ihn schlafen. Sein Nachbar, der Schreiber des hohen Statthalters, erhielt die Aufgabe, die ihm nicht fremd war, beim geringsten Schnarchbeginn mit der Faust – nicht mit der flachen Hand – in den Rücken des Gebieters zu schlagen, und zwar auf die Stickerei des Nackens und nicht auf das Leder des Waffenrockes, um den Schall zu dämpfen.

Pünktlich wie immer, als die Sonnenuhr auf dem mächtigen Giebel der Säulenvorhalle die achte Morgenstunde anzeigte, erschien der Reichskönig Warager Ase Torgaard und eröffnete die sechste Sitzung der Königstagung.

Herr Herbing Ase Köpping erhielt sogleich das Wort zum Vortrag, und die Herren lehnten sich behaglich in ihren Sesseln zurück, denn nun dauerte es bis zur Aussprache mehrere Stunden, wenn nicht gar den ganzen Tag. Der Burggraf sprach in freier Rede, blickte nur ab und zu in seinen Lederband und trank in längeren Zeitabschnitten aus einem Glas, in dem Wasser war. Herr Köpping liebte es zwar nicht, aber andere Erfrischungs-

getränke waren im Posidensaale nicht zugelassen, und bei einer Versammlung von Nordmännern ist es nicht nötig, die Gründe zu nennen.

Während des Vortrages neigte sich der König zu seinem Sohn, dem Acora, der dem gestrengen Herrn Vater gehorsam das Ohr hinhielt.

„Hat der Wieborg zusammengestellt, was Köpping redet“, sagte Herr Warager leise. „Empfehle dir den Wieborg, wenn ich tot bin.“

„Er ist etwas rücksichtslos gegen Pforte und Staatenkönige“, erwiderte der Herzog ebenso. „Ich fürchte, es gibt heute Unruhe in der hohen Versammlung.“

„Pfeife auf Unruhe“, knurrte der alte Herr. „Heldungsmaßnahmen kein Späßchen, sondern bitterer Ernst.“

Nach dieser kurzen, in gedämpftem Ton geführten Unterhaltung zwischen Vater und Sohn hörte man für eine weitere halbe Stunde nur noch die langsam heiser werdende Stimme des alten Burggrafen Köpping.

„Passe gut auf, Acora“, sagte der Reichskönig leise. „Jetzt kommt es. Dein Freund Amenor Lochi wird sich wundern.“

Der Papas von Urd saß auf der anderen Seite des Reichskönigs und strengte sich vergebens an, die Worte zu erlauschen, die der Herr dem Thronfolger ins Ohr flüsterte.

Nicht allein der Ehrwürdige Vater horchte hoch auf. Auch die anderen Herren spitzten die Ohren, als Herbing Ase Köpping nun fortfuhr:

„Neben den Fahrzeugen der Heimatkriegsflotte und denen der bürgerlichen Reedereien (folgen die Namen der Fahrzeuge und Schiffsführer) stellt auch die Hohe Sonnenpforte zur Abfahrt der Bevölkerung der flachen Inseln Gaatland, Schoongard, Harvesum, Suderpoor und Paardegatt kostenlos dem Kriegsamt zur Verfügung:

1. Sechshundert Großgaleeren, von denen mindestens dreihundert aus den Küstengewässern von Tiahusinyu und Zimbabuye heranzuziehen sind.

2. Die dazu gehörige Besatzung von mindestens achtausend seebefahrenen Männern und die Schiffsführer, Steuerleute und Zahlmeister. - Befiehlt der Herr Reichskönig, daß die Namen der Schiffe und Führer jetzt zur Verlesung kommen?“ fragte Herr Köpping.

„Danke. Nicht nötig. Befehlsabschrift an Pforte genügt“, erwiderte Herr Warager behaglich und warf einen fragenden Blick auf seinen Nachbar zur Linken. Amenor Lochi aber hielt den gekrönten Kopf geneigt und schrieb sich nur einige Merkworte auf.

Die Unruhe im Saale wuchs. Hatte man recht verstanden? Befehlsabschrift? Und so etwas der Sonnenpforte, die immer gebeten wurde? Da pfiff ja eine nette Brise aus dem Reichsamt. Und dann: Sechshundert Großgaleeren! Und diese Zahl wurde vom Ehrwürdigen Vater und seinen Räten schweigend, ohne empörten Zwischenruf hingenommen! Es geschahen wirklich Zeichen und Wunder.

„Kostenlos“ hatte der Burggraf gesagt. Eigentlich war es ja selbstverständlich, daß die Pforte bei der kommenden Not des Reiches ihre Hilfsmittel kostenlos zur Verfügung stellte. Wer aber hatte von der geschäftstüchtigen Tempelverwaltung je etwas kostenlos erhalten? Wie war es möglich, die Hilfsmittel der Hohen Sonnenpforte so genau zu kennen, daß der Leiter des Reichsamtes für den Krieg sich bereit erklärte, Galeeren und Schiffsführer namentlich zu verlesen? Diese Kenntnis grenzte doch schon an Zauberei.

Überall im Saal konnte man das beobachten, was man bisher nur zwischen Reichskönig und Thronfolger gesehen hatte, nämlich das Neigen der Oberkörper zum Nachbarn und ein leises Raunen, als summe es im Posidensaale von Immen, die die flammenden Edelsteine für Blumen hielten. Ganz deutlich klang in dem Summen mitunter ein Namen heraus: Baldur Wieborg!

Warager Torgaard klopfte leise, aber eindringlich mit dem diamantenen Knauf des vor ihm liegenden Reichschwertes auf die goldene Tischplatte. Das Summen ließ nach, und der alte Burggraf konnte seinen Vortrag fortsetzen. Nachdem die Priester der Hohen Sonnenpforte die Forderung des Reiches zur Hergabe von sechshundert Hochseegaleeren widerspruchslos hingenommen zu haben schienen, erregten die weiteren Bestimmungen, welche die Beschlagnahme der ausgedehnten Unterkunftsräume in den Einsiedeleien und Wallfahrtsorten auf den Gebirgshöhen der atlantischen

Inseln ausbrachen, kein so großes Staunen mehr unter den anwesenden Herren. Das Reichsamt für den Krieg hatte offenbar vorher mit der Hohen Sonnenpforte Fühlung genommen, und Schwierigkeiten bei der folgenden Aussprache waren deshalb kaum noch zu erwarten. Da vor der Aussprache die Mittagsrast lag, so konnten die Herren noch kleine Besprechungen abhalten, denn dazu war nach dem gemeinsamen Mittagmahl in den Wohnräumen des Allvaterlehens immer noch Gelegenheit.

Es wurde nun wieder ganz still im Posidensaale, und nur die heisere Stimme des Burggrafen Köpping klang eintönig durch die goldene Pracht des Raumes. Ein kurzes Schnarchen aus der Gegend der Pfeilerhalle erstickte jäh unter einem dumpfen Schlag. Die Wissenden lächelten, der Reichskönig reckte den Hals und grinste, einige Herren hoben erstaunt den Kopf, dachten sich das Ihre und wünschten sich auch einen Platz hinter einem Pfeiler.

Ein tiefer Glockenton gab endlich das Zeichen zur Mittagsrast. Die hochstehende Sonne brannte schon empfindlich auf die Sitzungsteilnehmer in der offenen Posidenhalle hinab.

Der Reichskönig hob aber die Sitzung erst auf, als Köpping mit seinem Vortrag zu Ende war.

Der Statthalter der drudischen Grenzmark erwachte und wollte bezahlen, merkte aber doch bald, daß er sich im Posidensaale in der Asgard befand. Er hatte gut

geruht und freute sich auf die vorzügliche Küche des Königshauses; die Staatenkönige lüfteten ihre drückenden Diademe, und die Geistlichen Räte räumten mit undurchdringlichen Gesichtern ihre Merkleider zusammen.

„Tüchtige Arbeit, die der Wieborg geleistet hat“, lächelte der Reichskönig freundlich den Papas von Urd an.

Amenor Lochi bestätigte diese Ansicht im Tone der festen Überzeugung und meinte nur, der junge Herr liefe Gefahr, sich alle Freundschaften zu verscherzen, wenn er weiter, wie bisher, die nichtanerkannten Bürger des Reiches mit seinen unerhörten Neuerungen in Unruhe versetzte. Namentlich der Herr Herzog, dessen starrer Standpunkt in der Rassenfrage bekannt sei, würde wenig Freude an dem jungen Hauptmann haben. Und dies sei ein Grund, der an der Klugheit des Baldur Wieborg doch zweifeln lasse.

„Werde den Wieborg meinem Sohn zuteilen“, sagte Herr Warager Torgaard mit einem lauernenden Seitenblick auf den geistlichen Herrscher des Reiches.

„Ich kann einen Vorteil in einer derartigen Zuteilung nicht erkennen, Herr Reichskönig“, erwiderte Amenor Lochi mißgelaunt. Er kannte den alten Herrn. Man brauchte nur zu widersprechen, dann konnte man sicher sein, daß er seinen Dickkopf durchsetzte.

„Werde überlegen“, entgegnete der König ruhig.

„Der Geistliche Rat und Kammerherr der Hohen Sonnenpforte Herr Odil Ase Gadirns beabsichtigt heute

nachmittag Einspruch gegen die letzten Äußerungen des Hauptmanns in der Hochschule für allgemeine Geisteswissenschaften zu erheben. Vielleicht ist es angebracht, die Zuteilung zum Hofstaat des Herrn Herzogs noch hinauszuschieben“, schlug der Papas von Urd vor.

„Herzog wird ihm das Maul schon stopfen“, erklärte der Reichskönig deutlich.

„Ich würde eine Versetzung des jungen Menschen in eine Grenzmark befürworten“, fuhr der Ehrwürdige Vater mit großer Zähigkeit, aber mit vorsichtiger Betonung fort. „Ich gebe zu, daß der Wieborg ein bedeutender Kopf ist, aber es scheint mir besser zu sein, er läßt seine Gedanken im Auslande klären. Das hat noch keinem geschadet. Unter Umständen vermeidet er dadurch schwere Unannehmlichkeiten für sich selbst.“

„Kann mir vorstellen, daß dir der Bursche nicht liegt“, erwiderte der alte Herr grob. „Steht dir ja frei, den obersten Reichs-Rechtsanwalt zu bemühen. Kammerherr Gadirus kann die Sache mit Leichtigkeit abkürzen.“

„Wäre das nicht Aufgabe des Reiches?“ fragte der Geistliche und spielte den Gekränkten. „Jedenfalls ist die Pflege des bürgerlichen Strafrechtes nicht Sache der Hohen Sonnenpforte.“

Der Reichskönig lächelte breit und hämisch.

„Habe keine Lust, Lochi“, sagte er kurz. „Weiß genau, was aufgerollt würde, wenn ich den Wieborg wegen der Urkunden belangte. Müssen uns alle ducken vor dem jungen Burschen. Warum? Nicht um meinetwillen. Habe

den Waffenrock sauber. Die Pforte auch? Der Herzog auch? – Weiß nicht; will auch nicht wissen. – Wollen zum Mittagessen gehen.“

Der Papas von Urd verbeugte sich leicht und konnte ein kleines Lächeln hinter dem Rücken des alten Herrn nicht verbergen. Die Sache schien sich gut anzulassen. Er hätte seine Priesterkrone gegen eine alte Schiffermütze gesetzt, wenn der Wieborg nicht in einigen Tagen beim Herzog auf der Asgard saß.

Als der Reichskönig den Posidenfaal verließ, rief er den Asgardasen Adelger Ase Gaatland, der an Baldurs Stelle ausgerückt war, und beauftragte ihn, den Hauptmann Wieborg sofort ins Allvaterlehen zu bestellen.

„Soll sich sauber anziehen“, sagte der alte Herr. „Will ihn zum Mittagessen bei mir haben.“

An der Mittagstafel im Allvaterlehen nahmen weit über fünfhundert Menschen teil, da auch die Angehörigen der fürstlichen Familien Anspruch auf solche Bewirtung hatten. Obschon der Reichskönig es nicht nötig hatte, sparsam zu sein, liebte er den Prunk beim Essen nicht, legte aber um so höheres Gewicht auf eine reichhaltige Tafel. Die große Festhalle im Wohnflügel des Allvaterlehens reichte nicht ganz aus, um so viele Gäste zu setzen, deshalb waren die Flügeltüren zum Rittersaal der Acorawohnung ausgehoben worden, so daß die schwierige Frage der gemeinsamen Abfütterung gelöst war.

Die Einladung des Hilfsarbeiters im Kriegsamte zur

königlichen Tafel war etwas kurzfristig erfolgt, deshalb kam Baldur Wieborg erst, als die Festtafel schon den zweiten Gang trug und das anfängliche feierliche Schweigen einem munteren Lachen und Stimmengewirr gewichen war. Baldur erschien in einfachem Waffenrock mit dem Bronzehelm unter dem Arm und steuerte zielbewußt auf den Reichskönig zu, der sich zum stummen Entsetzen der viel gebildeteren Staatenkönige sein Mundtuch in den Halsausschnitt des perlen-gestickten blauen Festkleides gesteckt hatte und mit Behagen eine Antilopenlende zerlegte. Baldur konnte ein Lachen kaum verbergen, denn im Saale wurde es bei seinem Erscheinen sehr still. Man wunderte sich offenbar, wie es möglich sei, daß ein einfacher Hauptmann so zielsicher durch den Festsaal der Könige klirrte und dabei gar kein ehrfurchtsvolles, sondern vielmehr fast lachendes Gesicht zog. Die Frauen und Königsmädchen der Staatenkönige drehten mit offenbarem Wohlgefallen ihre mehr oder minder schönen und jungen Köpfe nach dem bekannten Hochschullehrer um, und das Königs-kind Armane hätte beinahe vor Entzücken laut „Baldur!“ gerufen. Amenor Lochi, der gegenüber der Tochter des Thronerfolgers neben Herrn Warager Torgaard saß, senkte mit einem zufriedenen Lächeln den Blick. Er hatte die aufblitzende Freude in Armanes Augen gesehen. Wenn der Reichskönig den Wieborg an den Herzog ins Allvaterlehen gab, war nach menschlicher Voraussicht die größte Gefahr für die Pforte gebannt.

Herr Warager wunderte sich über das plötzliche Abflauen der allgemeinen Unterhaltung und drehte sich fragend herum. Nun wurde es so still, daß man die gleichmäßigen Schritte des Hauptmanns hörte und das leise Klirren seines Wehrgehänges. Dem jungen Hilfsarbeiter aus dem Reichsamt für den Krieg wurde es nun für einen Augenblick doch unheimlich zumute, aber diese Schwäche, die sich unter vielen Augen erlauchter Persönlichkeiten beim Durchschreiten eines Saales leicht einstellt, schwand sofort wieder unter dem zwingenden Willen des Kriegsmannes.

„Komme her, Baldur!“ rief der Reichskönig und legte Messer und Eßstab bereite. Dann wischte er sich den Mund an dem hängenden Leintuch und rückte den Sessel zurück.

Die Tischgesellschaft staunte wieder einmal. Der Herr nannte den Hauptmann einfach Baldur, wie ihn seine nächsten Vertrauten zu nennen pflegten.

„Hauptmann Wieborg zum Reichskönig“, meldete sich Baldur Wieborg mit klarer, heller Stimme, die durch den Saal drang wie eine schmetternde Trompete. Einer der Geistlichen Räte der Hohen Sonnenpforte, dessen Nerven im Laufe der Zeit etwas gelitten hatten, führte beide Hände an die Ohren und verzog schmerzlich das priesterliche Gesicht.

„Freue mich“, sagte der Reichskönig und reichte dem Hauptmann die weiche, runzlige Hand. „Hast Hunger, Baldur?“

„Nein, Herr Reichskönig“, erwiderte Baldur Wieborg und sah seinen königlichen Gebieter ernst und ruhig an.

„Warum nicht?“ erkundigte sich Herr Warager überrascht.

„Weil ich soeben gegessen habe“, erklärte Baldur schnell.

„Mache es mit dir oft falsch“, lachte der Alte breit.

„Hätte früher einladen sollen.“

„Ich esse gerne noch einmal“, erklärte der Hauptmann.

„In der Gemeinschaftsküche bei den Asgardasen gab es weiße Bohnen.“

„Die sind gefährlich wie flüssiges Sprengfeuer“, grinste der alte Fürst. „Setze dich dort unten an den Ausgang, Baldur. Bist doch nur ein armer Hauptmann. Brauche Rangordnung nicht zu prüfen. Will dich nachher in der blauen Kaje allein sprechen.“

Die blaue Kaje war das eigene Reich des Reichskönigs, der einzige Raum, in dem er herrschen konnte, wie es ihm beliebte, denn das konnte er in Atlantis doch nicht so ganz. In der blauen Kaje sah es nach dem Tode der Reichskönigin gradezu schrecklich aus. Dort durfte Herr Warager Torgaard Ordnung und Pünktlichkeit verleugnen, dort pflegte er auf einem alten Feldbett seine Mittagsruhe zu halten, und niemand hatte in der Kaje etwas zu suchen außer ihm selbst und einem alten Diener, der nur die schlimmste Unordnung beheben durfte. In der blauen Kaje empfangen zu werden, war

fast eine besondere Auszeichnung, und Amenor Lochi trug dem Rechnung und verzog trotz innerer Befriedigung sein Gesicht zu einem ärgerlichen Lachen, mit dem beabsichtigten Erfolg, daß sich der alte Herr freute.

„Was hat der Baldur getan, Herr Großvater?“ fragte Armane Acora leise und beugte sich über den Tisch zum König.

„Schwerverbrecher“, antwortete Herr Warager, ohne sich von der Antilopenlende abbringen zu lassen. „Wird aufgehängt.“

Die Herzogin legte die weiße Hand auf den Arm der Tochter, und Armane duckte sich und schwieg. So klug war sie auch, daß sie an das Aufhängen nicht glaubte, aber seit man von ihrem Baldur in der ganzen Stadt sprach, fürchtete sie für ihn.

Der Herzog lächelte vor sich hin. Der hohe Herr Vater kannte ja die Vorgänge in Aargund nicht, wußte nicht, daß sein Sohn mit Baldur Wieborg Frieden gemacht hatte. Herr Warager glaubte mit der offensichtlichen Bevorzugung des jungen Hauptmanns den Thronfolger zu ärgern, aber auch Amenor Lochi schoß seine sanften Pfeile diesmal in der falschen Richtung ab. Zwar kannte der Acora die Absichten seines Vaters nicht, aber er hätte darauf schwören mögen, daß nachher in der blauen Kaje die Ernennung Baldur Wieborgs zum Feldoberst und Kammerherrn im Dienste des Thronfolgers stattfinden würde. Daß der Reichskönig seinen Sohn vorher nicht fragte, entsprach dem unberechenbaren

Charakter des Alten genau. Der Kammerherr Wieborg sollte dem mißliebigen Sohn einfach aufgezwungen werden.

Der Papas von Urd hatte seine Sache gut gemacht, auch wenn seine Absichten andere waren als die des Acora. Hatten doch die Wochen in Aargund dem Frühlingsmenschen Baldur die wichtigsten Erfolge gebracht, die er in seiner Laufbahn von wenigen glückhaften Jahren errungen hatte, nämlich Herz und Verstand des Thronfolgers des Reiches Atlantis. Die verbrannte Urkunde, die den voreiligen Vertrag mit der Hohen Sonnenpforte enthalten hatte, war ausgelöscht und hatte dem Herzog den Rücken wieder frei gemacht. Gutgemeinte Torheit hatte den Stachel verloren; die Schlinge um den Hals war zerrissen, ohne daß Amenor Lochi es wußte. Was die Pforte sonst noch an Waffen gegen den Acora in der Hand hatte, wog nicht schwerer als alle diejenigen, die der Ehrwürdige Vater gegen so manchen anderen hohen Reichsbeamten verwenden konnte. Jetzt saß der Papas von Urd unter dem Druck, den er so lange Jahre hindurch in aller Freundlichkeit hatte ausüben dürfen, und er war dabei noch der Ansicht, der Vertrag befinde sich als gefährliche Waffe in den Händen des Hauptmanns Wieborg. Daß dies nicht der Fall war, sollte der Ehrwürdige erst erfahren, wenn die Zeit hierfür gekommen war.

Die Tischgesellschaft hatte inzwischen den jungen Wieborg wieder vergeben und lachte und plauderte wie

zuvor. In dieser Hinsicht hatte der Reichskönig eine gute Eigenschaft. Er liebte die scheulose Fröhlichkeit an seiner Tafel und konnte sich sehr ärgern, wenn seine Gäste, aus Sorge, von ihm angesprochen zu werden, ihre Teller kaum berührten. Die Priester des höheren Tempeldienstes waren wohl die einzigen, denen es an der Königstafel nicht schmecken wollte, denn sie liefen Gefahr, jederzeit vor Fragen gestellt zu werden, die zu beantworten vor einer größeren Gesellschaft nicht angenehm war. Die Fragen des Reichskönigs grenzten mitunter an Götterlästerung, und es gehörte zu den schwierigsten Ausgaben des Ehrwürdigen Vaters, die Antworten ins Scherzhafte umzubiegen.

Baldur Wieborg saß unten am Saalausgang und überlegte sich, was der alte Herr wieder von ihm wollen möge. In gewisser Hinsicht hatte er ein schlechtes Gewissen, denn es war ihm klar, daß Herr Warager Torgaard eines Tages wegen der Vorträge über die Volksgemeinschaft asischen Geistes Schwierigkeiten machen werde. In Rassenfragen war der Reichskönig sicher genau so unbelehrbar, wie die Mehrzahl seiner königlichen Amtsgenossen und der übrigen blut reinen Asen. Daß die Hohe Sonnenpforte ihre Macht grade aus dem Vorhandenem von Millionen nichts anerkannter Bürger asischen Mischblutes zog, war dem König natürlich genau bekannt, doch konnte er sich jederzeit auf die bisherigen Erfolge des starren Rassengrundsatzes berufen und konnte die Nachteile, die mit der Zeit aus ihm er-

wachsen waren, als unerheblich und in einem Millionenreiche als unvermeidbar bezeichnen. Ob es dem König klarwerden würde, daß es die höchste Zeit sei, hier Wandel zu schaffen und ein weiteres Absinken des rasischen Erbgutes durch großzügige Neuordnungen zu beheben und zu verhindern, war bei dem starrköpfigen Wesen des alten Herrn unwahrscheinlich. Baldur Wieborg aber glaubte unentwegt an seinen guten Stern und war sogar entschlossen, bei Gelegenheit auch Herrn Warager Torgaard zwischen seine Geisteszange zu nehmen. Hatte es nicht den Anschein gehabt, es könne nie gelingen, den Acora zu gewinnen? Und doch hatten einige Wochen in Aargund genügt, dieses Wunder zu vollbringen.

Baldur Wieborg hatte übrigens wenig Gelegenheit, solchen Gedanken längere Zeit nachzuhängen, denn er saß unten an der Tafel zwischen den minderjährigen Kindern der königlichen Familien. Die jüngsten Asen waren zuerst sehr still und betrachteten den neuen Tischgast verhohlen und mißtrauisch von der Seite, dann aber wurden sie zutraulicher. Schließlich brach unter den lustigen Erzählungen des Hauptmanns Wieborg, die mit gedämpfter Stimme gegeben wurden, hin und wieder ein vergnügtes Gelächter aus, so daß der Reichskönig mit gutmütigem Grinsen nach dem Ende der Tafel lugte, wo es offenbar kurzweiliger herging als in seiner Nähe.

„Wer hier oben ein Kindskopf ist wie der Wieborg, darf sich unten hinsetzen“, sagte er behaglich.

„Ich, Herr Großvater“, meldete sich sofort Armane Torgaard. Herr Amenor Lochi lächelte wohlwollend, der Thronfolger schon weniger, und die Herzogin sagte vorwurfsvoll:

„Aber Herr Vater!“

Dabei erhielt Armane einen Blick, der so voller Vorwurf und tiefer Entrüstung war, daß das junge Mädchen schnell widerrief: „Ich will doch lieber hier bleiben.“

„Armes Kind“, sagte der Reichskönig leise und senkte seine Adlernase andächtig in den großen Kelch mit goldgelbem Atlanterwein.

Die nun folgenden drei Raststunden waren der Mittagsruhe der hohen Gäste gewidmet, natürlich nur für die, welche sie dazu benutzen wollten. Wer jung war, ging mit den Königsmädchen und den Töchtern der hohen Würdenträger in den Park der Asgard und vergnügte sich mit kindlichen Spielen.

Baldnr Wieborg aber folgte einem Diener in die Wohnräume des Allvaterlehens, die ihm trotz seiner Dienstleistung als Asgardase doch noch nicht alle bekannt waren, denn in die Innenräume des Königsflügels kamen auch die Wachen der Burg nicht. Durch lange, gekrümmte Flure ging der Weg, bis der Diener mit geneigtem Kopf und ehrfürchtiger Miene an einer Edelholtzür anklopfte, hinter der die berühmte blaue Kaje lag. Kaje nannte man eigentlich nur die Wohnräume auf Schiffen, vielleicht wegen ihrer Kleinheit, aber die Bezeichnung für den Lieblingsraum des Reichskönig war

gut gewählt. Mehr wie eine kleine Kaje war das Zimmerchen nicht.

Baldur stand nach dem rauhen „Eintreten!“ starr vor Staunen in so viel Unordnung, daß ihm die dienstliche Meldung im Hals steckenblieb.

„Wunderst dich“, sagte der Reichskönig zufrieden. „Kann ich verstehen. Weiß genau, was du nun denkst, Baldur.“

Der Hauptmann schwieg. Warager Torgaard räkelte sich wie ein riesiger alter Bär, der mit sich und der Welt zufrieden ist, auf einem wüsten Haufen von Decken und Kissen umher, mit denen das Feldbett aus gewöhnlichen Bronzestangen beladen war.

„Werde sagen, was du denkst“, fuhr der König fort. „Denkst so. Der alte Warager ist ein unordentlicher, schlampiger Kerl, so ein richtiger Lumpenbruder, wie die aus den Hafenkneipen. – Ist richtig?“

„Nein, Herr Reichskönig“, entgegnete Wieborg.

„Wie denn?“ forschte der Alte mißtrauisch.

„Ich denke so etwas höflicher, Herr Reichskönig“, erwiderte Baldur Wieborg freundlich.

„Na, also im Grunde doch so. – Freut mich sehr, daß du nicht lügst. Jedenfalls lügst du geschickt. – Oder nicht?“

„Ich lüge nie, Herr Reichskönig“, sagte Wieborg ruhig.

„So? – Und wie machst du das?“

„Ich habe die Lüge bisher nicht nötig gehabt, will aber

nicht behaupten, ich könne ihrer auch in Zukunft entraten“, erklärte der Hauptmann. „Ich kenne die Zukunft nicht. Jedenfalls habe ich ein Geheimnis entdeckt, so jung ich bin, nämlich das, mit der Wahrheit zu fechten. Überraschenderweise habe ich ganz schöne Erfolge zu verzeichnen.“

„Noch hochmütiger als vor zwei Jahren?“ forschte Herr Warager.

„Nein, so war ich immer.“

„Wie kämpfst du gegen die Pforte? Auch ohne Lüge?“ erkundigte sich der alte Herr und betrachtete den Gast mit großer Aufmerksamkeit.

„Die Hohe Sonnenpforte ist meine Todfeindin“, erwiderte Baldur Wieborg hart. „Gegen sie wende ich alle Mittel an, die ich kenne, Gewalt, Verrat, List, Betrug und auch die Lüge, wenn ich sie gebrauchen kann.“

„Verstehe“, brummte der König und legte den Kopf in die Kissen zurück. Baldur hütete sich, das Schweigen zu brechen, das nun kam. Der Reichskönig wollte etwas Besonderes, und das sollte er von sich aus sagen.

„Solltest dich mehr um die Gunst des Acora bemühen, Baldur“, begann Herr Warager nach einer Weile. „Sagte es dir schon einmal. – Aber setze dich doch irgendwohin, Hauptmann. Wirf die Lederbände mit den Balladen des jungen Grammer vom Stuhl, meinerwegen auf den Fußboden. – So. – Eigentlich bin ich müde; möchte schlafen. Königstagung bei meinem Alter anstrengend. – Weißt du, wie alt ich bin?“

„Dreißendachtzig Sonnenjahre, Herr Reichskönig“, entgegnete Baldur.

„Zählst auch die Jahre, bis ich tot bin?“ fragte Herr Warager Torgaard hämisch.

„Nein, das kann ich gar nicht“, lächelte der Hauptmann, denn er wußte, der Reichskönig könne dies Lächeln nicht sehen, weil seine Blicke an der holzgetäfelten Decke hafteten.

„Rechnest aber damit, wie die anderen?“

„Ja, Herr Reichskönig“, antwortete Wieborg kurz.

Warager Torgaard richtete sich auf und heftete seine grauen, alten Lichter auf den freimütigen jungen Menschen, der offen zugestand, er rechne mit dem Tode seines Königs.

„Gibt eine besondere Art Schmeichelei, die sich in Grobheiten gefällt“, knurrte er den Besuch an. „Meinst, würde mir gefallen, Baldur? – Gefällt mir gar nicht. Kenne dein Herz nicht, Baldur. Ist möglich, daß du ein Ehrenmann bist, ist auch Gegenteil möglich, sogar wahrscheinlich. – Kenne die Menschen, glaubst du das?“

„Nein, Herr Reichskönig“, entgegnete Herr Wieborg, da er gefragt worden war.

„Grund?“ fauchte nun der alte Herr, der dies nicht erwartet hatte.

„Weil du an meinem ehrenhaften Herzen zweifelst, Herr Reichskönig“, erklärte der Hauptmann mit eisiger Ruhe, die er unwillkürlich jedem entgegensetzte, der ihn irgendwie anfauchte.

„Merke schon, bist dem alten Warager böse“, seufzte der Herr und ließ sich in die Kisten zurücksinken. „Bist empfindlich. Soll ein Ehrenmann sein, ist auch meine Meinung. – Kannst ohne Sorge sein, Baldur, war alles nur Stichelei, was der Alte sagte. Viel mit Schweinehunden zu tun gehabt, ein langes Leben hindurch. Kannst dir kaum vorstellen. Eigener Sohn und Thronfolger Taugenichts ...“

„Ich bitte um meine Entlassung“, sagte Baldur ruhig und erhob sich.

„Habe dich nicht gefragt, Hauptmann“, fuhr der König auf.

„Setzen. Zuhören. – Kann nur mit dir solche Dinge bereden; hast saubere Jacke an. Kenne dich Burschen nun genau genug. Kennst keine Furcht. Einbruch in Lochis Kassengewölbe war Spiel mit Leben und Tod. Habe mit Hochachtung Kenntnis genommen. Lochi zittert vor kleinem Hauptmann! Hast gesiegt, Baldur; darüber kein Zweifel. Angriff auf Pforte tüchtige Leistung, hat meine Billigung. Gedanke mit Volksgemeinschaft zwar dumm, aber des Nachdenkens wert. Arbeit mit Heldungsmaßnahmen zufriedenstellend. Kann das beurteilen. Wird bester klappen, als wenn alter Köpping allein gearbeitet hätte. – Willst du beordert werden?“

„Nein, Herr Reichskönig“, erwiderte Baldur gleichgültig.

„Grund?“

„Eine Beförderung würde mir unter Umständen mein

Lehramt an der Hochschule für allgemeine Geisteswissenschaften nehmen“, erwiderte der Hauptmann klar und sicher. „An hohen Staatsstellen ist mir nur dann etwas gelegen, wenn ich dort an den Umbau des Reiches gehen kann.“

Wieder richtete sich der König auf und betrachtete seinen jungen Gast mit offenem Hohn.

„Größenwahnsinnig, Baldur?“ fragte er grinsend.

„Zur Rettung des Reiches: – Ja, Herr Reichskönig“, entgegnete Herr Wieborg sehr freundlich und betrachtete seinen grinsenden Herrn mit undurchdringlicher Miene.

„Hast es aber sehr dumm angefangen“, lachte der Alte. „Scharwenzelst um den alten Warager Torgaard. Wird den Acora schrecklich freuen. Sollst dich wundern, wie du in einer Grenzmark kalt gestellt wirst, wenn ich tot bin, sofern dir nicht zuvor ein kleiner Giftpfeil in den Rücken spritzt. Mußt um den Herzog scharwenzeln, Herrchen. Herzog hat die Zukunft, nicht ich. Mit dem alten Warager ist kein Staat mehr zu machen.“

Baldur Wieborg schwieg und sah vor sich hin. Jetzt stand er vor einer wichtigen Entscheidung. Sollte er dem Reichskönig sagen, wie es mit ihm und dem Acora stehe? Sollte er berichten, daß der Herzog ihn auf seine Besichtigungsreise in die Grenzmarken mitzunehmen beabsichtige und daß in Aargund der Weg besprochen worden war, den Reichskönig dazu zu bringen, die Zuteilung auszusprechen? Baldur Wieborg ahnte, wie nahe

er an diesem Ziel stand. Herr Warager Torgaard hatte selbst den Wunsch, er solle sich mehr um den Acora bemühen. Ob dieser Wunsch aus ehrlichem Herzen kam, war ungewiß. Wenn er jetzt ohne Rücksicht offen und aufrichtig war, konnte der unberechenbare Alte seine Absichten ändern, nur um den Sohn zu ärgern. Derartige allzumenschliche Züge hatte der Reichskönig schon oft gezeigt.

„Was denkst du?“ forschte Herr Warager Torgaard mißtrauisch.

„Ich denke, ob es für die Wohlfahrt des Reiches jetzt gut ist, dem Herrn Reichskönig die Wahrheit zu sagen“, erwiderte Herr Wieborg gradeheraus.

„Ist mir neu, daß ein kleiner Hauptmann aus einem meiner Ämter eine Entscheidung über die Wohlfahrt des Reiches treffen kann“, lachte der Alte aufgeräumt. „War immer der Ansicht, das sei Sache des Warager Torgaard.“

„Ich habe mir durch Einsatz von Ehre und Leben das Recht erworben, für mich Entscheidungen zu treffen, die das Reich angehen“, erklärte der Hauptmann sicher.

„Betrifft die Entscheidung auch den Acora?“

„Ja, Herr Reichskönig“, erwiderte Baldur.

„Was war in Aargund? – Keine reine Freude, wie?“

„Im Gegenteil“, lächelte Baldur Wieborg. „Die Entsendung nach Aargund entsprach deinem Willen, Herr Reichskönig. Ich habe gehorcht, bin hingefahren und habe um den Herrn Herzog – scharwenzt.“

„Schwer vorzustellen“, meinte der Alte. „Der Acora will anders behandelt werden, als der Warager. – Erfolg?“

„Der Herr Herzog vertraut mir“, sagte Baldur.

„Und du?“

„Ich vertraue ihm ebenfalls, Herr Reichskönig“, sagte der Hauptmann mit Überzeugung.

„Freut mich, daß du auch einmal hereinfällst, mein Sohn“, grinste der Herr mit einem verächtlichen Seitenblick auf den Gast. „Kann dich nur warnen, Baldur, warnen vor dem eigenen Fleisch und Blut, so traurig es ist. Hinterhältiger Mann, der Acora, hat Dreck am Stecken; tut mir leid, es sagen zu müssen. Lebenswandel unerfreulich. Herzogin und Königskind können einem leid tun. Macht da in schweinishen Geheimkulten mit.“

„Vielleicht wurde er dazu gezwungen“, warf Baldur vorsichtig ein, auf die Gefahr hin, abgekanzelt zu werden, weil er etwas sagte, ohne gefragt worden zu sein. Der König aber schien plötzlich als selbstverständlich zu betrachten, daß Herr Wieborg seine Ansicht ungefragt mitteilte, denn er antwortete sehr lebhaft:

„Ist ja gerade das Schlimme. Gezwungen. Zwingen läßt sich nur ein Taugenichts, der kein sauberes Wams hat. Bin in schwerer Sorge, Baldur. Kannst dir kaum vorstellen. Leute sagen, ich wolle dem Herzog nicht wohl. Ist natürlich Unsinn. Kann ihn aber nicht gut behandeln, wenn er mich auf Schritt und Tritt hintergeht und mit

der Pforte und dem anhängenden Klügel hinter meinem Rücken gefährliche Dinge treibt.“

Wenn du erst wüßtest, wie der Botschafter-Vertrag mit der Hohen Sonnenpforte gelaftet hat, dachte Baldur Wieborg. Das Reich kann seinem guten Stern danken, daß der kleine Hauptmann aus dem Reichsamt für den Krieg eigentlich wegen Einbruchsdiebstahls in den Kerker gehört.

„Sehe voll Sorge in die Zukunft, Baldur“, fuhr Herr Warager Torgaard fort. „Reich steht auf dem Hohlen. Wird eines Tages so sein, daß der Acora als Reichskönig von Gnaden des Papas leben darf. Pforte hat die Masse, hat die Menschen. Lebt von der Dummheit, und lebt gut. Kleinigkeit, uns Asen wegzujagen, wenn es eines Tages der Pforte paßt. Trägt die Krone wie ein geborener Fürst, der Lochi, der Giftmischer. – Habe dich neulich eingesperrt, Baldur. Warum? Wollte dich vor öffentlicher Anklage bewahren. Griff mit der Haushaft anderen vor. Gegen mich machen sie ihr Maul nicht auf. Warten, bis der alte Dachs tot ist.“

„Ich hoffe immer noch auf die öffentliche Anklage“, sagte Baldur.

„Verrückt!“ lachte der Reichskönig. „Werden dir mit ihren rechtlichen Spitzfindigkeiten den Hals abdrehen.“

„Der Reichsrechtsanwalt wird sich hüten“, lächelte der Hauptmann siegessicher. „Die Ehrentafel des Geheimbundes der allwissenden Bergmutter ist schwatzhaft geworden. Das weiß inzwischen auch der oberste

Anwalt des Reiches. – Es ist gut, wenn man sich für solche Tänze vorbereitet; dann ist eine öffentliche Klage ein Vergnügen.“

„Verstehe nicht“, sagte der Reichskönig atemlos, als ahne er, was nun kommen werde. Baldur Wieborg fuhr auch schon fort:

„Odil Ase Gadirus, Kammerherr des Ehrwürdigen Vaters in Urd und Geistlicher Rat der Hohen Sonnenpforte, Obmeister des Bundes der edlen und freien Geister, Obmeister des Geheimbundes der allwissenden Bergmutter, Mitglied der freien Bank allumfassender Liebe der schweigenden Sterne ...“

„Odil, der Schleicher von Agni?“ fragte der Herr rasch.

„Ist mein vertrautester Freund“, erwiderte der Hauptmann ruhig. „Es ist nicht immer nötig, in Kassengewölbe einzubrechen, um Urkunden zu erhalten. Mitunter genügen auch Freundschaften.“

„Und?“

„Gadirus wird mich heute im Königsrate wegen Götterlästerung angreifen“, ergänzte Baldur Wieborg. „Dies wird unterbleiben, wenn inzwischen bekanntgeworden ist, daß der Herr Reichskönig mich nach dem Wunsche des Ehrwürdigen Vaters von Urd in eine Schachstellung gebracht hat, der junge Leute erfahrungsgemäß nicht gewachsen sind, nämlich – in die Nähe des Königskindes Armane Torgaard; entweder durch Versetzung oder auf sonst eine Weise.“

„Was ist zwischen dir und meiner Enkelin?“ forschte der König.

„Hierauf bitte ich die Antwort verweigern zu dürfen“, sagte Baldnr Wieborg ohne äußere Bewegung.

Der Herr versank eine Zeitlang in Schweigen, das durch ein Klopfen an der Türe unterbrochen wurde. Der Diener wollte den König darauf aufmerksam machen, daß in kurzer Zeit die Glocke zum Beginn der Nachmittagssitzung ertönen werde.

Warager Torgaard erhob sich, und auch der Hauptmann stand auf. Da tat der Reichskönig dasselbe, was der Acora auf Schloß Aargund getan hatte; er legte beide Hände auf Baldnrs Schultern und sah ihm lange in die grauen, klaren Lichter. Nur störte diesmal keine Herzogin die Bewegung.

„Sache mit Armane muß getragen werden“, sagte der Reichskönig langsam. „Liebe nicht so wichtig. Treue hundertmal wichtiger. Wirst vielleicht an Treue zugrunde gehen, Baldur. Kenne dich nun. Will mir scheinen, auch das nicht allzu wichtig. Reich tausendmal wichtiger. Werde nun bald von euch gehen. – Lasse braven Kerl zurück für mein nordisches Volk. Kerl heißt Baldur. Willst du zum Acora, Baldur?“

„Nein, Herr Reichskönig“, erwiderte der Hauptmann.

„Dann zwinge ich dich“, entgegnete Herr Warager Torgaard hart. „Gehörst nicht mehr dir selbst, Baldur. Gehörst dem Volke von Atlantis. Ernenne dich zum Feldoberst in meinem Heer. Äußerliche Sache; wird dir

gleichgültig sein. Teile dich dem Acora zu. – Ist notwendig, Baldur. Nicht als Kammerherr, wie zuerst beabsichtigt. Ist zu persönlich; macht unfrei. – Was willst du werden?“

„Wenn es denn sein muß. Schreiber bei der herzoglichen Verwaltung“, erwiderte der Hauptmann.

„Schreiber?“ lächelte der König. „Sehr, sehr bescheiden, Baldur.“

„Die geringe Stellung erleichtert mir die Arbeit, Herr Reichskönig“, begründete Herr Wieborg seine Bitte.

„Griffelfuchser“, sagte der alte Herr nachdenklich. „Magst aber recht haben, Baldur. – Werde dir Urkunden zustellen. – Schreiber. Meinetwegen. Hat sich ein nordischer Ase je nach einer solchen Amtsbezeichnung gedrängt? – Habe hier deine Feldoberstschnüre hängen. Lege sie an. Wenn du damit am Allvaterlehen vorübergehst, weiß die ganze Königsversammlung, was die Glocke geschlagen hat. – Heute nachmittag nehmen die Sternwartenleiter des Reiches an der Sitzung teil. Bin neugierig, ob der Angriff des Odil Gadirus unterbleibt.“

„Der Geistliche Rat wird schweigen“, versicherte Baldur Wieborg.

DER NEUE HERR

Blinkende Lichtkeile schossen zuckend über den Abendhimmel von Nachrichtenstelle zu Nachrichtenstelle, unermüdlich huschten sie über den Erdball, und wo sie die Nachtgrenze überschritten, funkelten die Blitze des flüssigen Feuers aus geschliffenen Spiegeln und trugen die Trauernachricht durch Reich und Grenzmarken, daß König Warager Ase Torgaard gestorben sei.

Auf der Brücke der Kriegsgaleere „Hammersar“ stand der Blinkwart mit seinem Schreiber und ließ die Runenzeichen der jähren Blitze niederschreiben, die über die Westkimmung des atlantischen Meeres emporschossen und von der Zollgaleere „Spurläufer“ stammten. Diese erhielt ihre Nachrichten unter Vermittlung einer großen Anzahl Feuerschiffe vom afrikanischen Festlande aus der Blinkstelle Tafelland an der Südspitze der Grenzmark Zimabuye.

„Schlußzeichen“, sagte der Schiffsführer. „Weiterblinken an die Flotte des Acora.“

„Des Reichskönigs Wittmund Ase Torgaard“, verbesserte der Blinkwart mit einem erinnernden Blick auf den Vorgesetzten.

„Schreibe den Blinkspruch mit lesbaren Buchstaben auf“, erwiderte der Schiffsführer. „Ich werde ihn dann hinabtragen zum Reichskönig.“

„Wir wollen auch die Flaggen auf Halbstock setzen“, erinnerte der Blinkwart, schrieb seinen Namen aus den aufgefangenen Spruch und schob das Blinkgerät um eine halbe Drehung nach achtern, um mit den letzten Strahlen der Abendsonne der langsamer laufenden Flotte des nunmehrigen Reichskönigs Wittmund die Trauernachricht zu übermitteln.

Langsam sank die Reichsflagge aus blauem Tuch mit dem Sonnenzeichen auf Halbmast, der Stander des Acora am Stampfstock des Hecks verschwand und machte der auf halber Stange wehenden Hausflagge der Familie Torgaard Platz, und die dienstfreie Mannschaft sammelte sich auf der Back, um mit leiser Stimme den Todesfall des greisen Herrschers von Atlantis zu besprechen. Mit langsamen Schritten verließ der Schiffsführer die Brücke, warf einen Blick auf die prall gefüllten Segel der beiden schlanken, leicht nach achtern geneigten Masten und ging breitbeinig auf den Niedergang der Schiffskaje zu, in deren weißgescheuertem Holzaufbau er verschwand.

Unter dem hellen Sonnensegel auf dem Achterdeck befanden sich zwei Menschen, die das Aufblitzen der Blinkzeichen zwar bemerkt hatten, sich aber nicht darum kümmerten, einmal weil diese Nachrichtenübermittlung auf einem Kriegsschiff der Reichsflotte

etwas Alltägliches war, außerdem ohne Schlüssel nicht entziffert werden konnte, dann aber, weil sie Besseres zu tun hatten, als Blinkzeichen zu lesen. Das Königskind Armane Torgaard saß in geflochtenem Rohrsessel an der Reling, an der der Feldoberst Baldur Wieborg lehnte. Auf der Luvseite hatte es sich der Kammerherr Gunnar Ase Gepide bequem gemacht. Er hatte in den letzten Tagen schwer unter der Seekrankheit zu leiden gehabt und war nun eingeschlafen, weil die Kriegsgaleere heute weniger schaukelte. Die pustenden Schnarchtöne des alten Ritters klangen wie die Seufzer eines erlösten Sündenbockes, der die Gesamtqualen der Seekrankheit aller Mitglieder der Besatzung der „Hammersar“ schuldlos getragen hatte und nun seinerseits einmal sündigen wollte, nämlich dadurch, daß er auf Frau Armane nicht aufpaßte. Das Schnarchen klang nicht sehr schön, aber Baldur und dem Königsmädchen kam es vor, als ob Herr Gepide ganz schön schnarche; jedenfalls waren beide damit zufrieden und hüteten sich, von ihrer Leeseite nach Luv hinüberzugehen und den schlafenden Herrn zu schütteln.

Sie sprachen nicht viel, die beiden jungen Menschen, die genau wußten, daß sie zusammengehörten und doch die Gewißheit hatten, daß dies nie der Fall sein dürfe. Wohl hatten sie mitunter davon gesprochen, wie schön es wäre, wenn Armane ein Bauernmädchen wäre, das frei wählen dürfe, wie die anderen glücklicheren Schwestern in Atlantis, die nicht unter einem Diadem

geboren waren. Aber die seltenen Stunden, die sie allein waren, die Zurückhaltung, die Baldur Wieborg grade wegen Frau Armane üben mußte, hatten beiden ihren Schutz geliehen, so daß aus der Jugendliebe ein mit Wehmut gemachtes zärtliches Gedenken geworden war. Wohl hatten sie gemeinsam auf einem Schiff die Besichtigungsreise des Acora mitgemacht, waren gemeinsam im Gefolge des Thronfolgers durch die Südstaaten Zimbabuyes geritten, hatten beide an den Festlichkeiten und Empfängen der Statthalter und Bezirksvögte teilgenommen und waren auch Gäste schwarzer und brauner afrikanischer Fürsten bei Jagden und Besprechungen gewesen, immer aber war mindestens der Ritter Gunnar Gepide in der Nähe gewesen. Der Acora wußte, was gespielt wurde, und wollte beide, seine Tochter und den Feldoberst Wieborg, vor schweren Enttäuschungen bewahren.

An den Quellen des Nils, in der Nähe der riesigen Seenkette, aus der der Strom entsprang, hatten die ersten Blinknachrichten von einer schweren Erkrankung des alten Reichskönigs Warager Torgaard gemeldet. Der Acora hatte daraufhin sofort seine Reife nach Ägypten abgebrochen und war unmittelbar an die Ostküste Afrikas geritten, wo die schnell benachrichtigte Flotte auf die Reisegesellschaft wartete. Der Herzog und seine nächste Umgebung siedelten von der schweren Kampfgaleere „Mammut“ auf die schnell laufende „Hammer-sar“ über und eilten der Flotte voraus, um womöglich

noch vor dem Ableben des Reichskönig Warager in Atlantis zu sein.

Am Vorgebirge Tafelland, der Südspitze der großen Grenzmark Zimbabuye, traf das Schiff auf schweren Südweststurm, der für die Fahrt nach Norden in vollem Maße ausgenutzt werden konnte. Die feste Bauart der „Hammersar“ ließ ein Übertakeln der Masten ohne weiteres zu, neu angeschlagene Dirken und Pardunen versteiften die Masten gegen den von achtern anbrausenden Sturm, so daß die Reise bis zur Höhe der atlantischen Insel Suderpoor mit Windeseile vor sich ging. Wer allerdings nicht seefest war, wie zum Beispiel Herr Gunnar Gepide, dem waren die achtundzwanzig Tage und Nächte, die die „Hammersar“ durch grüne Sturmwogen nordwärts pflügte, ein schreckliches Erlebnis. Achtundzwanzig Tage und Nächte lang waren die ungeheueren Dünungsreihen des südatlantischen Meeres unter der „Hammersar“ hindurchgerollt, daß sich die Kronen der Wogen mit durchdringendem Rauschen vom scharfen, gebogenen Bug losrissen und vorwärts enteilt, als sei die Geschwindigkeit der Galeere nur ein langweiliges Schleichen. Nun war es stiller geworden, je mehr sich das Schiff dem Gleicher näherte und damit den glücklichen Inseln des Reiches Atlantis. Zwar schob der steife Süd das Fahrzeug immer noch mit großer Geschwindigkeit durch die abflachende Dünnung, aber das Deck war wieder trocken geworden, die Sonne strahlte wärmend von der Scheitellinie des

Himmels, und die Bewegungen der Galeere wurden gleichmäßiger. Man konnte wieder mit Genuß an der Reling stehen und den Haien zusehen, die mitunter mit bläulichen Leibern unter dem Kiel durchtauchten, ohne ihr Ziel zu verändern, als sei die „Hammersar“ gar nicht vorhanden.

Die Sonne sank im Westen dem Meeresspiegel zu. Achteraus an der Kimmung glühte das winzige Segel eines der schnellen Verbindungsschiffe der herzoglichen Flotte um die Wette mit den aufblinkenden Rufzeichen; und während die jungen Leute das schöne Lichtspiel schweigend betrachteten, fiel Baldurs Blick zufällig auf die am Stampfstock des Hecks flatternde Hausfahne der Torgaards. Sie stand auf halber Höhe, war, ohne daß er es bemerkt hatte, anstelle des Herzogsstanders gesetzt worden und kündete eine tiefgreifende, ernste Wandlung auch im Leben des Feldobersten Wieborg an.

König Warager Torgaard, der alte, starrköpfige Nordlandsritter, hatte die grauen, mißtrauischen Augen für immer geschlossen.

Ein Schaudern rann durch das sonst so furchtlose Herz Baldur Wieborgs. Mit stieren Augen betrachtete er das flatternde Tuch.

„Armane!“ sagte er heiser und faßte mit der Rechten hilfesuchend nach der Hand des Königskindes. Zum erstenmal nach langer Zeit sagte er Armane und vergaß das trennende Wörtchen Frau, das bisher eine Mauer

zwischen den Liebenden aufgerichtet hatte.

„Baldur, was ist geschehen?“ fragte die Tochter Königs Wittmund Torgaard. Ein eisiger Schrecken durchfuhr sie, als sie den Liebling des Glückes, wie die Menschen Baldur Wieborg nannten, in fastungsloser, ganz unvermittelt und scheinbar ohne Grund ausbrechender Verzweiflung sah. „Baldur!“

Da ging ein tiefes Aufatmen durch die Brust des hochgewachsenen Ritters, sein stolzer Kopf wendete sich langsam der Geliebten zu und ein Lächeln, fern und verloren, verriet, daß seine Gedanken eine weite Wanderung getan hatten.

„König Warager ist tot“, sagte Baldur Wieborg leise zum aufschreckenden Königskind. „Bleibe noch eine Weile sitzen, Armane. Ich brauche dich. Wir Männer sind ein sonderbares Volk. Alles Selbstbewußtem, aller Hochmut, alles Wissen gibt uns endlose Jahre hindurch Halt und Ziel, und dann kann es uns geschehen, wie mir soeben, daß wir wie kleine, verlorene Jungen nach einer schwachen Mädchenhand fassen, als könne sie mit ihrer Liebe und Zartheit die verschlungenen Knoten des Schicksals lösen. Dein Herr Vater ist mit dem heutigen Tage der Reichskönig der glücklichen Inseln von Atlantis. Ich habe mit diesem Tage gerechnet, wie es ein Mann tun muß, dessen Verantwortung von Jahr zu Jahr wuchs, der in das zermahlende Spiel der hohen Staatskunst mit schicksalhafterm Zuge hineingetrieben wurde. Dein Herr Großvater besaß eine Klugheit, die niemand

im Reiche kannte. Man hielt ihn für einen mißgünstigen alten Herrn ohne inneren Schwung, ja, man hielt ihn sogar für böseartig. Er war es nicht, Armane. Er war so klug, daß er voraussah, was ich soeben mit Grauen erkannte, als ich die Hausflagge der Torgaards auf Halbstock stehen sah. Er wußte, daß ich an meiner Aufgabe zerbrechen werde.“

„Muß ein armes Königskind dir sagen, daß du Unrecht hast?“ lächelte Armane tapfer.

„So meinte ich es nicht, Liebste“, erwiderte Baldur Wieborg und hatte seine sichere Haltung wieder gewonnen. „Mein Ziel, das Reich umzugießen, werde ich hoffentlich noch erreichen. Dein Herr Vater, der Reichskönig Wittmund, gibt mir die Gewähr, daß er den Guß selbst dann vollenden wird, wenn ich sterben sollte. – Nein, ein anderes wird den Riß durch mein Leben brechen, das, was wir Asen neben der Ehre für das Höchste halten: die Treue. Und an der Treue wird mein Herz zugrunde gehen, ob mein Leib leben wird oder nicht. Denn wie es auch kommt, man sagt, man könne ohne Liebe weiter leben. Die meisten Menschen tun es und sind ganz zufrieden. Vielleicht hat dein Herr Großvater auch recht, als er mir sagte: Liebe nicht wichtig. Tausendmal wichtiger das Reich. Du weißt, Armane, wie sonderbar abgerissen und ruckweise der alte Herr sprach. Diese Art zu sprechen hatte etwas ungeheuer Eindringliches. Ich habe nichts vergessen, was er mir sagte.“

„Ich will nicht fragen, wenn es dich schmerzt ...“, sagte das Königskind leise.

Baldur Wieborg nahm die schmale Hand seiner geliebten Königstochter zwischen die seinen und streichelte mit verlorener Zärtlichkeit die feinen Finger, die er gerne geküßt hätte, grade jetzt, da sein Herz schwer war.

„Ich sage es dir ungefragt, Armane“, erwiderte er mit gedämpfter Stimme. „Mir graut vor der Treue, die ich schulde, die ich tausend- und mehrfach schulde. Mir graut vor der gelähmten Frau, die im Dienste des Volkes von Atlantis Gesundheit und Jugend verlor, die mir unter Aufopferung von Ehre und Leben erst die Möglichkeit gab, das Tor des Glückes aufzustoßen, des Glückes eines großen Volkes. Solche Taten fordern von Wieborg die Treue. Und die Treue werde ich tragen müssen, wenn sie auch noch so sehr drückt. Man sagt von mir, ich könne alles und könne es mit lachendem Munde und strahlenden Augen. Man sagt, Baldur Wieborg sei der menschengewordene Frühling, und was seine Hand berühre, das blühe auf. – Eine kann ich nicht mehr zum Aufblühen bringen, Armane; eine, der ich Erfolg und Ruhm meines Lebens verdanke.“

„Warga Gadirus“, antwortete das Königskind leise. „Ja, die Gärtnerin der Sonnengärten in Urd“, nickte der Feldoberst traurig. „Kann man Liebe spielen, wie sie ein guter Schauspieler darstellt? Wenn man Wieborg heißt, muß man es können, es wird von mir verlangt. Und ich

muß sie spielen, so meisterhaft spielen, daß Frau Warga betrogen wird. Siehst du, Armane, man kann also auch die Treue zum Betrüge benutzen. – Und daran breche ich zusammen. – Es ist nicht möglich, ein Ehrenmann zu bleiben.“

„Ja, daran gehst du zugrunde, Baldur“, sagte das Königskind fest.

„Weißt du es denn besser, Armane?“ fragte der Oberst bitter.

„Nein“, antwortete Wittmunds Tochter.

„Für dieses Nein will ich dich lieben, so lange ich atme!“ brach es leidenschaftlich aus Baldur Wieborg hervor. Dann aber nahm er sich zusammen und fuhr fort: „Halt, Wieborg! – Weißt du, Königskind, was ich eben tun wollte? Ich wollte mich vor dir auf die Knie werfen und meinen armen Kopf auf deinen Schoß legen. Wer aber hat je gesehen, daß der glückhafte Schreiber des Acora solche Torheit tat? Eine sonderbare Sehnsucht habe ich, Armane, eine Sehnsucht, die sonst nur ganz alte Leute haben sollen; die Sehnsucht nach dem Frieden. – Der alte Herr meinte einmal, ich solle mich vorsehen, daß mir nicht unversehens ein vergifteter Pfeil in den Rücken führe. Vielleicht kommt der gnädige Pfeil, und wenn ich seinen Stich zwischen den Schultern spüre, werde ich an Armane Torgaard denken und die Arme ausbreiten.“

„Und ich will dann in deine Arme kommen, Baldur, und wenn ich noch so weit von dir bin“, erwiderte das

Königskind, und seine Augen waren feucht geworden.

Die Schiffsglocke grüßte mit vier langsamen, feierlichen Schlägen den Sonnenuntergang. Rasch schoß die Dämmerung, gefolgt von der Dunkelheit der Nacht über das Schiff, und am Himmel glomm eine leuchtende, neblige Scheibe auf, die im weißen Licht strahlte, heller als alle anderen Lichter des Himmels: der schicksalhafte Wandelstern Heldung.

Herr Gunnar Gepide fühlte den kühlen Zug des achterlichen Windes, nun, da die Sonne fort war, und erschien etwas verschlafen auf der Leeseite, um nach seinem Königsmädchen zu sehen. Als er aber den Schreiber des Herzogs neben Armane sah, wollte er sich wieder zurückziehen, doch Baldur Wieborg winkte dem Kammerherrn, er möge näher kommen.

Gleichzeitig trat auch der Reichskönig Wittmund aus dem Niedergang an Deck und kam mit langsamen Schritten auf den geschützten Platz unter dem Sonnensegel. Baldur ging seinem neuen Königsherrn einige Schritte entgegen.

„Feldoberst Wieborg huldigt dem Reichskönig Wittmund Ase Torgaard“, sagte er ruhig und ernst. Die Augen der beiden Männer, die Freunde geworden waren, als viele Menschen in Atlantis dachten, sie müßten erbitterte Feinde sein, ruhten mit vertrauender Liebe ineinander. Der alternde Mund des neuen Reichskönigs verzog sich zu einem guten Lächeln.

„Und König Wittmund dankt seinem Reichsgrafen

Wieborg“, erwiderte er mit bedeutender Betonung.

Baldur fuhr zusammen. Er kannte die Bedeutung dieser Amtsbezeichnung, die Herr Wittmund ausgesprochen hatte. In Jahrhunderten wurde sie kaum einmal verliehen. Retter des Reiches erhielten sie, sonst niemand. Und die Reichsgrafen waren den Staatskönigen ebenbürtig. Baldur wußte, was der König mit dieser Ernennung bezweckte. Rangbezeichnungen waren ihm so nebensächlich, wie dem Freunde, selbst wenn es sich um den höchsten Rang handelte, den ein Reichskönig zu vergeben hatte. Nein, diese Ernennung erfolgte um Armanes willen. Der Vater wollte die Liebenden zusammenfügen, ohne daß die starren Vorschriften des Königshauses verletzt zu werden brauchten.

„Ich bitte, die Ernennung vorläufig ablehnen zu dürfen“, bat Baldur Wieborg mit leiser Stimme. Der König sah sich um. Niemand schien seine Worte verstanden zu haben.

„Du hast recht, Baldur“, sagte er mit einem Aufatmen. „Ich war etwas voreilig mit meiner Liebe. Uns steht noch bevor, was ich vorweggenommen hatte: der Erfolg gegen Pforte und Rasseamt, der Kampf um die Gesetze, die wir gemeinsam entwarfen, das Durchbringen der neuen Steuergesetzgebung. – Gut, Baldur, wir wollen warten.“

„Und wir wissen nicht, was uns der Stern Huldung bringt“, sagte der Oberst mit vorsichtiger Warnung.

Der König machte eine Handbewegung, als fürchte er die Gefahr aus dieser Richtung nicht mehr so sehr. Die von Herrn Wieborg ausgearbeiteten Heldungsmaßnahmen liefen wie das Räderwerk einer kunstvollen Uhr. Das Unglück selbst mußte im Gebirge abgewartet werden, von der Flotte dagegen auf hoher See. Wittmund Torgaard hatte sich noch nicht entschlossen, ob er mit der Heimatflotte nach Norden segeln werde, oder die königliche Familie auf das Bergschloß Torgaard begleiten solle, um dort den Rückgang des Hochwassers abzuwarten.

„Mein Vertrauen zu deiner Tatordnung, die den einzelnen Dienststellen in Ländern und Reich zugegangen ist, läßt mich die Gefahr fast vergeben, die uns ans dem Reiche Allvaters droht“, sagte der Fürst. „Wenn du dwars nach Osten siehst, kannst du erkennen, wie die Leitung des Kriegsamt des alten Köpping durchgreift. Ich sehe an der Kimmung mindestens vierzig Stellungslichter von Galeeren, die aus Suderpoor kommen und die Einwohner unserer Südinsel nach Atlantis bringen. Vermutlich sind es sogar die Galeeren des Herrn Lochi. Er hat vor wenigen Jahren mehrere hundert nagelneue Schiffe in den Dienst gestellt, die jedes über tausend Menschen fassen. An den Küsten Zimbabuyes hat er Sklaven auf ihnen befördern lassen; da konnten die Galeeren natürlich nicht geräumig genug sein. Nun hat er uns einen großen Gefallen getan mit seinen Riesenkästen. Der alte Köpping schrieb

mir wenigstens ganz entzückt, der Ehrwürdige Vater von Urd sei eine Perle.“

Baldur Wieborg lächelte. Er meinte, unter einem gewissen heilsamen Druck des bösen Gewissens würden manche Nichtsnutze brauchbar, abgesehen davon, daß in den Einsiedeleien für die Zwecke der Heldungsmaßnahme wegen der Unterbringungsmöglichkeiten tatsächlich Werte vorhanden seien.

„Unsere Unterkunftshäuser in den Bergen werden hoffentlich rechtzeitig fertig sein“, sagte der Oberst dann.

„Um sie hat sich mein Herr Vater selbst bekümmert“, erwiderte König Wittmund. „Ich vermute also, auch die Frage der Unterbringung der Bevölkerung wird gelöst sein, wenn wir nach Atlantis zurückkommen.“

Über den Tod des alten Reichskönigs sprach Wittmund Torgaard nicht. Baldur gefiel dieser Zug seines neuen Herrn nicht schlecht. Warum sollte er in Gegenwart des Freundes einen Schmerz heucheln, den er nicht empfand? Zwischen dem alten Herrn und dem Acora hatte zu viel an Mißtrauen und Groll gestanden, hatte die ewig wiederkehrende Tragik ihr Bollwerk aufgerichtet, das nicht zuließ, daß Vater und Sohn zueinander fanden. Wohl war es Baldurs vorsichtiger Klugheit gelungen, den wachsenden Haß zwischen Vater und Sohn in erträgliche Bahnen zu lenken, doch blieb der Rest nie vergebener Bitterkeit bestehen, den nur der Tod tilgen konnte.

An Deck versammelte sich nach und nach die königliche Familie mit dem kleinen Hofstaat, der nach der „Hammersar“ übergesiedelt war. Wittmund Ase Torgaard nahm die Beileidskundgebungen mit der gleichen, etwas verächtlichen Ruhe entgegen, wie er die Huldigung als Reichskönig mit liebenswürdigem Gleichmut über sich ergehen ließ. Die vom Schiffsführer angebotene Vereidigung der Schiffsbesatzung und der Rudermänner lehnte er ab. Sie sollte erst in Atlantis erfolgen, wenn die gesamte Flotte eingelaufen war. Eine gesicherte Reichsführung, die auf so breiten Grundmauern ruhte, wie die von Atlantis, hatte eine übereilige Vereidigung nicht nötig.

Baldur Wieborg sprach mit der Reichskönigin, die früher eine Weile geglaubt hatte, ihr Herz zum Widerstand gegen den Spielgefährten ihrer Tochter zwingen zu können, und nun mußte der König fast lächeln, als er sah, mit welcher Wärme die Königin die beglückwünschenden Worte des Feldobersten Wieborg mit den schönen, blauen Augen erwiderte, in denen das matte Licht der unter dem Segel schwankenden Windlaternen aufstrahlte. Wittmund Torgaard trat langsam näher.

„Ich will nur kurz stören“, sagte er freundlich. „Ich bitte Baldur nach dem Abendessen in die Führerkajüte. Wir wollen die Botschaft an das Volk von Atlantis, die wir in Afrika vorbereiteten, noch in der Nacht fertig machen. Wenn der Wind nicht abflaut, werden wir binnen fünf Tagen gegen Abend in Atlantis einlaufen,

und dann ist es gut, wir haben den Erlaß zur Zeichnung bereit liegen.“

Mit zauberhafter Klarheit strahlte nach so vielen Wolkennächten der südliche Sternhimmel auf das Königsschiff hinab. Die flimmernde Scheibe des Wandelsternes Heldung, den die Menschen nach vielen Jahrtausenden einmal ihren Erdmond nennen sollten, stand mit verwaschenem Silberhof in der Ebene der Finsternisse, wo die Wandelsterne des Sonnenreiches ihre feste Bahn laufen.

Immer, wenn auf See die Nacht hereinbrach, war dieser unheimliche große Stern das Blickziel von Tausenden und aber Tausenden von Seeleuten auf allen Meeren des Erdenrundes, denn sie alle kannten die Warnungen der Reichssternwarten, daß vierundzwanzig Tage nach der Tag- und Nachtgleiche des Nordfrühlings der Himmelskörper in Erdnähe stehen werde. Auch über das vermutliche Aussehen des Sternes waren Voraussagen vorhanden, die sich auf uralte Aufzeichnungen vergangener Jahrtausende stützten. Der Stern sollte in den Tagen der Gefahr ein stark nebliges Aussehen erhalten und unter Umständen nach Art der Haarsterne sogar einen sonnenabgewandten Schweif bekommen. Wer daher von der Galeerenbesatzung keinen Dienst hatte oder zum Hofstaat des Königs Wittmund gehörte, lehnte behaglich an der Steuerbordreling und betrachtete das Himmelswunder mit gemischten Gefühlen. Spaßvögel unter den Matrosen wollten den

Schweif schon sehen, aber auch ihnen war es nicht wohl bei dem Gedanken, daß die Wirkungen der Erdnähe diesmal um das Mehrfache stärker werden sollte als vor fünfzig Jahren.

Daß es diesmal ernst wurde, zeigten die vielen schwankenden Stellungsfeuer, die mit kaum merklicher Bewegung die in der Ferne segelnden vom Reiche beschlagnahmten Handelsschiffe verrieten. Sie liefen ungefähr den gleichen Kurs wie die „Hammersar“, und würden, wenn der Morgen graute, von den Galeerenflotten verstärkt werden, die mit menschlicher Fracht von der Insel Paardegatt kamen. Von dort übrigens nicht allein mit menschlicher Fracht, sondern auch mit wertvollen Zuchtpferden, die dem Unglück nicht überlassen werden sollten. Ihr Ziel war wie das der Menschen der Hafen von Atlantis, der mit seinen gewaltigen Rampen- und Molenanlagen, mit seinen Hebe geräten und Rollbahnen geeignet war, aber hunderten von großen Seeschiffen gesicherte Landungsmöglichkeit zu bieten. Die gesamte Kriegs- und Handelsflotte des Reiches hätte um das Doppelte stärker sein dürfen, wenn die Hafenanlagen in den Ring- und Stichkanälen hätten ausgenützt werden sollen.

Zur Weiterbeförderung von Mensch und Tier, von notwendigem Hausrat und Lebensmitteln standen die weiten Übungsplätze des Reichsheeres auf dem Idafelde zur Verfügung, wo unendliche Wagenkolonnen darauf warteten, mit den unfreiwilligen Gebirgswanderern in

das Hochland zu ziehen. Dort hatte das Königshaus die Landgüter und Schlösser der Allvaterlehen zur Aufnahme der Hunderttausende vorbereiten lasten, hatte ganze Heere von Zimmerleuten aus allen zehn Königreichen ein volles Jahr lang mit dem Aufschlagen von ganzen Barackenstädten beauftragt, dort standen die Pilgerhäuser der geglichen Einsiedeleien seit Wochen leer und warteten auf die Gäste aus Suderpoor, Gaatland, Paardegatt und Schoongard. Auch die Hohe Sonnenpforte hatte in der Erkenntnis, sie dürfe bei der Meisterung der riesenhaften Rettungsarbeit nicht zurückstehen, einen großen Teil ihrer schönen Waldungen niederlegen lassen, um Bauholz für neue Unterkünfte zu gewinnen.

Daß die Belegung mit Menschen gleichwohl in drangvoller Enge erfolgen würde, war so schlimm nicht, denn man hoffte, die Tage würden während der Gefahrzeit erträglich sein, so daß nur die Nächte für eine volle Belegung der Hüttenstädte in Betracht kämen. Ein Verbleiben der unfreiwilligen Gäste während der Nacht unter freiem Himmel war wegen der Kälte im Hochland nicht angebracht. Wenn die Unterkünfte auch unterhalb der Schneegrenze angelegt waren, so mußten die Nächte doch empfindlich kalt werden.

Sehr schwierig gestaltete sich die Frage der Ernährung. Die Durchrechnung des Bedarfes im Kriegsamte kam auf so ungeheuerer Zahlen, daß die abzufahrende Bevölkerung verpflichtet wurde, für mindestens vier

Wochen die Verpflegung ihrer Familien selbst mitzubringen. Da man bei einer Hauptgefahrzeit von fünf bis sechs Tagen mit einem Aufenthalt der Gäste von mindestens acht Wochen rechnete, war die Aufgabe der Nahrungsbeschaffung für die Leitung der Heldungsmaßnahme schwer genug. Hartbrot wurde für die doppelte Zeitspanne angefertigt, und für diesen Zweck arbeiteten selbst die Bäckereien der Grenzmarken und verluden ganze Schiffsladungen ihres Zwiebacks nach Atlantis. Wie die Rückbringung der vielen Menschen erfolgen werde, darüber war man sich in den unteren Räumen der Asgard noch nicht klar. Man konnte unmöglich wissen, wie die Frachtflotten die Hochflut überstehen würden, ob sie nach dem Vorübergange der Gefahr rechtzeitig in Atlantis sein könnten und vor allen Dingen in welchem Zustande. Nach wochenlangen Beratungen mit den Leitern der Reichssonnenwarten hatte das Flottenamt beschlossen, die Schiffe während der Gefahrzeit in das Meer Mittelland zu legen mit dem Auftrage, auch dort die Küstennähe unter allen Umständen zu meiden. Für die Durchführung aller dieser Maßnahmen war das Kriegsrecht verkündet worden, und jeder wußte, was dies bedeutete: Gehorsam oder Tod.

Zum ersten Male nach langer, langer Zeit merkte die Bevölkerung von Atlantis wieder, daß sie eine starke Kernregierung besaß, deren zäher Willen wie ein Blitz aus der Asgard brach, wo sich Widerstand zeigte.

Baldur Wieborg lehnte zwischen Armane Torgaard und der Reichskönigin an der Reling und betrachtete den flammenden Stern, der einst, nach vielen neuen Vorübergängen an der Erde, seine selbständige Stellung als Wandelstern würde aufgeben müssen, um als Mond die Heimat der Menschen zu umkreisen. Die Möglichkeit eines solchen Ereignisses war den Sternweisen von Atlantis durchaus klar; auf den Sonnenwarten blickten die Gelehrten jedenfalls mit größerer Sorge auf den unheilvollen Himmelskörper, als die Schiffsbesatzungen von den Relingen ihrer Galeeren.

Die Wissenschaft von den Sternen war im Reiche Atlantis derartig hoch ausgebildet, die Beobachtung der Bewegungen aller mit dem bloßen Auge erreichbaren Himmelskörper war durch jahrtausendlange Prüfung und immer wieder erfolgende Nachprüfung zu einer kaum wieder zu erreichenden Genauigkeit der Ergebnisse gesteigert, so daß man genau wußte, im Falle Huldung handele es sich um einen Wandelstern, dessen Bahn sich fast genau mit der der Erde deckte. Zwar konnte man keine Beweise für die Natur der Gestirne geben, doch stimmte die Ansicht der Sternweisen ungefähr darin überein, daß es sich bei den Wandelsternen um Weltkörper handeln müsse, die in Form und Aufbau der Erde ähnlich sein mochten, wenn sie sich von ihr auch in Masse und Größe unterschieden. Auch war die Wirkung der Schwere bekannt, die derartige Himmelskörper gegeneinander ausübten, ohne daß

man sich über die Natur dieser Kraft klar war. Für die Beobachtung der Tatsachen aber genügte es, zu wissen, daß die Wirkung vorhanden war. Da die Beobachtungen des Sternes Heldung seit vielen Jahrtausenden mit der größten Genauigkeit durchgeführt worden waren, so wußte man auch, daß sich die Umlaufzeit des kleinen Sternes um die Sonne verkürzt hatte, daß der Stern offenbar von Jahrtausend zu Jahrtausend eine um wenige Stunden geringere Zeit für die Umkreisung der Sonne benötigte. Man schloß daraus mit Recht auf eine Annäherung des Sternes Heldung an die Sonne und damit zwangsläufig auch an die Erde. Folgerichtig vermuteten die Sternweisen der Sonnenwarten, daß die Zeit nicht mehr fern sein könne, da in irgendeiner Form ein Zusammenstoß oder eine Vereinigung der beiden Wandelsterne Heldung und Erde erfolgen müsse. In welchen Formen dies geschehen würde, konnte man nur mit Schauern ahnen. Die Nahstellungen der beiden Himmelskörper in den letzten Jahrzehntausenden hatten von Zeit zu Zeit einen Vorgeschmack gegeben für das, was geschehen mußte, wenn sich der kleine Heldung der Schwerkraft der viel größeren Erde nicht mehr würde entziehen können, wie er es bisher nach wenigen Tagen voll Not und Grauen immer noch hatte tun können. Daß sich selbst der Überlieferer der Atlantiserzählung, Platon, über die Ursachen zeitweiliger Überschwemmungen und vulkanischer Unglücke der Erde im klaren war, zeigt eine Bemerkung,

die der veränderten Bewegung von Himmelskörpern die Schuld zuschreibt.

Die Möglichkeit der Vereinigung der beiden Sterne, diese schwerste Sorge der Sternweisen, wurde im Einverständnis mit den Regierungen des Reiches und der Einzelstaaten geheimgehalten, und zwar in dem vollen, klaren Bewußtsein, daß im schlimmsten Falle jeder menschliche Versuch zur Rettung vergeblich sein würde. Griffen doch schon die Maßnahmen, die vom Reiche kurz mit „Heldung“ bezeichnet wurden, gradezu verhängnisvoll in das Gefüge des Riesenreiches ein, legten Handel und Schiffahrt, Verwaltung und Unterricht für einen Zeitraum von über einem Jahre nahezu still. Zwar gestattete der märchenhafte Reichtum des Staatenbundes im Verein mit den Hilfsmitteln der Hohen Sonnenpforte die Vornahme einer solchen Gewaltkur am Volkskörper, aber es war den höheren Regierungsstellen klar, daß nach vorübergegangener Gefahr ein Trümmerhaufen aufzuräumen sein werde, wie ihn sich der rechnende Verstand kaum vorzustellen vermochte.

In den Grenzmarken war zudem mit gefährlichen Aufständen zu rechnen, da die unterworfenen fremden Fürsten nur darauf warteten, loszuschlagen, sobald das Reich in Schwierigkeiten geriet. Wenn also die Statthalter der Marken von der Königsversammlung mit der Gewißheit geschieden waren, daß in wenigen Monaten ihre Kriegsläger eine wesentliche Verstärkung erfahren

würden, wenn einzelne Statthalter mit dem Befehl in ihre Marken zurückgekehrt waren, unsichere ausländische Bundesgenossen ohne Angabe von Gründen zu verhaften, oder, falls dies nicht möglich war, vorausschauend den Krieg zu beginnen, so lastete doch auf ihnen der schwere Druck der Ungewißheit, wie das Mutterland Atlantis das Unglück überstehen werde. Sie wußten, in der Heimat murrte ein mündig gewordenes Volk und klopfte fordernd an den Toren der asischen Verwaltung. Nur wenige ausgebildete Heeresabteilungen lagen in Atlantis. Pflichtgemäß hatte das Reich alle verfügbaren Kampfeinheiten in die Grenzmarken abgegeben. Mancher Staatenkönig, mancher Statthalter und Vogt stellte sich die bange Frage, was werden würde, wenn die „Heldungsmaßnahmen“ versagten, wenn es sich zeigte, daß die uralte, starke Reichsverwaltung ihrer Aufgabe nicht gewachsen war? –

Nach dem gemeinsamen Abendessen der königlichen Familie, bei dem Baldur Wieborg wie gewöhnlich zugegen war, zog sich Wittmund Ase Torgaard mit seinem Schreiber Baldur in seine winzige Arbeitskaje zurück, die vom Schiffsführer abgetreten worden war. Die „Hammersar“ war eine Kriegsgaleere und besaß keine besonderen Räume für königliche Gäste.

„Nimm Platz, Baldur“, sagte der Reichskönig. „Wir haben vor unserer Landung in Atlantis mancherlei zu besprechen. – Als du mir in unserem Lager an den Nilquellen den Entwurf für die Königsbotschaft vorlegtest,

war ich im Zweifel, ob ich nicht die Ankündigung der von dir empfohlenen Aufnahme von zwanzig Millionen Staatsbürgern in den Kreis der anerkannten Asen aus dem Erlaß streichen sollte. Jetzt, wo ich die Auswirkungen der Maßnahmen „Heldung“ mit eigenen Augen sehe, wo ich erkannt habe, daß ohne die tatkräftige Mitarbeit der atlantischen Staaten, Gemeinden und großen Städte der Erfolg hätte ausbleiben müssen, weiß ich, daß wir freiwillig geben müssen, was uns sonst womöglich entrissen würde.“

„Es ist unser Glück, daß wir die Zeit erkannt haben“, erwiderte der Feldoberst. „Die tatkräftige Mitarbeit der Bevölkerung beweist, wie fest der Staatenbund steht, wenn er rechtzeitig umgebaut wird. Der Umbau begann, als Herr Reichskönig Warager mir die Erlaubnis gab, derartig unerhörte Dinge in einer Reichshochschule zur öffentlichen Besprechung zu stellen. Da mir die Lehrerlaubnis nicht entzogen wurde, nahm man richtig an, die vorgetragenen Gedanken fänden die Billigung des Reichskönigs. Es wurden also Hoffnungen geweckt, die wir nicht enttäuschen dürfen. Unsicher, sehr unsicher ist die Bevölkerung in der Beurteilung deiner Persönlichkeit, Herr Reichskönig. Deine enge Verbindung mit der Hohen Sonnenpforte ist bekannt, selbst der Ehrwürdige Vater scheint noch nicht zu ahnen, was inzwischen an Veränderungen vor sich gegangen ist. Amenor Lochi ist immer noch der Ansicht, ich habe eine Waffe in der Faust, um dich zu würgen.“

„Und hast nicht meinen Hals, sondern mein Herz gewürgt“, lächelte der König. „Und das Würgen geschah so zart und schonend, daß ich nun doch in deiner Hand bin, wenn du auch keine Waffen mehr hast, mich zu zwingen.“

„Die neue Art zu kämpfen hat Früchte getragen, Herr Reichskönig“, lachte Baldur Wieborg glücklich. „Wer hat seit undenklichen Zeiten in Atlantis mit den Waffen der Wahrheit und der Ehre gekämpft? Ich komme mir nun fast wie ein heimtückischer böser Zwerg vor, der sich ganz unzulässiger und häßlicher Mittel bedient, um seine Ziele zu erreichen. Die Hohe Sonnenpforte hält offenbar eine solche Kampfweise für so unmöglich, daß sie gar nicht auf den Gedanken kommt, ein Mann mit nur halbwegs gesundem Menschenverstand könne sich im Verkehr mit dir jedes Schutzes berauben, könne es mit Ehrlichkeit und Ehre versuchen, diesen beiden veralteten Begriffen, die bisher nur im niederen Volke einige Wertgeltung besaßen und vielleicht bei einigen verbohrt Asen, die man deshalb nur belächeln konnte. Deine Königsbotschaft wird die Tempelverwaltung hoch aufhorchen lassen.“

„Das fürchte ich auch“, erwiderte Herr Wittmund. „Auch wenn die Ankündigungen, die die Hohe Sonnenpforte selbst betreffen, in der Botschaft noch fehlen, werden wir damit rechnen müssen, daß der Ehrwürdige Vater hellhörig wird. Wir rauben ihm mit einem Schlage die unbewegliche Quelle, aus der er seine Kraft sog.: die

Massen der Bürger aller Inseln im Mutterreiche. Ich fürchte, er wird es wittern, daß die Ausdehnung des asiatischen Bodenrechtes auf seine Liegenschaften in Atlantis und dann auch auf die gesicherten Grenzmarken erfolgen wird. Das bedeutet für die Pforte den Verlust ihrer irdischen Macht.“

„Wir können es tragen, wenn es sich zunächst nur um Hellhörigkeit handelt“, lächelte Herr Wieborg. „Gefährlicher wird es für dich selbst werden, Herr Reichskönig. Die unvermeidbare Unordnung während des Vorüberganges des Sternes Huldung wird der Hohen Sonnenpforte willkommenen Gelegenheit geben, ihre erprobten Mittel rechtzeitigen Ablebens auch gegen den Reichskönig anzuwenden.“

„Nicht auch gegen dich?“ fragte der Fürst.

Baldur Wieborg lachte seinen königlichen Freund mit strahlenden Grauaugen an.

„Damit rechne ich, seit ich das Kassengewölbe des Ehrwürdigen Vaters zerbrach“, erklärte er, als handle es sich um eine sehr vergnügliche Sache. „Der Schutz, den ich bisher in den Urkunden besaß, wird seine Wirkung beim offenen Kampf des Reiches mit der Pforte verlieren, aber so gut ich kann, will ich mich schon wehren. Und wenn mich der Papas von Urd nun mit Gift oder Dolch faßte, es würde ihm nicht mehr viel nützen. So klug wird er auch sein. Die Gesetzesentwürfe liegen fertig und warten auf deine Unterschrift. Die Besteuerung der Hohen Sonnenpforte hast du beschlossen. Das

Verbot der Geheimgesellschaften oder die Offenlegung ihrer Satzungen ebenfalls. Die amtliche Aufklärung über die Verfälschung unseres asischen Sonnendienstes ist vorbereitet; sie kann von den Lehrstühlen der Hochschulen in ähnlicher Weise erfolgen, wie ich es versucht habe. Die Ausdehnung des asischen Bodenrechtes auch auf die Liegenschaften der Hohen Pforte haben wir gemeinsam in einem Gesetzesentwurf durchgearbeitet. Wenn wir einige Rechtslehrer in Atlantis hinzuziehen, steht der Veröffentlichung nichts mehr im Wege. Der Stern Huldung ist mir gradezu ans Herz gewachsen, Herr Reichskönig. Er hat uns den Zugang zu fast allen Einsiedeleien der Hohen Sonnenpforte verschafft, und ich glaube nicht, daß das Kriegsamt seine schwere Tatze so bald nieder lockern wird. War doch Herr Köpping der erste, der mich lieb gewann und der mich schließlich vor Liebe haßte, weil er arbeiten und denken mußte. Nicht wie ich sollte, sondern wie er als ehrenhafter Ase mußte, aus innerem Zwange, weil er die Wahrheit erkannte.“

„Hast du uns alle nicht ein wenig gezwungen, Baldur?“ fragte der Reichskönig freundlich.

„Nie“, sagte der Feldoberst mit Überzeugung. „Mein Zwang war der Geist, die Ehre, die Liebe, die Überzeugung, alles Begriffe, die mit dem Zwange der Gewalt oder der Drohung nicht das Geringste zu tun haben. Du weißt genau, es gab für mich einen anderen Weg, Herr Reichskönig.“

„Den du zerrissen und verbrannt hast“, nickte Herr Wittmund nachdenklich. „Wenn ich die Sache so überdenke, muß ich dir recht geben. Alle sind freiwillig mit dir gegangen. Warga Gadirus, Odil, die Lehrer und Hörenden der Hochschulen, das Heer, die Arbeiter, die dich in Atlantis hörten, dann der alte Köpping, mein Herr Vater, schließlich ich und nicht zuletzt die Frau Königin.“

„Und die allererste war Frau Armane“, sagte Baldur Wieborg mit stillem Lächeln.

„Wie steht es zwischen euch?“

„Die hohe Frau weiß, daß ich Frau Warga Gadirus bitten werde, meine Frau zu werden“, erwiderte der Feldoberst gefaßt. „Frau Warga ist eine anerkannte Asin. Man wird es als Siegel der Ehrlichkeit nehmen, wenn der reinblütige Nordländer Wieborg eine anerkannte Bürgerin aus Atlantis ehelicht. Mit Frau Warga verbindet mich eine Gemeinschaft, die nicht zu trennen ist. Treue um Treue, Herr Reichskönig. Sie liegt auf dem gleichen Wege, den ich bisher gegangen bin; du weißt, daß er gut war.“

„Frau Warga ist gelähmt“, sagte Herr Wittmund Torgaard und verbarg ein Schaudern.

„Die Menschen sagen, was Baldur anrühre, das blühe auf“, lächelte der Freund gezwungen. „So soll es auch mit Frau Warga sein. Sie wird gesund werden.“

„Und der Haß des Ehrwürdigen von Urd?“

„Ich kann Frau Warga vor diesem Haß nur schützen,

wenn ich mich selbst vor sie stelle“, entgegnete Baldur. „Noch vor dem Erlaß deiner ersten Botschaft muß Warg Gadirus dem rächenden Zugriff der Hohen Sonnenpforte entzogen werden. Dasselbe gilt von meinem Freunde Odil, dem Kammerherrn von Urd, der sich um meinetwillen mit allen Ehrenämtern, die der Ehrwürdige Vater zu vergeben hat, bekleiden lassen mußte. Ich wundere mich, daß er daran nicht zerbrochen ist. Deine Botschaft aber wird ihn aufrichten, wenn er je gebeugt war. Sie erfüllt auch seine Sehnsucht, die der Gedanke von Millionen ist. einen völkischen Granitblock zu schaffen als Grundlage des Reiches, keinen Block kristallreiner Rasse mehr, das hat die Schuld der Väter verhindert, aber einen Block wertvollsten Volksgutes mit den Reichtümern der nordischen Seele als wichtiges Erbe. – Mögen die, die nach uns kommen, verhindern, daß der Niedergang sich fortsetzt. Wir haben das Unsere getan.“

„Vielleicht wird man dann von Baldur Wieborg sprechen als dem Helden, der uns einen neuen Frühling nach Atlantis brachte“, sagte Herr Wittmund ernst.

„Was man von mir sagen wird, Herr Reichskönig?“ fragte Baldur langsam und nachdenklich. „Ich hoffe, sie sagen nicht zu viel. Es wird genügen, daß sie wissen, es habe einmal ein Mensch mit der Waffe des Lichtes gegen die Finsternis gefochten und sogar Siege damit errungen.“

„Noch sind wir nicht am Ziel, Baldur.“

„Ich glaube immer an den Sieg. Das ist das Geheimnis meiner Erfolge gewesen und soll es bleiben“, lachte der Oberst.

„Und hast mich mit dir gerissen“, sagte der König und reichte dem Freunde die Hand über den schwankenden, schmalen Tisch. Eine Weile war es still in der Arbeitskaje der „Hammersar“. Man hörte die Wellen an den Planken der Galeere rauschen und gurgeln.

„Darf ich jetzt den Wortlaut der Botschaft noch einmal verlesen?“ fragte dann der Feldoberst sachlich.

„Bitte“, erwiderte der Reichskönig.

HELDUNG

„Ich bitte um die letzten Blinknachrichten für den Herrn Reichskönig“, sagte Baldur Wieborg zum alten Burggrafen Herbing Ase Köpping, der mit den übrigen Reichsämlern in das Gebirgsschloß Torgaard, das höchstgelegene Allvaterlehen der königlichen Familie eingezogen war.

„Die letzten?“ fragte der alte Ritter mit einem verzweifelten Lächeln. „Die letzten stammen von vorgestern, aus Suderpoor. Der Leuchtturmwärter blinkte uns einen verstümmelten Spruch, der wegen der Wolkenbedeckung über alle möglichen Umwege gehen mußte, wonach die Insel im steigenden Meer verschwunden sei. Der Turm habe durch Erdbeben gelitten und stehe vor dem Zusammenbruch. Vermutlich ist der brave Beamte noch rechtzeitig von der ‚Falkenklauē‘ an Bord genommen worden. Wenigstens hoffe ich es.“

„Also sonst nichts?“ fragte Wieborg ernst.

„Nichts“, erwiderte der Burggraf.

„Kein Wunder“, meinte der Feldoberst ruhig. „Bei Sturm und Wolkenbedeckung versagen eben auch die Blinkstellen. Wir müssen uns damit abfinden und die

schweren Tage abwarten. Daß sie keine reine Freude sein werden, wußten wir.“

Krachend rollte ein Erdstoß unter den Füßen der Männer hin, die in den granitgefügtten Hallen der uralten Königsburg des Hochlandes von Atlantis saßen und trotz des Sommertages auf ragender Bergeshöhe ihre Arbeitspläne mit Kerzen erleuchten mußten. Die an den Fenstern vorüberjagenden Sturmwolken verdüsterten die Sonne, und eine Dämmerung hing über den sonst so strahlenden Wäldern und Matten, daß selbst die Vögel sich irrten und ihre Schlupfwinkel aufsuchten, weil sie glaubten, es würde Nacht.

Die Halle saß voller Menschen; die Ämter des Reiches waren durch Einstellung neuer Beamter verstärkt worden, hatten dafür aber um so weniger Platz für den einzelnen. Selbst Herr Köpping konnte keinen Arbeitsraum für sich allein beanspruchen.

In den riesigen Mauern des Schlosses knisterte es unheimlich. Die Gewalten der Tiefe nahmen wenig Rücksicht darauf, ob die Mauern fünf oder zehn Fuß dick waren, sie rüttelten an ihnen, als seien es Wände aus dünnem Schreibleder.

„Dann gib mir wenigstens die eine Meldung, damit ich nicht mit leeren Händen zum Reichskönig komme“, bat Wieborg ruhig, warf aber auch einen prüfenden Blick auf die knackende Balkendecke. „Dann möchte ich noch die Wasserstandsmeldungen aus Atlantis haben.“

Ein Hilfsarbeiter kramte unter einem Haufen dünner

Leder und reichte eines dem Burggrafen hin.

„Hier“, sagte der Alte. „Auch von gestern, und zwar vom Abend. Die heutige Meldung steht noch aus. Das Wasser steht dreihundert Fuß hoch über der Asgard. Eine nette Wassermenge. Dreihundert Fuß. Und das Wasser steigt noch, nachdem es gestern mittag ein wenig zurückgegangen war. Dabei steht eine Brandung an der Küste, daß sich kein Schiff heranwagen kann. – Wenn das so weiter geht, dann ersaufen wir hier im Gebirge.“

„Von der Reichsflotte liegen natürlich keine Nachrichten vor?“ erkundigte sich Baldur sachlich.

„Nichts“, erwiderte der Burggraf und stützte den alten Kopf in die hohle Hand. „Es ist ein furchtbares Gefühl, wenn die Verwaltungseinrichtungen versagen. Man kommt sich wie ein Vorzeitmensch vor, der nur von einem Tage Zum anderen denkt.“

„Die Hauptsache ist, er denkt“, lachte der Oberst.

„Wenn die Schweinerei vorüber ist, ohne daß es uns allen ans Fell gegangen ist, schlage ich dich zum Leiter meines schönen Amtes vor“, knurrte Herr Köpping. „Ich habe keine Lust mehr, diesen Schutthaufen von Reich auseinanderzuklauben. Wenn ich daran denke, wie es in unseren Staaten aussehen wird, wenn die Wassermassen die Güte haben, sich zurückzuziehen, dann könnten sich meine weißen Haare wieder blond färben, denn noch weißer können sie nicht mehr werden. – Du hättest mir in dieser verfluchten Zeit auch

helfen können, Wieborg. Aber wie es an die tatkräftige Arbeit ging, da war mein alter Hilfsarbeiter nicht mehr vorhanden. Mußte mit dem Acora – mit dem Herrn Reichskönig nach Zimbabuye fahren, während mir die Arbeit auf den Nägeln brannte.“

„Wer die Arbeit allein meistern kann, braucht keine Hilfe“, sagte der Oberst Wieborg gutmütig. „Außerdem hast du mich gar nicht mehr haben wollen, Herr Burggraf. – Und dein Reichsamt? Ich glaube nicht, daß der Herr Reichskönig dem erfolgreichen Meister der Maßnahme ‚Heldung‘ das wichtigste Amt in Atlantis wegnehmen wird, selbst wenn du darum bitten solltest. Ob die Durchführung der Richtlinien, die von der Königsversammlung beschlossen wurden, Zeichen der Altersschwäche aufweisen, ist nicht glaubhaft. Bisher sieht man das Gegenteil.“

„Vermutlich werde ich bei dir bitten müssen“, meinte der Weißkopf mit einem Anflug von Bitterkeit. „Baldur Wieborg heißt der neue Stern, der selbst den Heldung überstrahlt.“

„Neue Sterne verlöschen rasch, am Himmel wie unter den Menschen“, lächelte der Feldoberst.

„Das weiß ich“, erwiderte der Burggraf. „Deshalb habe ich die Meute meiner besten Sicherheitsbeamten an dem Tage auf deine Spur gesetzt, da die ‚Hammersar‘ an der Asgard festmachte.“

„Also doch noch ein Rest von Zuneigung zum ehemaligen Hilfsarbeiter?“ fragte Baldur Wieborg mit

einem leisen Lachen und beugte sich zu seinem alten Vorgesetzten hinab. Herr Köpping zuckte ärgerlich die breiten Schultern.

„Keine Einbildungen, Baldur“, brummte er böse. „Ich Sorge für die Sicherheit aller derer, die ich bedroht glaube. Das hat mit Zuneigung nichts zu tun.“

„Gewiß nicht“, meinte Baldur ganz leise. „Der Herr Burggraf ist immer im Dienst. Von seinem Herzen kann man daher beim besten Willen nichts erkennen.“

„Ich habe jetzt zu tun, Baldur“, erwiderte Herr Köpping. „Wenn du noch eine amtliche Auskunft haben willst, so sage es.“

„Es war alles, Herr Burggraf“, erwiderte der Oberst, verneigte sich ehrfürchtig vor dem alten Kriegsmann und ging.

Die Flure des Königsschlusses Torgaard standen voller Menschen, die darauf warteten, im Reichsamt für den Krieg vorgelassen zu werden. Stadtvorsteher aus Gaatland und Schoongard, Pferdezüchter aus Paardegatt und aus den Niederungen von Antianyu wollten sich über mangelhafte Unterbringung beklagen oder um Hafer bitten, wohlhabende Reeder verlangten den Burggrafen zu sprechen, um über das Schicksal ihrer Galeeren amtliche Auskunft zu erhalten; weinende Mütter wollten erfahren, in welches Lager Männer oder Kinder geraten sein mochten. Bei der Ausschiffung sei man noch beieinander gewesen, dann aber hätten die Schiffsvögte und Hauptleute der Wagenkolonnen die Gruppen

eingeteilt, die ins Gebirge gebracht werden sollten; und dann habe man sich verloren.

Und alle, alle wollten Herrn Köpping selbst sprechen.

„Armer Burggraf!“ dachte Baldur Wieborg, als er sich durch die Menschenmengen drängte. Die meisten Leute, die von den flachen, zeitweilig aufgegebenen Inseln stammten, kannten den Feldoberst Wieborg nicht, einige aber, namentlich Stadtvorsteher und Amtmänner, die ihn gelegentlich in den Wandelhallen der Hochschule für allgemeine Geisteswissenschaften gehört hatten, wenn sie dienstlich in Atlantis waren, erkannten ihn und zogen die Mützen. Und als Herr Wieborg sich bis zu den beiden Kriegsleuten durchgearbeitet hatte, die vor den Wohnräumen der königlichen Familie standen, wurde bekannt, wer der große Feldoberst war: Herr Baldur Wieborg, der die Gleichberechtigung der atlantischen Bürger mit den Asen gefordert hatte und der nun der erste Berater des Reichskönigs war.

Herr Wieborg hörte hinter sich das gedämpfte Aufschreien von Frauenstimmen. Wieder rann ein Zittern durch den festgefügtten Granitbau des Königsschlusses Torgaard. Die Voraussagen der Sternwarten trafen pünktlich ein. Der Bevölkerung waren sie durch öffentlichen Anschlag und durch mündliche Bekanntgabe im Laufe des letzten Jahres mitgeteilt und in kleineren Zwischenräumen immer wiederholt worden. Neben der Überflutung der flachen Inseln und der niederen Teile der gebirgigen Staaten würden schwere Erdbeben und

Ausbrüche alter und neuer Vulkane auftreten. Aber das Wissen genügte nicht, um die Furcht der Gegenwart zu bannen. Das Grauen saß drückend in den Unterkünften der unfreiwilligen Auswanderer. Im Gebirge tobten die Gewitter in einer Heftigkeit, die unnatürlich schien, und der Sturm schnaubte um die alten Mauern von Torgaard, daß die Schieferschindeln der Dächer klapperten und die Bäume des Parkes sich mit rauschenden Kronen tief zur Erde bogen.

Der weiträumige Burghof wimmelte von Bewaffneten und gesattelten Pferden. Unaufhörlich flutete der Verkehr durch das gähnende Rund des Tores, dessen Fallgatter und Bronzetüren geöffnet waren. Ein kleiner Reitertrupp drängte sich in den Hof, ein Tragesessel wurde hineingebracht und mitten im Menschengewühl abgesetzt. Mit Unterstützung eines Kriegsmannes stieg ein gefangener Mann mit gebundenen Händen vom Gaul.

Baldur Wieborg lächelte. Da waren ja seine Freunde! Sicher und gut waren sie von Urd und Agni eingebracht worden. Baldur beugte sich aus dem Fenster und versuchte den Führer der Abteilung anzurufen. Es gelang nicht, so daß der Oberst kurz entschlossen die steile Treppe hinabließ und sich zu dem angekommenen Reitertrupp hindurchkämpfte.

„Der Geistliche Rat Odil Ase Gadirus und seine Schwester, Frau Warga, als Gefangene nach Torgaard“, meldete der Führer, als er den Schreiber des Reichskönigs erkannte.

„Haben die Häftlinge Widerstand geleistet?“ fragte Baldur hart und absichtlich laut.

„Nein, Herr Feldoberst“, erwiderte der Kriegsmann. „Einige Priester des Ehrwürdigen Vaters erhoben Einspruch. Sie befanden sich bei dem Herrn Kammerherrn in Agni, um das Steigen des Wassers in Atlantis zu sehen. Ich habe auf den schriftlichen Befehl des Herrn Reichskönigs hingewiesen, den ich vorzeigte. Das genügte, um ohne Schwierigkeiten mit den Gefangenen abzureiten.“

„Bringe die Häftlinge unter scharfer Bewachung zum Herrn Reichskönig“, befahl Herr Wieborg kurz. „Frau Warga Gadirus muß von zwei geschickten Männern hinaufgetragen werden. Ich bitte, daß dies mit aller Vorsicht geschieht. – Wie hoch steht das Wasser in Atlantis?“

Ein großer Kreis von Menschen drängte sich um die Gruppe. Die Frage nach dem Wasserstand in der Ebene des Idafeldes sprach wohl jeder hundertmal am Tage aus, ohne Antwort zu erhalten.

„Heute morgen war das Wasser zurückgegangen, und gar nicht so unerheblich“, erwiderte der Führer. „Aber in den Vormittagsstunden begann es wieder zu steigen, höher als bisher. Als ich abritt, stand es etwas mehr als vierhundert Fuß über der Asgard. Die Zahlen habe ich von der Beobachtungsstelle, die das Reichsamt für den Krieg eingerichtet hat. Man kann den Wasserstand genau ablesen, denn die Beamten haben sich

vorher Peilstriche an den steilen Felsen von Urd gemacht, und die Zahlen an den Peilstrichen sind so groß, daß man sie von der Heerstraße aus sehen kann. Ich las zulegt die Zahl vierhundertzwanzig, als ich mit den Gefangenen in das Gebirge eintrat. Über Atlantis schien grade die Sonne, wenn auch nur für ganz kurze Zeit, und es war ein unheimlicher Anblick. Wo die Stadt und die Asgard standen, ist jetzt das Meer. Man faßt es gar nicht. Es sieht alles so aus, als könne es gar nicht anders sein. – Draußen auf See kreuzte übrigens ein Kauffahrer. Sein Führer muß geschlafen haben, als die Warnungen herausgingen. Was aus ihm geworden ist, weiß ich nicht, weil sich tiefe Wolken vor ihn schoben.“ „Er wird so vernünftig sein und aus die hohe See zurückgehen“, erwiderte Baldur Wieborg. „Wenn er Glück hat, kommt die Besatzung mit einigen Wochen schwerer Seekrankheit ab.“

Die Gefangenen waren inzwischen im Schloß verschwunden. Der Oberst schob sich bis zu den Ställen vor, in denen die Pferde des Reichskönigs und die der dritten Asgardhundertschaft standen. Hauptmann Adelger Ase Gaatland hockte auf einem Strohhaufen und verzehrte ein Stück Brot, das mit erfreulichen Wurstscheiben verziert war.

„Bleibe sitzen, Gaatland“, bat Herr Wieborg. „Ich möchte mich nur davon überzeugen, ob die Pferde für den König und seine Begleitung gesattelt sind.“

„Ist in Ordnung, Herr Oberst“, erwiderte der

Schwertführer, stülpte sich aber doch schnell den Adlerhelm auf den blonden Kopf.

„Danke!“ Fort war der Oberst, und der Helm flog wieder ins Stroh. Peitschender, kalter Regen schlug Baldur ins Gesicht, als er wieder ins Freie trat. Die Kriegersleute drängten sich unter der Torfahrt und in den offenen, überdachten Wehrgängen der Umfassungsmauern; nur die armen Gäule standen mit gesenkten Köpfen schicksalergeben im Hof und ließen sich das unfreundliche Wasser über Rücken und Lederzeug rauschen.

„Der richtige Kriegermann nennt so etwas eine Schweinerei“, dachte Baldur Wieborg, als er wieder im Schloß war und die Regentropfen von seinem ledernen Waffenrock klopften. „Die meisten Menschen hatten sich wohl gedacht, der Heldung-Vorübergang werde sich im schönsten Sonnenschein abspielen. Vielleicht ist es aber gut, daß man die brennenden Feuerberge nicht sehen kann. Die Unruhe würde sich nur steigern.“

In den Fluren der Königsräume lagen die Wachmannschaften auf Stroh. Es roch nach Schweiß und nassem Lederzeug. An den Wänden lehnten die langen Speere, die bronzenen Spitzen auf dem hölzernen Fußboden, der an diesen Stellen schon in kleinen Splittern aufgeraut war.

Wo Kriegersleute hinkommen, sieht der schönste Fußboden in kurzer Zeit schrecklich aus. Baldur nahm einen Wachmann, der aus einem Haufen übereinandergestellter schaukelnder Bronzeschilde saß und dabei ein

Hemd flickte, daß es ein Wunder war, wie er die Nadel an die richtige Stelle stieß, am Arm und sagte, er möge ihm beim Reichskönig melden.

„Ich will eben umschnallen, Herr Feldoberst“, sagte der junge Bursche. Die Mannszucht saß fest.

Kurze Zeit darauf stand Baldur Wieborg vor dem Reichskönig Wittmund Ase Torgaard.

Der Oberst gab die Meldungen aus dem Reichsamt für den Krieg ab und berichtete, die Gefangenen seien ohne Zwischenfall eingebracht worden.

„Ich will sie heute abend sprechen, wenn wir von unserem Ritt zu den Barackenlagern zurückgekommen sind“, sagte der König. „Vielleicht übernimmst du die Aufgabe, sie nachher in meinem Namen zu begrüßen. Dann möchte ich mit dir wegreiten.“

„Ich bin in kurzer Zeit fertig, Herr Reichskönig“, erwiderte Wieborg. „Ich bitte aber um die Erlaubnis, den Gesetzesentwurf für die neue Steuerordnung im Reichsamt für das öffentliche Recht abgeben zu dürfen. Ich muß den Herren einige erläuternde Worte sagen, da der Entwurf nur mit Stichworten geschrieben ist. Ich war etwas unsicher, da ich mich um diese Dinge bisher wenig gekümmert habe.“

„Schon fertig?“ lachte der König.

„Ich habe die Nacht benutzt“, erwiderte der Feldoberst. „Die Schlachtochsen im Pferch vor meinem Fenster brüllten vom Abend bis zum Morgen. Da war an Schlaf nicht zu denken.“

„So hole mich ab, wenn du fertig bist, Baldur“, sagte Herr Wittmund. „Wir haben es lange so gut gehabt, daß es gar nicht so uneben ist, man merkt einmal, wie es auch anders sein kann. Daß man als Reichskönig von Atlantis über frisch gefettete Kriegerstiefel stolpert, wenn man aus dem Zimmer tritt, habe ich mir in der Asgard auch nicht träumen lassen.“

„Ich bin heute morgen in einen Kochtopf mit heißer Suppe getreten, als ich in der Dunkelheit durch den Flur mit schnarchenden Menschen ging“, lachte Baldur aufgeräumt. „Der Hauptwachtmeister der dritten Asgardhundredschaft hatte in der Nacht Hunger bekommen und sich die Suppe aus der Kriegsküche holen lassen. Hoffentlich hat er nichts gemerkt. Es ist noch etwas im Topf geblieben.“

„Baldur, Baldur!“ seufzte der Reichskönig. „Mein Herr Vater hatte schon recht, wenn er dich einen Kindskopf nannte.“

„Man kann auch mit einem Kindskopf Staatskunst machen“, entgegnete der Feldoberst. „Die bitteren Brocken schmecken besser, wenn man dabei lachen darf.“

Ein scharfer, ruckartiger Stoß erschütterte das Schloß. Die Wände schienen eine schiefe Bewegung zu machen und wieder zurückzuzuschnellen. Auf den Fluren klirrte und polterte es von umfallenden Speeren, und die Bronzeschilde fielen mit dem Mann, der sein Hemd ausbesserte, um. Jedenfalls ließen das Gepolter und ein

saftiger Fluch darauf schließen. Herr Wittmund Torgaard wurde blaß, und Baldur Wieborg zog unwillkürlich die Schultern ein. Das war an diesem Tage schon der siebente Erdstoß. Wenn das so weiter ging, dann mußte man mindestens mit schweren Beschädigungen des festen Schlosses rechnen.

„Auf der Parkwiese bauen die Zimmerleute an einer hölzernen Baracke für die königliche Familie“, sagte Baldur Wieborg. „Ich schlage aber doch vor, der Haushalt zieht noch vor Abend in die Holzscheuern der Gutsverwaltung des Allvaterlehens Torgaard. Die neuen Baracken können erst morgen abend fertig sein.“

„Und die Reichsämtler?“ fragte der Fürst unruhig.

„Vorläufig können sie in den Gewölben des Erdgeschosses bleiben“, meinte der Feldoberst. „Wenn es allerdings noch schlimmer kommt, müssen sie in die Kuh- und Pferdeställe ziehen. Schön ist das nicht, aber besser, als unter sturzbereiter Decke.“

Baldurs Begegnung mit Warga und Odil Gadirus war sehr kurz. Die Gefangenen waren bei Armane Torgaard untergekommen. Warga sollte dort bleiben, der Leiter der Sternwarte Agni dagegen in Baldurs Zimmer ziehen. Eine Weile saß der Freund des Reichskönigs bei den Verbündeten seines Kampfes gegen die Hohe Sonnenpforte. Die Geschwister wußten, warum der König auf Baldurs Rat ihre Verhaftung angeordnet hatte. Der Ehrwürdige Vater würde sich vielleicht noch einmal täuschen lassen, ehe er einsah, welche erbitterten Feinde

er in seiner unmittelbaren Umgebung besessen hatte.

„Ihr zieht nachher in eine Scheune um“, sagte Wieborg rasch. „Die Erdbebengefahr ist in den steinernen Wänden des Schlosses zu groß. Ich muß nun noch ins Rechtsamt laufen und dann den Herrn Reichskönig abholen, um eine Reihe von Barackenlagern zu besuchen. Hoffentlich sehen wir uns am Abend. Sicher ist das nicht, weil wir nicht wissen können, was uns die nächste Stunde an neuer Arbeit bringt.“

Dann küßte er den Frauen die Hand, nahm Odil Gadirus beim Arm und zog ihn mit sich, um ihm sein Zimmer zu zeigen, das er vorläufig mit dem Oberst teilen sollte.

Die schöne Gärtnerin von Urd saß mit schmalem, blassem Gesicht in den Kissen, die ihr Armane Torgaard unter Rücken und Arme gelegt hatte. Die stolzen, blauen Augen sahen in die Weite, als versperrten ihnen die Wolken die Fernsicht nicht. Die gelähmten Glieder versagten noch immer den Dienst. Fünf volle Jahre litt das junge Mädchen unter der furchtbaren Wirkung des Giftes, das ihr der Kassenführer und Beigeordnete des Ehrwürdigen Vaters beigebracht hatte, um den Papas von Urd vor Torheiten zu bewahren.

Wenn das unheimliche Zittern und Knistern der Erdstöße unter dem Schloß hinlief, fuhr Warga Gadirus zusammen. Wenn man gelähmt ist und das Gefühl hat, man könne sich nicht in Sicherheit bringen, so leidet man unter der ständigen Drohung einer sturzbereiten

Mauer mehr als andere Menschen, die sich auf ihre schnellen Füße verlassen können.

Armane Torgaard saß auf einem Schemel vor ihrer Freundin und streichelte ihr die schönen Hände, die nicht mehr rauh und verarbeitet waren, wie früher. Das Königskind hatte das Gefühl, als müsse es ein schlechtes Gewissen gegenüber der Gärtnerin von Urd haben. Deshalb legte sie ihre Wange ganz leise und zärtlich auf die Hand der Kranken, um die trostlosen, großen Augen nicht sehen zu müssen, die so starr in die Ferne sahen, als könnten sie durch Stein- und Herzensmauer blicken.

Warga neigte den Kopf über den blonden Scheitel des Königskindes und küßte die Tochter Wittmunds. Alle Eifersucht, aller Haß, der mitunter in einsamen Stunden in ihr emporgeflammt war, wenn sie an Baldur und Armane dachte, schwieg nun. Ein junges, unschuldiges Mädchen hatte ihr mit seinem Kinderlachen alles geraubt, was sie ersehnt hatte.

„Nun wirst du bald gesund werden, Warga“, hörte sie die leise, schluchzende Stimme des Königsmädchens. „Jetzt bist du endlich bei deinen Freunden.“

„Meinst du?“ fragte die Gärtnerin. „Ich hoffe das ja auch, aber ich glaube, für mich gibt es nur eine Gesundheit, die mir keine Ärzte geben können, die mir keine Heilquelle verschafft. Und diese Gesundheit wird vielleicht eher kommen, Armane, als wir ahnen.“

„Du meinst den Untergang von uns allen durch den

Stern Heldung?“ fragte das Königsmädchen und hob den blonden Kopf.

„Nein, die Heldungstage werden wir überstehen“, antwortete Warga. „In dieser Hinsicht teile ich Baldurs Zuversicht, daß die Rettungsmaßnahmen von Erfolg gekrönt sein werden. – Ich meinte es anders, aber es war nicht schön von mir, es auszusprechen.“

„Du willst sterben“, sagte Armane vorwurfsvoll. „Wo du es sagst, Königskind – ja“, bestätigte die Gärtnerin ruhig.

„Was wird Baldur sagen, wenn du ...“

„Baldur?“ lächelte Warga Gadirus. „Baldur? Er wird sicher sehr traurig sein, wenn er hört, daß seine treue Verbündete Warga nicht mehr lebt. Aber er wird es vergessen, Armane, wird vielleicht noch mitunter an mich denken, wird auch später mein Grab besuchen und es schmücken. Aber er wird ausatmen, wenn ich nicht mehr bin, glaube es mir, Königskind. Er fühlt sich bedrückt von der Schuld der Dankbarkeit, die er mir zu schulden glaubt, und einer Toten schuldet man lieber Dank als einer Lebenden. Er wird mich lieber haben, wenn ich tot bin, als wenn ich als ständiger Vorwurf lebe. Gelähmt, verbraucht, vernichtet.“

„Warga!“ flehte Armane Torgaard verzweifelt.

Die Gärtnerin versuchte, die ungeschickten Arme um die Schultern der Freundin zu legen. „Es ist für Naturen, wie Baldur Wieborg, nichts Ungewöhnliches, zu vergeben“, fuhr das gelähmte Mädchen fort. „Ja, er muß

vergeben, wenn seine Arbeit gedeihen soll. Solch ein Mann bleibt immer ein Junge, auch wenn er fünfunddreißig Jahre ist, die er jetzt zählt. Ein ewiger Frühling ist in seiner Seele, unbezähmbarer Tatendurst, scharfer Verstand, rücksichtslose Klugheit. Er fängt die Herzen, weil er nicht anders kann, wie ein unschuldiges Raubtier ...“

„Wie schlecht du Baldur kennst“, sagte Armane gekränkt.

„Und sage doch nur, was du selbst weißt, Königskind“, erwiderte Warga Gadirus. „Ich wollte dir nicht wehe tun. Wenn in meinen Worten einmal die Bitterkeit hindurchklingt, nicht die eines verfehlten Lebens, sondern die einer lebensfrohen Frau, der das Gift aus Urd alle Hoffnungen nahm, die ein gesundes junges Mädchen haben darf, so sollst du nicht vergessen, daß ich es nicht ganz leicht hatte.“

„Ich weiß es so gut, Warga!“ sagte Armane reuevoll. „Alles hast du für Baldur hingegeben; ich kann es sicher gar nicht beurteilen, was es gewesen ist, denn es war nicht nur die Gesundheit, die du in seinem Dienst verloren hast.“

„In Baldurs Dienst?“ lächelte die Gärtnerin von Urd. „Siehst du, Armane, ganz richtig ist es nicht, was du sagst. Baldur Wieborg war für mich mehr als der sieghafte Frühlingmensch, der die Herzen zu sich reißt, ob sie wollen oder ob sie sich wehren. Baldur war für mich die Verkörperung einer neuen Zeit, eines hinreißenden

Gedankens. Er war für mich der Befreier aus unwürdigen Ketten des Geistes, war der Mann, der es vermochte, die Tore eines neuen Völkerfrühlings aufzustoßen, war der Seher, der das Göttliche in sich trug, vielleicht ohne es selbst zu wissen. Seine Wahrheitsliebe, seine Reinheit in Wollen und Tat, sein unbändiger Haß gegen alles Unklare und Verschwommene, gegen Götzendienst und Priesterhoochmut, seine traumhafte Sicherheit, mit der er die Mittel wählte, die zum Ziele führten, alles dies gab mir die Kraft, ihm die Treue zu bewahren. – Armane, es war nicht leicht.“

„Du kennst Baldurs Treue nicht“, schluchzte Armane auf.

„Liebstes Königskind“, sagte die Gärtnerin von Urd leise. „Grade seine Treue kenne ich so gut, wie sie nur eine Frau kennen kann, die ihn – so hoch achtet, wie ich. Grade die Treue ist es, die ich fürchte, als sei sie meine Feindin.“

„Baldur hat dich lieb“, log das Königskind tapfer und neigte den blonden Kopf in tiefer Beschämung auf die Knie der Kranken. Über die zarten, klugen Züge der Gärtnerin huschte etwas wie ein wehes Lächeln.

„Das weiß ich, Armane, daß er mich lieb hat“, erwiderte sie mit erzwungener Ruhe. „Ich weiß aber auch, daß er mir treu ist, wie nur ein Mann treu sein kann, der ehrenhaft und gut ist, wie Baldur Wieborg. – Und nun wollen wir einmal offen davon sprechen, was uns beide so herzlich bewegt. Ich kann es dir ja sagen, denn du

wirst es seit langer Zeit wissen, und viele Freunde werden es ahnen: Ich liebe Baldur Wieborg, nicht als Bundesgenossin und Kämpferin für seine Ziele, die ja auch die meinen sind, sondern als Mädchen, dem das Gift die Jugend der Empfindung nicht hat rauben können.“

Das Königskind preßte das Gesicht tiefer in den Schoß der Freundin, und die schönen Schultern zuckten und schütterten in tiefem Schmerz. Leise streichelte die Gärtnerin den runden Kopf der Königstochter, als könne sie damit das Herzeleid bannen, das in beiden Mädchen seit Jahren ein unfreundlicher Gast war.

„Und nun, liebes Königskind, will ich eine Frage stellen“, fuhr Warga Gadirus fort. „Du brauchst diese Frage nicht zu beantworten, und du kannst schweigen; ich werde dann aus diesem Schweigen die richtige Antwort herauslesen. – Kannst du dir einen Baldur Wieborg an der Seite einer gelähmten Frau vorstellen, einer Frau, deren gesundes Blut bis ins Mark vergiftet wurde? Glaubst du, die Liebe könne Bestand haben, wenn ein blühender, gesunder Mensch für sein Leben an einen anderen gefesselt ist, dessen Lebenskraft in der Wurzel geknickt wurde? – Sage nicht, die Ärzte hätten noch immer die Hoffnung, ich würde gesunden. Ich meine, sie glauben selbst nicht mehr an ihre Zuversicht. Und selbst wenn es ihrer Kunst gelingen sollte, mich wieder so weit zu bringen, daß ich ohne Krücken gehen kann, eine Gefährtin für ein langes Leben kann ich nicht mehr

sein. Und du weißt, wir Menschen nordischen Blutes nehmen es noch ernst mit dem Bunde, der für ein Leben geschlossen wird; auch wir, die nur anerkannte Asen sind, die wir nicht mehr reinblütig wie die echten Nordleute sind. Auch in uns Anerkannten lebt der asische Geist, der stolzer und fester ist als das Blut.“

Die Gärtnerin schwieg, als wolle sie hören, ob Armane Torgaard ein Wort erwidern werde. Warga nickte leicht, als sie nur ein fassungsloses Schluchzen hörte.

„Königskind!“ fuhr sie fast zärtlich fort. „Meine Frage war gewiß nicht schön, und ich hätte es gerne vermieden, sie zu stellen. Aber sieh, Armane, wir müssen doch Klarheit haben, wir können nicht immer als mißtrauische Feindinnen nebeneinander leben. Gewiß, wir haben uns beide lieb und ganz sicher aus ehrlichem Herzen, aber wenn du ganz ehrlich sein willst, dann mußt du zugeben, daß mitunter etwas wie Haß auch in deinem Herzen war, wenn du an die Gärtnerin von Urd dachtest. Auch ich will ehrlich sein. Oft habe ich mit Erbitterung und Haß an dich gedacht. Es tut sehr weh, Königskind, wenn man zusehen muß, wie ein anderes, gesundes, schönes Mädchen der weniger bevorzugten Schwester alle Hoffnungen knickt, ohne es selbst zu wollen und dabei – wenn ich ein Wort wiederholen darf, das dich vorhin in Verbindung mit Herrn Wieborg kränkte – unschuldig wie ein Raubtier ist.“

„Ich habe dir nichts genommen, Warga!“ begehrte Armane Torgaard auf. „Ja, ich habe Baldur Wieborg

lieb. Ich kann nicht anders. Er aber kann und will mich nicht heiraten, schon deshalb nicht, weil er ein Bauernsohn aus Thule ist und ich eine Torgaard von Atlantis.“

„Spricht man nicht davon, der Herr Reichskönig werde Baldur zum Reichsgrafen machen?“ fragte Warga leise. „Und solltest du das nicht wissen?“

„Herr Gunnar Gepide hat es gehört“, gestand Armane beschämt. „Mein Vater bot Baldur die Ernennung zum Reichsgrafen auf der ‚Hammersar‘ an, Baldur aber lehnte sie ab. – Ich weiß, warum.“

„Ja, alte Kammerherren sind geschwätzig“, lächelte Warga. „Doch ich weiß genau, die Ernennung wird kommen, ob Baldur sie wünscht oder nicht. Vielleicht wünscht sie ein Königsmädchen? – Sei nicht böse, Armane, wir wollen doch offen miteinander sprechen. Ich weiß, wie Gift weh tut. Und ich will alles Gift aus unseren Herzen entfernen, wenigstens so weit es möglich ist bei uns unberechenbaren Menschen. Meinst du nicht auch, der Weg des Bauernsohnes aus Thule zum Königskind von Torgaard wird dann frei sein?“

„Auch dann ist er versperrt“, sagte Armane und hob den schmalen Kopf, um der Freundin voll und klar ins Auge zu sehen.

„Aus Treue?“ fragte Warga, und nun wollten auch ihre Schultern zucken, wollten auch ihre Augen trübe werden von andringenden Tränen.

„Ja, aus Treue, Warga“, bestätigte das Königsmädchen.

„Es wird also so kommen, wie ich gedacht habe“, meinte die Gärtnerin von Urd mehr zu sich selbst, als zu der Freundin. „Das gelähmte Mädchen steht zwischen Baldur und deinem Glück.“

Armane antwortete nicht. Mit trostlosen Augen schaute sie in die ziehenden Wolken des Gebirgslandes.

„Es scheint keine Lösung zu geben“, fuhr Warga leise fort. „Ein Riß klafft in unserem Leben, das wirklich lebenswert war, auch wenn es vergiftet wurde.“

„Ich weiß nicht mehr, was ich sagen soll“, schluchzte Armane verzweifelt auf.

„Vielleicht weiß ich einen letzten Ausweg“, lächelte die Gärtnerin. Voller Schrecken faßte das Königskind nach den weißen Händen der kranken Freundin.

„Das darfst du nicht tun!“ rief sie entsetzt.

Warga Gadirns schüttelte den Kopf.

„Was du jetzt meinst, werde ich nicht tun“, erklärte sie ruhig. „Den einfachen Weg, dem Leben zu entrinnen, werde ich nicht gehen. Das tut man nur, wenn man einer großen Sache nicht gewachsen war, wenn man an ihr scheiterte, also etwa nur dann, wenn Baldurs und meine Arbeit vergebens gewesen wäre. Wir können nicht sagen, daß dies der Fall ist. Unser kleines Eigenschicksal ist es nicht wert, die Weihe des selbstgewählten Todes zu empfangen. Solche Wege sind verächtlich und vertragen sich nicht mit unserem Stolz als nordische Asen. Sein eigenes Los trägt man, Armane; es ist nicht so wichtig. – Ich habe es ja gut gegen dich, Königs-

kind. Meine Lebensflamme wird bald von selbst erlöschen, wenn es auch noch einige Jahre dauern kann. Ich kann dir das nicht erklären, aber man fühlt es. Und die Zeit wird viel gutmachen. Auch für Baldur und dich wird die Zeit reifen. – Ich könnte dir ein Leder zeigen, Armane. Ich habe es nicht bei mir; ich glaube, es liegt dort in meiner kleinen Reisetruhe. Aber du wirst mir auch so glauben, wenn ich es dir sage. – Hast du schon einmal etwas von unserem Rasseamt gehört?“

Das Königsmädchen sah die Freundin fragend an.

„Gehört hast du gewiß von ihm“, fuhr Warga fort. „Ich hatte mitunter mit ihm zu tun, zuerst als mein Vater den Antrag stellte, seine Kinder Odil und Warga möchten in den Kreis der reinblütigen Asen aufgenommen werden. Dann hatte ich ein zweites Mal mit dem Amt zu tun. Ich verließ es mit schwererem Herzen, als ich es betrat, und es ist gar nicht lange her, daß ich es verließ. Du weißt, daß das Rasseamt nur gesunden Brautleuten die Schließung einer Ehe gestattet und daß es gar nicht so einfach ist, die Bescheinigungen der Amtsärzte zu erlangen. Die Gesetze in Atlantis sind in dieser Hinsicht sehr hart, und manches liebende Paar hat verzichten müssen, weil auch der betreffende Staatenkönig und selbst der Reichskönig die Ausnahmebewilligung versagten. – Mir ist die Ehe vom Rasseamt verboten worden.“

„Ja, wenn du in diesem Sinne darum einkommst, ohne ärztliches Gutachten, ohne Prüfung, mit dem

Wunsche, das Verbot zu erreichen, dann glaube ich wohl, daß man dir den Willen tut und die Ehe untersagt“, erwiderte Armane Torgaard, und sie konnte ein freudiges Aufleuchten ihrer ehrlichen Kinderaugen nicht verbergen. „Wenn die Beamten des Rasseamtes ein junges Mädchen sehen, das an Stöcken oder gar an Krücken geht und dann angibt, es sei vor fünf Jahren vergiftet worden, so ist es kein Wunder, wenn das gewünschte Leder ohne weiteres ausgestellt wird, eine Eheschließung sei unzulässig.“

„So bist du der Ansicht, der Herr Reichskönig werde die Ausnahmewilligung in meinem Falle erteilen?“ fragte die Gärtnerin.

„Wenn Baldur darum bittet, ja“, erwiderte Armane bestimmt.

„Und wird er darum bitten?“

„Wie ich ihn kenne, bestimmt“, erklärte das Königskind mit Überzeugung.

Da beugte sich die schöne, blasse Gärtnerin über die Freundin und küßte sie auf den Mund.

„Baldur kennt nur einen Weg“, bekräftigte das Königskind seine Worte. „Den der Ehre und der Treue.“

„Und was denkt Armane Torgaard von der Ehre der Warga Gadirus?“ fragte die Kranke mit wehem Lächeln.

„Nicht weniger hoch als von Baldurs Ehre“, sagte Armane.

„Und wer darf hoffen?“ fragte die Gärtnerin mit einem herzugewinnenden Ausdruck um den feinen schma-

len Mund. Armane Torgaard schlang die Arme um Wargas Hals und antwortete leise.

„Keine von uns. Wir müssen unsere zerbrochene Liebe tragen, wie es ehrenhafte Nordlandsmädchen tun müssen. Mit Stolz und Webmut. Ich habe viel von dir gelernt, Warga. und auch das Letzte will ich lernen. Nicht mehr an Baldur Wieborg zu denken.“

„Kannst du das?“ fragte die Gärtnerin. „Ich will es versuchen“, versprach das Königskind, nun wieder unsicher, und wandte die schönen, durchsichtigen Augen ab.

„Behalte noch einen Rest von Hoffnung für dich zurück, Armane“, riet Warga Gadirus freundlich. „Und hoffe auf die Zeit. Du bist noch sehr jung, und einmal wird Warga Gadirus nicht mehr zwischen euch Liebenden stehen, dann, wenn sie verloschen ist, wenn der Rosenstock auf ihrem Gedenkhügel viele rote Rosen trägt, weil er groß und stark geworden ist von der Kraft der Liebe, die aus der Erde in ihn strömte. Und an ihr Leid werden nur die Dornen erinnern, die aber bricht man vorsichtig ab, weil man weiß, daß noch etwas Gift in ihnen stecken mag, das Warga Gadirus Leib zerbrechen, das aber ihrer Seele keinen Schaden antun konnte. Sie lebte ja mit Baldurs Seele, nicht mit der eigenen. Ihre Seele war ein einziger Frühling, und es gibt wenige Frauen auf der Erde, die das mit ehrlichem Herzen von sich sagen dürfen.“

Auf dem Hof klirrten die Waffen der ins Gewehr

tretenden Asgardasen. Pferde stampften unruhig auf dem gepflasterten Hof, Befehlsrufe hallten scharf und hart gegen die Mauern des Schlosses und der Schutzwehren.

„Der Herr Reichskönig steigt in den Sattel“, sagte Warga.

„Und dort kommt Baldur“, fügte Armane mit aufstrahlenden Augen hinzu. „Er reitet das weiße Pferd aus Vaters Gestüt in Paardegatt. Baldur wollte es nicht annehmen, weil es weiß war und weil der Herr Großvater dies weiße Pferd zuletzt geritten hatte.“

„Und?“ fragte die Gärtnerin. „Nun reitet er es doch?“

„Vater meinte, der Frühling von Atlantis müsse auf weißem Pferd durch das Land reiten“, lächelte das Königskind. „Und die Frau Mutter sagte es auch. Da hat Baldur nachgegeben.“

„Der Frühling kennt den Herbst nicht“, sagte Warga Gadirus nachdenklich. „Er soll deshalb das weiße Pferd reiten. Der Herr Reichskönig hat recht daran getan, es ihm zu schenken. Wer kann sich Baldur anders vorstellen, als mit strahlenden Siegeraugen auf weißem Pferd? Ich nicht.“

„Ich auch nicht“, sagte Armane aus vollem Herzen.

FRÜHLING

Baldur Wieborgs geschickter Schachzug, die Anerkennung der Bürger der atlantischen Inseln durch ein Gesetz zu verkünden, das unter Kriegsrecht lag, hatte seine Wirkung ausgeübt. Da es sich um ein Gesetz der Heimat handelte, das von der Gesamtheit der Staatenkönige genehmigt werden mußte, so wäre die Annahme in friedlichen Zeiten sehr unwahrscheinlich gewesen. Jetzt war die Ablehnung nicht mehr möglich. Der Jubel der Bevölkerung kannte keine Grenzen, wenn sich Baldur Wieborg oder der Reichskönig in der Öffentlichkeit zeigten. So schwer der seelische Druck war, unter dem die Barackenbewohner der zeitweilig aufgegebenen Inseln während der Heldungnähe litten, die wenige Wochen zuvor in der Botschaft des neuen Reichskönigs Wittmund Ase Torgaard angekündigte allgemeine Anerkennung wurde nicht vergeben. Man vertraute darauf, daß die Reichsregierung die Schwierigkeiten, die die Grenzfälle der Anerkennung noch bieten würden, mit der gleichen Tatkraft meistern werde, wie sie es durch Wieborgs rücksichtslosen Willen bisher verstanden hatte, das grundlegende Gesetz unter dem Schutze des

Ausnahmerechtes der Heldungmaßnahmen zu verkünden. Der Reichskönig hatte ausdrücklich auf die Mitwirkung der atlantischen Bevölkerung Wert gelegt und dies in seiner Botschaft zum Ausdruck gebracht.

Als die Flutwelle des Meeres langsam, aber unaufhörlich zurückging und die Hoffnung in den Herzen der verängstigten Menschen emporflamnte, wie ein Funke, der halb erstickt unter schwelender Asche liegt und durch einen frischen Windhauch zu neuem Leben erwacht, da nagelten Asgardreiter in allen Barackenlagern im Hochgebirge, in den beschlagnahmten Einsiedeleien der Hohen Sonnenpforte, in allen Dörfern und Landstädten, auf den Gütern und Schlössern, die die Königslehen hoher Reichsbeamter oder die Allvaterlehen des Königshauses waren, kleine rote Lederstreifen an Wände und Türen. Diese Streifen trugen die Unterschrift nebst Wachssiegel des Reichskönigs Wittmund Ase Torgaard und waren - und das war neu in der Geschichte des Reiches - von dem Reichsgrafen Baldur Wieborg gegengezeichnet, und zwar zugleich im Namen aller Reichsämtler von Atlantis. Der König hatte also die Gesamtheit aller Ämter, die in der Asgard untergebracht und die bisher unmittelbar dem Reichskönig verantwortlich waren, seinem Schreiber Wieborg unterstellt. Das Gesetz wurde bis zur Zustimmung der Staatenkönige vorläufig verkündet und enthielt als Rechtsgrundlage die Königsbotschaft bei Regierungsantritt Herrn Wittmunds.

Daß die Zustimmung der Staatenkönige unter diesen Umständen nur Formsache sein konnte, war ohne weiteres klar. Dies Gesetz gegen den Willen des ganzen Volkes rückgängig zu machen, war einfach nicht möglich. Das Ziel, zu dem die Entwicklung des Riesereiches seit vielen Jahrhunderten hindrängte, war in schwerer, schicksalhafter Zeit zur Vollendung gekommen und erreicht. Man sprach schon wenige Tage nach der Verkündung des vorläufigen Gesetzes von dem neuen Frühling in Atlantis, und der Name des Bauernsohnes aus Thnle wurde in jenen Tagen das Sinnbild des Lenzes. Die gehobene Stimmung entlud sich in jubelnden Begrüßungen, wenn der Reichskönig mit seinem Reichsgrafen durch die weiten Täler der festlandgroßen Insel ritt, und die freudige Stimmung war notwendig, um zu tragen, was bald kommen mußte, nämlich die Rückkehr in die alte Heimat. Burggraf Herbing Ase Köpping hatte schon recht gehabt, wenn er fürchtete, das Reich werde ein Trümmerhaufen sein, wenn die Flut sich verlaufen haben werde; und für den Aufbau des Zerstörten wollte Herr Wittmund den ehernen Willen des Reichsgrafen Wieborg einsetzen. Seine Fähigkeit, unermüdlich und sinnvoll zu arbeiten, seine Beliebtheit, die schon an Vergötterung grenzte, das unbegrenzte Vertrauen, das ihm als Schöpfer des neuen Anerkennungsgesetzes von der Bürgerschaft und den Arbeitern entgegengebracht wurde, bestimmte ihn im voraus zur Lösung der Riesenaufgabe, die der bisherige

Leiter des Kriegsamtes Burggraf Köpping nicht mehr leisten konnte und wollte.

Der Ehrwürdige Vater von Urd, Herr Amenor Lochi, sah sich in dieser Zeit, die aus den Fugen gegangen zu sein schien, in die Verteidigung gedrängt; ja, er hatte nicht einmal die Möglichkeit, diese Verteidigung irgendwie wirksam zu machen, da hinter der Verkündung des Kriegsrechtes der unbeugsame Willen dieses jungen Glücksritters Baldur Wieborg lauerte, der seinen Kampf gegen die Hohe Sonnenpforte vor fünf Jahren mit seinem unerhört frechen Einbruch in das Kassengewölbe des hohenpriesterlichen Palastes begonnen und seitdem planmäßig mit Erfolg fortgesetzt hatte. Amenor Lochi war in Urd geblieben und mit ihm die Priesterschaft nichtasischen Blutes und einiger weniger nordischen Stammes, die die Treue bei ihm hielt. Verräter gab es unter den Priestern der Hohen Sonnenpforte in größerer Zahl, als er es für möglich gehalten hatte. Unter den Geistlichen Räten und Kammerherren befanden sich nur noch wenige, auf die er vertrauen durfte.

Auf wen durfte er überhaupt vertrauen, wenn selbst sein Kammerherr Odil Gadirus zu Baldur Wieborg übergegangen war? Auch die Sternwartenleiter witterten die neue Zeit. Die Lehrer der Priesterschulen in der Tempelstadt, sonst seine treuesten Anhänger, sahen die Grundmauern ihres Daseins schwanken. Hatte nicht der junge Wieborg in den Hallen der Hochschule für allge-

meine Geisteswissenschaften die Forderung gestellt, die Schulen gehörten unter die alleinige Aufsicht der Staaten und des Reiches und die Priesterschulen seien den gleichen Bedingungen zu unterwerfen, unter denen die staatlichen Lehranstalten arbeiteten?

Es krachte in dem Gefüge des kunstvollen Gebäudes der Hohen Sonnenpforte, noch ehe Baldur Wieborg mit dem schweren Hammer der Gesetze gegen es schlug.

Amenor Lochi ging unter den Rosenbögen seines Palastgartens auf und nieder. Seit langen, bangen Wochen schien wieder die Sonne vorsichtig durch Wolkenrisse auf die Tempelstadt, als glaube sie nicht daran, daß der Stern Heldung sich noch einmal aus dem Schwerebanne der Erde losgerissen habe und seine veränderte Bahn um das Tagesgestirn weiterlief. Was kümmerte es den Papas, daß sein hohepriesterliches Schloß zu einem Teil in Trümmern lag, eingeworfen von schwersten Erdbeben, wie sie das Reich seit Menschengedenken nicht erlebt hatte? Mitten im Götterdienst, in dem er persönlich zur Erdmutter flehte, sie möge das Volk und das Reich verschonen, schüttelte sich die ungnädige Frau und schleuderte ihr eigenes Standbild vom Altar, daß es vor den Augen des Volkes auf den Lavaplatten des Heiligtumes zerbrach. Unmöglich war es gewesen, die vor Angst rasende Menge zu beruhigen. Fluchtartig waren die Gläubigen in die Gärten und auf die Rasenplätze der Tempelstadt gelaufen, unter dem schmalen Zugang des Sonnentores

häuften sich die zertretenen Menschen, Kinder und Frauen vor allem, denen das ausbrechende Entsetzen Tod oder schwere Verletzung brachte. Stürzende Steinbalken der gedeckten Umgänge des Heiligtumes hatten Menschen unter sich begraben. Und dann kam das Schlimmste, was dem Ehrwürdigen Vater geschehen konnte:

Der Reichskönig, den er fest in seiner Hand geglaubt, hatte der Hohen Sonnenpforte einen kurzen, aber sehr deutlichen Erlaß zugestellt, der von Baldur Wieborg gegengezeichnet war. Die Götterdienste und Andachten in den Tempeln von Urd, auch die gewöhnlichen Sonnendienste, seien wegen der Gefährdung der Gemeinde bis auf weiteres einzustellen; ein sehr vernünftiger Erlaß, gegen den angesichts der schweren Opfer an Menschenleben, die der letzte Bittgottesdienst zur heiligen Erdmutter gefordert hatte, Einbände nutzlos und gradezu töricht waren.

Amenor Lochi war gealtert. Er hatte es in den schweren Tagen der Heldungnähe auch versäumt, seine Haare zu färben, die nun in gelblichem Grau unter seinem weichen Priesterhut hervorsahen.

Der Ehrwürdige Vater trat an die Brüstungsmauer, die seinen Garten gegen die steil abfallenden Felsen zur Tiefebene des Idafeldes abschloß und warf einen Blick auf die wieder aufgetauchte Riesenstadt zu seinen Füßen. Ein unbeschreibliches Gewimmel krabbelte durch die Straßen und kroch über die Plätze. Ganze

Tausendschaften von Arbeitern reinigten die Pflasterdecken von Atlantis von Sand, Muscheln und Seetang, von lebendigem Meeresgetier, das es versäumt hatte, mit dem zurückweichenden Flutwasser der atlantischen See den Anschluß an sein Lebenselement wieder zu gewinnen. Lastkähne, die während der Flut gesunken und nun wieder gehoben waren, füllten sich mit Schlamm und Schutt und bewegten sich langsam, von Rudern schwerfällig getrieben, durch die Kanäle dem Meere zu, um auf hoher See ausgeschaufelt zu werden. Die Bürgerschaft von Atlantis hatte nicht die Geduld, auf die Ankunft der Flotten aus dem Meere Mittelland zu warten, die von den zum Teil wieder arbeitenden Blinkstellen des Reiches im Anmarsch gemeldet waren. Die sonderbarsten Fahrzeuge lagen an den Landungstrepfen der Eigenhäuser, sorgfältig in Kellern untergebrachte Kleingaleeren kamen hervor und schwammen, mit Sand und Schlamm aus Küche und Wohnräumen beladen, tiefbordig auf den Ringkanälen. Ein Feuereifer war in Atlantis ausgebrochen, als müsse jeder der erste sein, der sein Heim wieder sauber und instand hatte. Dachdecker kletterten über halb eingestürzte Dächer, Zimmerleute erschienen und verschwanden mit Balkenholz, das treibend in den Straßen zurückgeblieben war und das keine Bezeichnung trug, von welchem Großlager ans den Hafenschuppen es stammen mochte, und benutzten die günstige Gelegenheit, einmal mit sehr billigem Holz die notwendigen

Ausbesserungsarbeiten für ihre alten Kunden auszuführen. Derartige kleine Sünden wurden von den Beamten der städtischen Sicherheitswache geflissentlich übersehen, sie hatten genug zu tun, um größere Diebstahle zu verhindern und die Schuldigen der Bestrafung zuzuführen. Der Reichsgraf Wieborg hatte ausnahmsweise einige tausend Kriegersleute zur Verfügung gestellt, die sich zwar in ihrer neuen Eigenschaft als Diebeswächter nicht sehr wohl fühlten, die aber mit mustergültiger Tatkraft ihr Amt ausübten, für das sie eigentlich nicht da waren.

Auf der Heerstraße von Urd rollten unabsehbare Wagenzüge mit Lebensmitteln aus den Gebirgsmagazinen zum Idafelde hinab. Das Reichsamt für den Krieg ließ rücksichtslos die seit einem Jahre aufgestapelten Vorräte plündern, hatte doch der Staatenkönig von Acora, Brammerloh und Aargund, Herr Hagenot Skullörn, eine Schnellgaleere geschickt, die die baldige Ankunft einer Frachtflotte mit Lebensmitteln für Atlantis ankündigte. Die nördlichsten Inseln des Reiches hatten unter der Hochflut wenig gelitten. Mit Zustimmung des alten Herrn Köpping hatte König Hagenot eine beladene Flotte in einen Binnensee gezogen und die Verantwortung auf sich genommen, für den Fall, daß sie verloren ginge. Sie war nicht verloren gegangen, hatte nur durch Festfahren einiger Schiffseinheiten geringen Schaden genommen und segelte augenblicklich an dem wieder aufgetauchten Steerkopphafen

vorüber, wie die Schnellgaleere gemeldet hatte, und sollte in wenigen Tagen in Atlantis eintreffen.

Aber schon jagte die Schnellgaleere wieder hinaus auf die hohe See, und Amenor Lochi wußte nicht, daß Baldur Wieborg einen Teil der willkommenen Lebensmittelflotte nach Lipore, Harvesum und Murnaas ablenkte, wo die Flut unter Umständen einige Lebensmittellager erreicht und verdorben haben konnte. Mit einem Ansteigen des Wassers aus fünfhundert Fuß hatten auch die Leiter der Sonnenwarten nicht gerechnet, und die Reichsregierung war wegen des Schicksals der drei Gebirgsinseln in Sorge.

Mit haßerfüllten Augen betrachtete Amenor Lochi die alte Burg Asgard, deren gewaltiger Stufenrundbau inmitten der Großstadt lag, als könne ihr keine Gewalt der Erde und des Himmels etwas anhaben. Dort wirkten die Hundertschaften der Asgardasen, verstärkt durch die Kriegsleute aus den Waffenhäusern der Altstadt und durch Fachhandwerker und Baumeister der königlichen Bauhütte. Das ganze Waffenlager des zweiten Stockwerkes war wieder aus dem Hochland zurückgebracht worden und lagerte vorläufig noch im Freien. Eine Unzahl kleiner Gestalten wimmelte auf allen Plattformen, winzige Gestalten hingen an Seilen an den Außenmauern und befreiten die glänzende Metallbedeckung der Steinrunde von Tang und Muschelwerk. Es war, als sei ein Sauberkeitswahnsinn da unten ausgebrochen, eine Besessenheit, des Schadens Herr zu

werden, den der bösertige Feind draußen im Weltall in Atlantis angerichtet hatte.

Amenor Lochi gestand sich ein, daß er in der Behandlung des Reichsgrafen Wieborg einen nicht wieder gut zu machenden Fehler begangen habe. Was man in den Kreisen der Hohen Sonnenpforte mit dem Worte „Behandlung“ meinte, unterlag keinem Zweifel. Es bedeutete die Unschädlichmachung des Gegners auf irgendeine Weise, durch Verstrickung in seelische Schuld, durch geliehenes Geld, durch Schenkungen, durch Heiraten, Liebschaften und ähnliche mehr harmlose Mittel, die die Seele vergifteten und nicht den Leib. Daß diese harmlosen Mittel die weit gefährlicheren waren gegenüber Gift und Dolch, die nur im äußersten Falle zur Anwendung kamen, wußte der Papas von Urd sehr genau. Die Förderung der Geheimbünde mit ihren seelenmordenden unsauberen Kulturen, mit der Eidesfesselung an irgendeinen Oberen, dem die Geheimnisse jedes menschlichen Entzückens und jeder tierischen Lust bekannt waren und der dafür ausersehen war, sie den Mitgliedern der Bünde im steigenden Maße unter neuen Eiden zugänglich zu machen, war eine dieser Waffen, mit denen die Priesterschaft von Urd die atlantische Welt beherrschte oder doch wenigstens bis zur Stunde beherrscht hatte.

Durch den Verrat des Geistlichen Rates und Kammerherrn Odil Gadirus, dessen Willfähigkeit den Wünschen des Ehrwürdigen gegenüber gradezu muster-

gütig gewesen war, schien auch diese Waffe zerbrochen. Wenn der Geistliche Rat Gadirus seine geheimen Ämter im Einverständnis mit diesem Wieborg ausgeübt hatte, wenn auch der Herzog und jetzige Reichskönig seine Teilnahme an den Festen der Geheimbünde damit entschuldigte, er habe das nur deshalb getan, um die Entlarvung der Schuldigen herbeizuführen, dann waren die Erfolge von vielen Jahrhunderten vernichtet. Die Hohe Sonnenpforte mit ihrem Heer von Priestern, Geistlichen Räten, Kammerherren, angegliederten Vorständen von unzähligen Genossenschaften, deren Mitglieder der wirtschaftlichen Förderung auf allen Gebieten sicher waren, hatte damit eine entscheidende Niederlage erlitten, und über den Trümmern des stolzen, ausgeklügelten Baues zur Beherrschung der Seelen und Leidenschaften eines Millionenheeres von offenen und versteckten Anhängern wehte die blaue Fahne des Reiches mit dem alten, reinen Sonnenzeichen. In unsichtbarer Schrift aber stand die Siegrune des Baldur von Thule auf dem Knauf der Fahnenstange.

Amenor Lochi wußte nicht, ob die für den Reichskönig Wittmund Ase Torgaard so schwer belastende Urkunde noch in der Hand des Räubers Wieborg war. Es war nun auch gleichgültig geworden, in welcher Weise und mit welchen Mitteln der junge Mensch den König beherrschte. Aber in den Tagen des Heldungs-Unglücks ging es dem Ehrwürdigen von Urd auf, daß

Baldur Wieborg nicht mit den erprobten und gewöhnlichen Mitteln der Staatskunst gearbeitet hatte, daß sein Ehrgeiz nicht darin bestanden hatte, den König zu beherrschen; es wurde nun mehr wie wahrscheinlich, daß Baldur mit traumhafter Sicherheit die rücksichtslose Offenheit und Wahrheit als Waffe gewählt hatte: Vernichtung des Gegners mit allen Mitteln, Eroberung des Freundes durch den Geist der Wahrheit und Ehre, das war Wieborgs ungewohnte Kampfweise gewesen. Und dieser Mann hatte schon gesiegt, ehe die vernichtenden Erlasse aus der Asgard Blitzen gleich auf die Hohe Sonnenpforte niederfuhren. Daß diese Erlasse kommen würden, darüber war sich der Ehrwürdige Vater keinen Augenblick im unklaren. Hatten seine Räte doch sämtlich Vorträge des damaligen jungen Hauptmanns abgehört und zum Teil wörtlich niedergeschrieben. Und was der Hauptmann als junger Mensch ohne Einfluß und Würden gefordert hatte, würde er mit unnachsichtlicher Starrheit als Reichsgraf zur Durchführung bringen.

Der Hohe Priester zählte mit grimmigem Lachen die Gesetze an den Fingern her, die er gradezu im Wortlaut im voraus kannte.

Einführung und Ausdehnung des asischen Bodenrechtes auf die Liegenschaften der Hohen Sonnenpforte in den zehn Königreichen der Heimat.

Einführung des gleichen Bodenrechtes in den Grenzmarken.

Besteuerung der Einkommen und Vermögen, des Handels zur See und zu Lande, der Priestergehälter und des Papas von Urd selbst nach der gleichen Einschätzung, die sich die bürgerliche Welt gefallen lassen mußte.

Offenlegung der Satzungen der Geheimbünde.

Offenlegung der Vermögenswerte und ausgeliehenen Gelder im Auslande.

Scharfe Beaufsichtigung der Priesterschulen durch das Reichsamt für die Volkserziehung, Übernahme der durch die Hohe Sonnenpforte beeinflußten Schulen durch das Reich, Nachweis einer gerechten Entlohnung der Arbeiter in den Waisenhäusern und Nähschulen, in den Handwerksstätten und Obdachlosenheimen, in den landwirtschaftlichen Betrieben und Gärtnereien der bevorrechteten Einsiedlerhäuser im Reiche und in den Marken. Amenor Lochi hätte sich dem Reichsgrafen Wieborg gradezu als Sachbearbeiter anbieten können, so genau kannte er das, was kommen würde.

Zu verhindern war es nicht.

Es hatte nun auch keinen Zweck mehr, Baldur Wieborg einer priesterlichen Behandlung zu unterwerfen, die sein rechtzeitiges Ableben zum Ziele hatte. Jetzt galt es nur noch, durch Verhandlungen mit Herrn Wittmund und durch verständnisvolles Entgegenkommen die schlimmsten Auswirkungen der kommenden Gesetze abzubiegen. Vorschläge der ihm ergebenen Räte, Herrn Wieborg durch Gift aus dem Kampfe zwischen

Reich und Pforte auszuschalten, hatte Amenor Lochi mit dem staatsmännischen Blick, der ihm nicht abzusprechen war, als falsch erkannt und verworfen. Nicht daß er den Reichsgrafen plötzlich lieb gewonnen hätte! Bekanntlich war das Gegenteil der Fall, aber der Ehrwürdige von Urd wußte zu genau, daß Baldurs plötzlicher Tod auf die Schuldtafel der Hohen Sonnenpforte geschrieben werden würde. Der Papas lief dann Gefahr, außer dem größten Teil seines Einflusses auch noch Stellung und Leben einzubüßen. Er hatte seinen Anhängern vielmehr ausdrücklich untersagt, mit derartig verzweifelten Mitteln gegen den Reichsgrafen vorzugehen und hatte keinen Zweifel darüber gelaufen, er werde selbst den Schuldigen dem Reichsrechtsanwalt zur Aburteilung übergeben, wenn Herrn Wieborg ein Haar gekrümmt würde.

Mit diesem Verbot war aber nicht gesagt, daß die Rache gegen den Mann aus Thule aufgehoben sei. Amenor Lochi war daran gewöhnt, auf lange Sicht zu denken und zu arbeiten. In den Netzen aller menschlichen Gesetze fand sich gewöhnlich ein Loch, das Männer, wie der Ehrwürdige Vater von Urd, zu finden wissen würden. Die Zeit konnte viel zu seinen Gunsten wenden. Griff das Volk von Atlantis die neuen Gesetze augenblicklich mit Begeisterung auf, so vertraute Amenor Lochi auf die geringe Urteilsfähigkeit des einfachen Mannes und auf die Empfänglichkeit für den Aberglauben, den selbst ein Baldur Wieborg nicht ausrotten konnte.

Der oberste Priester der Hohen Sonnenpforte vertraute, wie er es in seinem ganzen Leben getan hatte und wie es die Überlieferung der Götzenpriesterschaft lehrte, auf die Dummheit der Mitmenschen. Und diese dreimal gesegnete Dummheit würde, so hoffte er zuversichtlich, eines Tages auch der Hohen Sonnenpforte die Wege zu neuer Machtentfaltung ebnen. Alles kam darauf an, die schwache Stelle des Anerkennungsgesetzes in der Zukunft auszunützen, nämlich das Gesetz ins Gegenteil zu überstürzen und den fremdrassigen Volksteilen den Zugang zur Anerkennung zu erleichtern. Asischer Geist war der geborene Feind von Priesterherrschaft und Geistesknebelung, von Aberglauben und unsauberem Götzenkulten. Den nordischen Geist zu knicken war das Ziel, welches ihm und seinen Amtsvorgängern immer vorgeschwebt hatte. Es mußte auch in Zukunft das einzige und erstrebenswerte Ziel bleiben.

Gelang es, Blut und Geist tiefstehender Menschenrassen weiterhin in Atlantis heimisch zu machen, dann war der Frühling Baldur Wieborgs nur eine vorübergehende Erscheinung.

„Wie es jeder Frühling ist“, dachte Amenor Lochi mit einem zuversichtlichen Lächeln.

Leise Schritte knirschten auf dem Sand des Weges. Der Papas von Urd wandte sich um und erkannte einen seiner abessischen Schwarzen, der ein Leder in der Riesenfaust trug. Der Mensch ließ sich vor dem

geistlichen Gebieter auf die Knie nieder und überreichte ihm den Brief, um sich gleich zu erheben und schnell in Richtung des Palastes von Urd zu verschwinden.

Der Ehrwürdige Vater ließ sich auf eine halbrunde Bank aus weißem Marmor nieder und löste den Faden. Das freudige Aufleuchten seiner schwarzen Augen wich einem traurigen, fast verzweifelten Ausdruck. Er las:

„Warga Gadirus dem Ehrwürdigen Vater von Urd, Herrn Amenor Lochi. Deiner gütigen Aufforderung, mein Amt als Gärtnerin Deiner Parks in Urd wieder anzutreten, vermag ich wegen meines ungünstigen Gesundheitszustandes nicht zu folgen. Ich werde im Haufe meines Vaters ärztliche Pflege erhalten, da ich zu den Heilkundigen, der mich bisher versorgte, Vertrauen habe.

Warga.“

Der Ehrwürdige Vater zerdrückte das Leder in seiner Hand. Auch das Mädchen, an dem sein Herz trotz oder grade wegen seines leidenden Zustandes mit allen Fasern hing, verließ ihn. Blind hatte er der schönen Gärtnerin vertraut, und auch jetzt konnte er sich nicht dazu entschließen, ihr einen Verrat an der Sache der Hohen Sonnenpforte zuzutrauen.

Also auch seine Warga Gadirus witterte Morgenluft und vermied es, dem sinkenden Stern Amenor Lochis zu folgen. Für Atlantis war ein anderer Stern aufgegangen:

Baldur Wieborg.

Es war allerdings auch denkbar, daß der Verrat des Bruders die Gärtnerin veranlaßte, ihre Verbindungen mit der Pforte zu lösen. Vielleicht würde man sich in Atlantis auch wundern, wenn die Schwester des Odil wieder in die Dienste des Ehrwürdigen trat, selbst wenn diese Dienste nicht in Anspruch genommen wurden, weil das Mädchen zur Arbeit in den Gärten nicht mehr fähig war.

„Ich werde den Reichskönig bitten, und wenn es nötig ist, werde ich mich dazu verstehen, meine Bitte dem Reichsgrafen Wieborg vorzutragen, daß er mir das Mädchen läßt. An einer gelähmten Gärtnerin wird dem kaltherzigen Glücksritter nichts gelegen sein. Vielleicht bittet er sie auch aus staatsmännischer Klugheit, wieder nach Urd zu ziehen, wenn er sieht, daß mir viel daran liegt. Es ist nicht unerheblich, ob die Gesetze gegen meinen Willen oder mit meiner stillschweigenden Duldung durchgeführt werden. Das muß sich auch der Reichsgraf sagen. Daß ich dem Mädchen wohl will, habe ich in den letzten Jahren hundertfältig durch die Tat bewiesen. Ich werde also dem König schreiben.“

Amenor Lochi glättete das zerknüllte Leder und las den Brief der geliebten Gärtnerin abermals durch. Viel Wärme schien ihm nicht in den Worten Wargas zu liegen, aber auch keine Härte, die jede Hoffnung vernichtete. Und da der Ehrwürdige Vater selbst hoffen wollte, so erkannte er nicht, wie aussichtslos seine Hoffnung war.

„Ich werde den Brief an den Reichskönig sofort schreiben“, sagte er halblaut und erhob sich, um zu seinem Palast zurückzugehen, in dem mehrere Räume, unter ihnen sein Ruheraum mit dem Eingang zum Kassenkeller, unversehrt geblieben waren.

Als er aber aus den Rosengängen hervortrat und den Weg zum Palast übersehen konnte, kam ihm sein Beigeordneter, der Geistliche Rat Atahualka Chun, der Mejikaner, entgegen, der als Nachfolger des Agypters Pheras zu seinem Heile auf selbständiges Denken verzichtete, und meldete dem Gebieter den Besuch des Reichsgrafen Baldur Wieborg.

„Ist er allein gekommen?“ fragte Amenor Lochi und konnte es zu seinem Ärger nicht verbergen, daß er erbleichte.

„Der Herr Reichsgraf ist ohne Begleitung. Er hat sein weißes Pferd einem der Mauerleute gegeben und wartet in der vorderen Säulenhalle“, erwiderte der Geistliche Rat.

„Allein!“ murmelte der Papas von Urd. Eine ungeheure Erbitterung stieg in ihm empor. Dieser Wieborg wußte, daß er zu seinem Todfeind kam und verschmähte es, auch nur einen einzigen Reitknecht zu seinem Schutze mitzubringen. Wußte denn der Reichsgraf nicht, daß es hauchdünne Dornen aus stahlhartem Messing in Urd gab, die willige Hände in den Zügel des wartenden Pferdes versenken konnten, Dornen, die mit seinem Riß durch den Reithandschuh drangen, daß

nicht ein Tröpfchen Blut die Verletzung zeigte? Fürchtete er nicht, daß diese seinen Dornen mit den ebenso feinen Mitteln der priesterlichen Staatskunst getränkt sein konnten? Wußte Herr Wieborg nicht, welche zarten, sicher wirkenden Gifte der Garten von Urd barg, Gifte, die langsam und schleichend wirkten und solche, die blitzartig zu Boden warfen?

Ja, das alles wußte dieser Mensch, und dennoch war er so sicher, als habe er einen Besuch bei einem guten Freunde vor, zu dem man ohne Arg und allein kommt.

Nun lächelte der Papas wieder, etwas geschmeichelt sogar. Baldur Wieborg schätzte die Klugheit der Hohen Sonnenpforte richtig ein. Er wußte, daß es für Gift und Dolch vorläufig zu spät war, daß der Ehrwürdige Vater zahm geworden war, weil der Augenblick es erforderte. Der Reichsgraf rechnete richtig. Er war in Urd so sicher wie im Hause des Reichskönigs auf der Asgard.

„Wo willst du den Herrn Reichsgrafen empfangen?“ fragte der Beigeordnete Atahualka mit einer ehrfürchtigen Haltung, die dem Hohen Priester gebührte.

„Ich lasse Herrn Wieborg in den Garten bitten, weil die Räume im Palast unwohnlich sind“, erwiderte Aminor Lochi würdevoll. „Führe den Grafen hierher.“

„Wäre es nicht gut, wenn einige Räte an der Besprechung teilnehmen?“ wagte Atahualka Chun zu bemerken.

„Danke“, erwiderte der Papas kurz. „Der Reichsgraf will mich offenbar ohne Zeugen sprechen. – Halte dich

aber in Rufweite, Herr Geistlicher Rat. Auch zwei Abesier kannst du unauffällig in der Nähe aufstellen. Man darf sie aber unter keinen Umständen sehen.“

Der Beigeordnete verneigte sich tief und ging. Der Ehrwürdige Vater aber blieb mitten auf dem breiten Kieswege stehen, so daß er sofort zu erkennen war, wenn Baldur Wieborg aus dem Palast trat, und wartete mit gemischten Gefühlen auf den unwillkommenen Gast.

Dieser ließ auch nicht lange auf sich warten. Mit den schnellen, weitausholenden Schritten, an denen man schon auf weite Entfernung den Freund des Königs erkennen konnte, lange ehe man seine Züge deutlich sah, trat der Reichsgraf von Atlantis aus dem Palast von Urd, eilte schnellfüßig über die Lavaplatten des breiten Vorplatzes und stieg die Treppen zum Garten hinab. Er trug wie gewöhnlich seinen ledernen Waffenrock ohne Abzeichen, am Wehrgehänge das halblange Schwert und an den Schienbeinen bronzene Bergen. Da er zum höchsten geistlichen Würdenträger des Reiches kam, hatte Baldur Wieborg den Messinghelm aufgesetzt, der das Diadem eines Reichsgrafen von Atlantis in Form eines goldenen Reifens mit blauen Edelsteinen trug. Die ledernen Reithandschuhe hielt er in der Rechten, ein deutliches Zeichen, daß er nicht beabsichtigte, den Widersacher vertraulich zu begrüßen.

Mit breiten Schultern stand Herr Wieborg vor dem viel kleineren Papas von Urd und senkte seine grauen,

eiskalten Lichter gefrierend in die schwarzen Augen des Gegners.

„Guten Abend, Ehrwürdiger“, sagte er mit harter, klarer Stimme. „Ich komme auf den ausdrücklichen Wunsch des Herrn Reichskönigs Wittmund Ase Torgaard, um einige Worte mit dir zu sprechen, die vielleicht für die Zukunft von Wichtigkeit sind. Ich bitte dich daher, mir eine kurze Zeitspanne zu schenken, um mit dir zu besprechen, was die Reichsregierung für nötig hält.“

„Ich freue mich, daß du den Weg zu mir gefunden hast, Herr Reichsgraf Wieborg“, entgegnete der Papas von Urd voller Hoheit, die er mit Meisterschaft bei allen Empfängen zur Schau zu tragen verstand. „Wenn es dir recht ist, wollen wir zwischen den Rosen hindurchgehen und auf der Bank am Felsen von Urd Platz nehmen. Es ist die mir liebste Stelle im Garten. Von dort kann ich auf das stolze Atlantis hinabsehen, das von je zu Füßen der Heiligtümer der Hohen Sonnenpforte lag.“

Baldur Wieborg verbarg ein Lächeln und folgte schweigend dem hohen Herrn auf den bezeichneten Platz, auf dem noch vor kurzem der Ehrwürdige in tiefe Gedanken verfunken gesessen und auf die Stadt hinabgeblickt hatte.

Das kleine Halbrund der marmornen Lehnenbank gestattete es, daß sich die Feinde gegenüber saßen und sich mit aller Bequemlichkeit beobachten konnten.

„Du weißt, Ehrwürdiger Vater, ich komme als unver-söhnlicher Gegner zu dir“, begann Baldur Wieborg deutlich.

„Das ist mir nicht unbekannt“, erwiderte Amenor Lochi mit einer freundlich spöttischen Handbewegung.

„Um alle Unklarheiten von vorneherein auszu-schalten, möchte ich eine Selbstverständlichkeit erwäh-nen“, fuhr der Reichsgraf von Atlantis fort. „Meine Feindschaft richtet sich nicht gegen deine Person als solche. Es sind sogar Gründe vorhanden, die für das Gegenteil sprechen könnten, nämlich deine nie ermüde-nde Fürsorge für die Schwester meines Freundes, des Sternweisen und Geistlichen Rates von Agni: Frau Warga Gadirus.“

Der Papas von Urd nickte zum Zeichen, daß er dies verstehe. Zugleich flammte in ihm die Hoffnung auf, die er zuvor in Gedanken gehegt und die er in einem Schreiben an den Reichskönig Wittmund hatte zum Ausdruck bringen wollen: die Zurückgewinnung seiner schönen Gärtnerin Warga.

„Ich bitte deshalb alle meine Worte nicht als die eines haßerfüllten persönlichen Gegners anzusehen, sondern als die des schlichen Feindes, der Weltanschauungen bekämpft und nicht einzelne Menschen“, erklärte Herr Wie-org mit freundlicher Härte, die ihre Wirkung nicht verfehlte. „Es sind Gesetze in Vorbereitung, die un-mittelbar die Hohe Sonnenpforte angehen. Die bisher bestehende enge Verbindung der Reichsregierung mit

dir, dem obersten Leiter der geistlichen Macht in Atlantis, soll dabei unter allen Umständen gewahrt bleiben. Dies ist nicht nur der Willen des Herrn Reichskönigs, sondern auch mein Wunsch. Es liegt nicht in unserer Absicht, der Hohen Sonnenpforte irgendwelches Unrecht zuzufügen wie du vielleicht zu fürchten geneigt bist. Gleichwohl bin ich mir darüber klar und der Herr Reichskönig ist es auch, daß die in Vorbereitung befindlichen Gesetze von dir und der Priesterschaft der verschiedenen Götterdienste als Unrecht werden empfunden werden. Schon das verkündete Gesetz über die Anerkennung weiter Volksteile als gleichberechtigte Asen hat innerhalb der Priesterschaft eine tiefgehende Erregung ausgelöst, obschon durch diesen Erlaß eine Schädigung der Hohen Sonnenpforte nur mittelbar gefunden werden kann.“

„Ich habe mich mit der Tatsache abgefunden“, erwiderte Amenor Lochi kühl. „Eine Schädigung ist nicht nachweisbar, obschon auf die Dauer ohne Zweifel vorhanden.“

„Auch die nun folgenden Gesetze werden, vom Standpunkt der Priesterschaft gesehen, eine Minderung des Einflusses der Pforte im Gefolge haben“, erklärte Herr Wieborg weiter. „Ungerechtigkeiten werden diese Gesetze nicht enthalten. Es wird weder dir noch der Pforte etwas genommen oder gegeben werden, was nicht jedem Bürger von Atlantis und der Königsstaaten im Reiche, später übrigens auch in den Grenzmarken

mit gesicherter Hoheit, zusteht oder entzogen wird. Der Einfluß der Hohen Sonnenpforte in Dingen der Lehrhoheit, der Wirtschaft, des Seehandels wird gewisse Änderungen erfahren. Eigentum an Werten wird nicht angetastet werden, an Boden und Liegenschaften nur insoweit, als es das geltende und zukünftige Recht vom Eigentum an Reichsboden fordert. Auch hier soll in allen Bundesstaaten eine gleichmäßige Behandlung eintreten. – Der Herr Reichskönig ist nun der Meinung, daß diese Änderungen für die bisherige Machtfülle des höchsten Priesters im Reiche so tiefgreifend sein werden, daß eine freiwillige Mitwirkung nicht verlangt werden kann. Der Herr Reichskönig läßt dir daher durch mich den Vorschlag unterbreiten, von deinem Amt als Papas von Urd zurückzutreten und den Platz einem Nachfolger einzuräumen, dessen Vergangenheit nicht belastet ist.“

„Mein Amt ist lebenslänglich und ist mir von den Göttern verliehen worden“, erwiderte Amenor Lochi hochmütig. „Ich werde daher nicht zurücktreten, weil ich es gar nicht darf.“

„Ich wäre dir für die Vorweisung der Urkunde dankbar, nach der einer der von dir genannten Götter dein Amt lebenslänglich an dich übertragen hat“, bat Baldur Wieborg mit peitschender Härte, wenn er es auch vermied, den offenen Hohn zu zeigen „Ich habe kein Verständnis für derartige unklare Behauptungen. Wir Asen kennen nur eine göttliche Wirkung; wir nennen sie All-

vater, weil wir als Menschen gezwungen sind, das Göttliche irgendwie mit Menschenworten zu bezeichnen. Wenn unseren Voreltern daher die glücklichen Inseln des Reiches Atlantis in schwerem Kampfe zufielen, so konnten sie mit einem gewissen Rechte sagen, es sei ihnen von Allvater verliehen worden. Die Gottheit gibt dem Starken und Tüchtigen das Glück; und wir hatten beides, Stärke und Glück. Allvaterlehre ist der dankbare Ausdruck einfach denkender nordischer Menschen, und wir haben keinen Grund, Sinn und Form zu ändern. Den Sonnendienst brachten wir mit uns aus dem kühlen Norden des Erdballes, einen Dienst, einfach, sinnbildlich den göttlichen Zirkel des Jahres, den Kreis ständigen Werdens und Vergehens kennzeichnend. Die aufsteigende Sonne begrüßten wir mit der jubelnden Freude kindhafter Menschen als göttliche Segenspendung, wir trauerten beim Niedergange des warmen Sternes, aber wir wußten um die ewige Wiederkehr. Das ist es, was wir auch heute am Göttlichen erkennen und erahnen können, nicht mehr und nicht weniger. Und in der ständigen Wiederkehr von Leben und Tod, von Aufstieg und Niedergang im Leben, sehen wir das Gesetz, das wir Allvater nennen. Versuche es anders, und du kommst auf das, was deine Kunst war: auf den Aberglauben. Willst du den nordischen Sonnendienst in seiner ursprünglichen Reinheit wieder schaffen, dann begrüße ich dich als einen, der sein Amt von Allvater hat, denn du widersprichst ihm nicht. Aber nur dann.“

„Diese Forderung im vollen Umfange zu erfüllen, verbietet mir die Überlieferung, die nicht nur die Sonne als göttliches Sinnbild kennt, sondern wahrhafte Gottheiten persönlicher Art, die zu dem verworfenen Geschlecht der Menschen Beziehungen haben“, entgegnete Amenor Lochi vorsichtig.

„Ich schlage dir vor, deinen Rücktritt zu erleichtern“, sagte der Reichsgraf, der die Überzeugung hatte, daß eine Fortsetzung des Gespräches über die Auffassung des Göttlichen zwecklos sein würde. „Es wäre zum Beispiel denkbar, daß du erkranktest. Dir sind solche Scheinkrankheiten nicht unbekannt. In der priesterlichen wie in der bürgerlichen Verwaltung hat man oft und mit Erfolg von ihnen Gebrauch gemacht. Ich rate sie dir deshalb an, um Härten zu vermeiden, die die Reichsregierung vielleicht auch gegen dich anzuwenden gezwungen wäre.“

Die Worte des Reichsgrafen ließen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Der Ehrwürdige Vater schwieg deshalb und neigte nachdenklich den Kopf. Eine Zusage wollte er auf keinen Fall geben, aber er konnte ja fragen, wie der König es sich vorstellte, wo der gewesene Papas unterkommen sollte.

„Und wenn ich ginge?“ fragte Amenor Lochi langsam. „Was würde mir Herr Wittmund an Vermögen und Zuflucht bieten?“

„Was du an Vermögen hast, wird dir nicht genommen werden“, entgegnete Baldur Wieborg schnell.

„Daß dies Vermögen der allgemeinen Besteuerung unterliegen würde, der sich auch der arme Hafenarbeiter beugen muß, ist wohl selbstverständlich, wenn auch neu für dich. Dazu aber würde der Herr Reichskönig nicht abgeneigt sein, dir ein Schloß nach eigener Wahl als Königslehen zu geben und außerdem ein Jahresruhegehalt zu bewilligen, das deinen Dienstjahren in Urd entspricht. Meines Wissens kann es nicht gering sein.“

„Diese Vorschläge sind jedenfalls der Erwägung wert“, meinte der Ehrwürdige Vater ernst. „Zustimmen kann ich natürlich jetzt noch nicht. Ich könnte es erst tun, wenn mir der Wortlaut der Gesetzesentwürfe bekanntgegeben würde. Es ist ja durchaus denkbar, daß ich mich den Wünschen des Herrn Reichskönigs fügen kann. Vorher kann ich nichts sagen, weder bejahen noch in Abrede stellen.“

„Gegen deinen Wunsch liegen keine Bedenken vor“, erklärte der Reichsgraf ohne Besinnen. „Die Gesetze enthalten keine Geheimnisse. Sie sind das Ergebnis reiflicher Überlegung und die Durchführung der Grundsätze einer Weltanschauung, deren Verständnis ich allerdings bei dir nicht voraussetzen darf. Ich werde dir daher die Abschriften ungesäumt zustellen.“

Wieder schwieg der Ehrwürdige Vater längere Zeit. Baldur Wieborg wartete geduldig, bis sich der Gegner zu einer Antwort entschlossen hatte.

„Es gäbe eine Möglichkeit, mir den Entschluß zu

erleichtern, die von dir erwähnte amtliche Krankheit zu heucheln“, sagte Amenor Lochi nach längerer Pause. „Es handelt sich um eine harmlose Bitte, deren Gewährung für den König sehr leicht ist.“

„Wenn es so ist, wie du sagst, Ehrwürdiger Vater, so wird vermutlich nichts im Wege stehen, die Bitte zu erfüllen“, entgegnete der Reichsgraf mit großer Aufmerksamkeit, aber schon ein wenig mißtrauisch.

„Die Sache ist so“, fuhr der Papas fort. „Du weißt, ich hatte als Gärtnerin in Urd ein junges Mädchen, schön und klug, und sie war eine Meisterin in der Pflege meiner Lieblinge, der Rosen. Sie ist in meinem Dienst erkrankt. Obschon ich alles tat, um die furchtbare Lähmung zu beseitigen, ist das junge Mädchen noch heute leidend. Ich weiß, daß ich sie zur tätigen Arbeit in meinen Gärten – oder in denen des Königslehens, von dem du sprachst, Herr Reichsgraf – nicht mehr verwenden kann. Aber ich habe eine Schuld an das arme Kind. Ich möchte ihm die beste Pflege, die erfahrensten Ärzte zur Verfügung stellen ... kurz, ich bitte den Herrn Reichskönig, Frau Warga Gadirus zu veranlassen, wieder nach Urd zu ziehen.“

Die Züge Baldur Wieborgs hatten sich während der Worte seines Gegners versteinert. Unnachgiebige Härte brach mit kaltem Feuer aus den grauen Adleraugen, und eine Handbewegung schien das tausendfache Nein vorzubereiten, das nun kommen mußte.

Aber zuvor stellte er noch eine Frage:

„Was willst du von dem Mädchen, Ehrwürdiger Vater?“

„Nichts, was soll ich wollen?“ entgegnete Lochi leise. „Das verstehst du nicht, Herr Reichsgraf. – Ich habe mich an das Mädchen gewöhnt.“

„Du brauchst den Herrn Reichskönig nicht zu bitten“, erklärte Baldur Wieborg. „Warga Gadirus wird weder zu dir nach Urd noch in irgendein Königslehen ziehen, das dir gegeben werden sollte. Deine Bitte, so klein sie zu sein scheint, wird nicht erfüllt werden. Jede andere. – Diese nicht.“

„Nun, vielleicht denkt der König anders darüber“, warf Amenor Lochi ein, aber in seinen schwarzen Augen funkelte die versteckte Wut.

„Was der Herr Reichskönig denkt, weiß ich nicht“, sagte der Graf kalt. „In diesem Falle ist es auch unerheblich, weil der Herr König nicht über den Willen eines jungen Mädchens verfügen kann.“

„Das gewiß nicht“, beharrte der Papas. „Aber eine Fürsprache des Königs bei Frau Warga könnte doch ihre Zustimmung zur Folge haben.“

„Nein“, sagte Wieborg.

„Und warum nicht, Herr Reichsgraf?“ kam es lauernd von wutblassen Lippen. Ein furchtbares Mißtrauen flackerte in den Augen des Ehrwürdigen Vaters von Urd.

„Weil die Ehefrau des Reichsgrafen Baldur Wieborg nicht nach Urd ziehen wird, sondern auf die Asgard in Atlantis“, erwiderte Baldur.

„Sie ist deine Frau!“ schrie der Priester auf, so daß Baldur sehr erstaunt sein Gegenüber betrachtete. Brennenden Haß glimmten die Augen des Ehrwürdigen.

„Noch ist sie es nicht“, klärte der Reichsgraf auf. „Aber ich hoffe, sie wird es bald sein. Das Rasseamt machte anfangs wegen ihres Leidens Schwierigkeiten. Nun habe ich aber die Zustimmung des Königs; da gab auch das Rasseamt nach. Leider ist Frau Warga aufs neue erkrankt; sie hat die Anstrengung der Gebirgsreise nicht vertragen. Aber sowie sie einigermaßen gesund ist ... Doch das gehört nicht zu unserer Besprechung, Ehrwürdiger. Was zu ihr gehört, ist meine unbedingte Absage. – Es tut mir leid.“

Die letzten Worte kamen Baldur Wieborg aus dem Herzen. Der Papas von Urd war aschgrau geworden, war in sich zusammengesunken und atmete schwer. Der sonst so beherrschte Priester hatte jede Haltung verloren.

Baldur Wieborg erhob sich.

„Ich sehe zu meinem Bedauern, daß du unwohl bist, Ehrwürdiger Vater“, sagte er, und ein ehrliches Mitleid schwang in seiner Stimme mit. Es tat ihm plötzlich leid, mit dem alten Mann zu hart gebrochen zu haben. Aber wer hätte auch glauben sollen, daß dieser rücksichtslose Machthaber von Urd so schnell zusammenknicken würde?

Der Papas antwortete nicht mehr, hob auch seine Augen nicht, um den Reichsgrafen anzusehen. Es mußte

ein plötzlicher, schwerer Krankheitsfall vorliegen.

Baldur Wieborg eilte durch die Rosengänge ins Freie. Dort stand der Geistliche Rat Atahualka Chun und lauschte mit vorgebeugtem Kopf, da er den Aufschrei seines Gebieters gehört hatte.

„Der Ehrwürdige Vater ist erkrankt“, sagte Baldur Wieborg schnell. „Sorge dafür, Herr Geistlicher Rat, daß sofort der Leibarzt gerufen wird. – Ich werde solange warten.“

„Danke, Herr Reichsgraf“, erwiderte Atahualka kühl.

„Diese Mühe brauchst du dir nicht zu machen.“ Dann winkte er den schwarzen Wächtern, die hinter Büschen verborgen aufgestellt waren und sagte ihnen einige Worte in einer fremden Sprache. Die Abessier verschwanden daraufhin im Laufschrift im Palast von Urd.

„Ich lasse den Arzt rufen, Herr Reichsgraf“, erklärte der Beigeordnete mit höflicher Kälte. „Deshalb bitte ich dich, mich zu entschuldigen, da ich mich selbst um den Ehrwürdigen Vater kümmern möchte.“

„Ich werde mich im Laufe der Nacht nach dem Befinden des Ehrwürdigen erkundigen lassen“, versicherte Baldur Wieborg. „Zunächst bitte ich ihm meine Wünsche für eine baldige Besserung zu übermitteln.“

Dann folgte eine kurze, sehr kühle Verbeugung, und die Rücksprache mit dem Papas von Urd war vorüber.

Nachdenklich ging der Reichsgraf um den Palast zu seinem weißen Pferd, stieg in den Sattel und ritt langsam zum Portal hinaus. Ein kalter Luftzug kam vom

Gebirge her. Baldur Wieborg fror. Im Schatten der Berge von Urd wurde es abends rasch kühl.

Inzwischen hatte der Beigeordnete Atahualka Chun seinen Herrn erreicht, der geduckt, wie eine sprungbereite Katze, vor der Marmorbank stand. Von einem Anfall von Unwohlsein war nichts mehr zu bemerken. Aber er faßte sich mit Mühe, als er seinen Kassenführer erkannte.

„Du bist erkrankt, Ehrwürdiger Vater!“ rief Atahualka besorgt. „Ich habe ...“

„Rede keinen Unsinn“, fuhr der Papas den Untergebenen an. „Wenn du etwa nach dem Arzt gerufen haben solltest, so bestelle ihn schleunigst ab.“

Der Geistliche Rat rannte, daß sein seidener langer Rock durch die Rosenbüsche wehte, denn die Augen des Gebieters verrieten nichts Gutes.

Aufatmend trat Amenor Lochi an die Brüstungsmauer. Unten in Atlantis flammten die Lichtpünktchen der Straßenbeleuchtung auf. Es wurde Abend in der Riesenstadt, während hier oben in Urd noch die letzten Sonnenstrahlen auf den Rosen leuchteten.

„Warga - Baldur ...“ murmelte der Papas von Urd.

Dann schwieg er mit zusammengepreßten Lippen. So stand er lange und stierte mit haßfunkelnden Augen ins Tal.

Der Beigeordnete kam zurück und fragte nach weiteren Befehlen.

Der Ehrwürdige Vater drehte sich herum und sah

den Geistlichen Rat durchdringend an.

„An der Asgardstraße, nicht weit von der Königsbrücke, liegt ein Haus, das einem meiner Räte gehört“, sagte er langsam.

„Ja, es ist das Eigentum des Hohen Kammerherrn Holmer Wode, eines anerkannten Asen“, bestätigte der Kassenführer. „Der Herr ist aber noch nicht nach Atlantis zurückgekehrt; er soll erkrankt sein und in der Einsiedelei zum heiligen Feuer im Gebirge von Garmalen liegen.“

„Besorge mir die Schlüssel des Hauses Holmer Wode“, befahl Amenor Lochi. „Schicke dann einen Boten in die Einsiedelei zum heiligen Feuer und lasse dem alten Herrn sagen, er solle bis auf Abruf im Gebirge bleiben, also nicht nach Atlantis zurückkehren. – Hast du mich verstanden?“

„Ja, Ehrwürdiger Vater“, versicherte der Beigeordnete.

„Wenn ich die Hausschlüssel habe, dann vergißt du alles, was wir soeben gesprochen haben, Atahualka“, forderte der Papas.

„Alles, Ehrwürdiger Vater“, versicherte der Untergebene.

„Dann kannst du gehen.“

BALDURS TOD

Der Staatsrechtslehrer Weeling Ase Gadirus hatte mit anderen Gelehrten seiner Fachgruppe seine Vorträge in der Hochschule wieder aufgenommen, denen, wie gewöhnlich, eine größere Anzahl Lernender der Verwaltungswissenschaft lauschten. In den Lehrplan war auf Wunsch der Reichsregierung, die auch in diesem Falle den Absichten Baldur Wieborgs Rechnung getragen hatte, ein großzügiger Aufklärungsfeldzug aufgenommen worden, der sich gegen die Machtanmaßungen der Götzenpriesterschaft in den letzten Jahrhunderten wandte und die Notwendigkeit aufzeigte, dem freien Forschungsgeiste der nordischen Menschheit den Platz wieder zu geben, den er gegenüber dem wuchernden Aberglauben, den die Hohe Sonnenpforte lehrte und bevorzugte, zu beanspruchen hatte. Es handelte sich bei diesen Vorträgen eigentlich um die Erweiterung und Fortsetzung der Lehrgänge, die der junge Hauptmann Wieborg vor Jahren eingeführt hatte. Es war für die Reichsregierung eine dankbare, aber ungeheuer mühevoll Aufgabe, den eingewurzelten und an manchen Stellen liebgewordenen Aberglauben durch die Schärfe der geistigen Waffen zu bekämpfen. Der Reichsgraf

Wieborg stellte zu diesem Zwecke eine größere Anzahl von Gelehrten ein, die seine Überzeugungen ehrlich teilten, ließ nicht nur in Atlantis über die Gründe der Neuordnung des Reiches lesen, sondern auch aus den Inseln der Staatenkönige, die mitunter wegen persönlicher Bindungen im alten Lager Schwierigkeiten machten. Soweit es seine Arbeit in der Asgard als Gesamtleiter sämtlicher Reichsämtler irgendwie gestattete, nahm der Reichsgraf seine Vorträge selbst wieder auf, und er war gezwungen, für diese Lehrgänge die größten Wandelhallen und Grasplätze der landwirtschaftlichen Hochschule in Anspruch zu nehmen, die hierfür grade ausreichten.

Baldur Wieborg hatte eine wahre Arbeitswut ergriffen, die auf den glücklichen Inseln des Reiches Atlantis nie bekannt gewesen war, weil sie nie gefordert wurde. Der Reichsgraf aber tat so, als sei die Zeit plötzlich etwas Wesentliches geworden, als sei ihm nur eine kurze Spanne Zeit gegönnt, sein Werk zu vollenden.

Auch die Familie des Reichskönigs sah ihn selten. Baldur vermied es geflissentlich, sein Königskind zu sehen und zu sprechen, und wenn des Abends der Schein der Kerze auf die hohe Stirn des Retters von Atlantis fiel, wenn die Beamten und Angestellten des Gesamtamtes nach Haus gegangen waren, hätte man sehen können, wie Baldur Wieborg den mächtigen Kopf in die schmale Hand stützte und zeitweise verloren in die kleine Flamme seiner Kerze sah. Auch hätte man erkennen können, daß die Züge des Reichsgrafen nicht mehr die strahlende

Jugendlichkeit trugen, die Baldur die Herzen der Menschen so leicht geschenkt hatte.

Eine leise, müde Traurigkeit wollte dann um den feinen, geschwungenen Mund huschen, wie der Ausdruck einer wehen Ahnung.

Warga Gadirus!

An der Treue sollte er zugrunde gehen! Oft dachte er darüber nach, ob sein Leben bis zu den letzten Folgen gradlinig verlaufen werde, ob die Treue zu der schönen Gärtnerin von Urd nicht ein Wahnsinn sei. Baldur hatte sich so sehr daran gewöhnt, alle seine Gedanken der einen Frage unterzuordnen, welchen Vorteil das Reich von seinen Taten haben könne, daß er jedesmal, wenn er zweifelte, an die tiefgehende Wirkung denken mußte, die seine Ehe mit der treuen Bundesgenossin Warga Gadirus im Volke auslösen mußte. Wenn er, der blut-reine Ase, dessen Kindheit sogar in die unfreundlichen Gae des nordischen Thule fiel, eine nur anerkannte Asin, also eine Frau aus Mischblut, ehelichte, so würde diese Tat sinnbildlich als das gewertet werden, was sie war: als offenes Bekenntnis zu seinem eigenen Gesetz, das den Bürgern von Atlantis die Volksgemeinschaft geschenkt hatte. Niemand würde sagen dürfen, der Reichsgraf verkünde anderen Leuten gute Lehren, er selbst aber hüte sich, in die Niederungen hinabzusteigen; er sei eben doch ein hochmütiger, rasselstolzer Nordmann.

Im letzten Halbjahre nach dem Vorübergange des

Unheilsterne Heldung hatte sich Baldur Wieborg wiederholt bei dem Staatsrechtslehrer Weeling Gadirus erkundigen lassen, ob Warga imstande sei, seinen Besuch zu empfangen. Auch hatte er schriftlich bei Gadirus angefragt, ob er seiner Zustimmung sicher sei, wenn er um Wargas Hand anhielte.

Bisher aber hatte der Gelehrte abgewinkt, sich hinter dem Gutachten des Hausarztes verschanzt, der eine Erörterung dieser Frage und selbst einen Besuch zur Zeit für unzutraglich hielt.

Die schöne Gärtnerin von Urd konnte das Bett nicht mehr verlassen; höchstens saß sie einige Stunden am Tage im Lehnstuhl im Rasengärtchen hinter dem Haus ihres Vaters am Kanal, sah den Fischen zu oder las in den Vorträgen Baldur Wieborgs, die ihr der Vater getreulich von der Hochschule mitbrachte.

Alles dieses wußte der Reichsgraf. Die Nachrichten aus dem Hause Gadirus tropften seitdem spärlich. Der Sternweise Odil hatte geheiratet und wohnte mit seiner jungen Frau wieder in der Sonnenwarte Agni, hatte alle Ehren und Auszeichnungen, die der Reichskönig ihm antragen ließ, abgelehnt und sagte mitunter zu seinem Freunde Baldur: „Ehren und Ämter habe ich vom Papas in Urd so reichlich bekommen, daß sie mir nicht mehr schmecken. Außerdem weißt du wie ich, daß sie mir nichts geben können, was ich nicht schon besitze.“

Um den Reichsgrafen Wieborg war es einsam geworden. Er teilte das Schicksal aller derer, die Glück und

Fähigkeit in die kalten Höhen des Erfolges getragen haben, und Baldur litt unter dieser kalten Einsamkeit, wie nur ein blutwarmer Mensch leiden kann, dessen Herz nach Liebe ruft und dem als Echo das kleine Wort Treue zurückkommt.

Langsam sank der blonde Kopf des Vielbenedigten auf die verschränkten Arme, die mächtigen Schultern zuckten, und die Kerze fiel vom Messingleuchter, rollte über den Tisch und verlosch.

Hier, in der nüchternen Einsamkeit seines leeren nächtlichen Amtes, weinte Baldur Wieborg wie ein törrichter Junge um verlorenes Glück. Kein Menschenauge sah den mächtigsten Mann des Reiches Atlantis, wie er sich unter der unendlichen Qual seiner drängenden Gedanken wand, niemand setzte sich still neben ihn und wartete mit Geduld und tiefem Verstehen, bis der Sturm sich gelegt hatte. Drückend tropfte das Schweigen, einem änderbaren, unhörbaren Uhrgange gleich, durch die kühlen Pfeilersäle der Reichsämtler, nur durch die geöffneten Fenster drang durch die gewaltigen Mauern das Glucken und Rieseln des Kanalwassers. Von ganz weit her, vielleicht aus einem Garten jenseits des Ringkanals oder gar aus dem Park des Allvaterlehens, sang mit ichrem wehmütigen Hall die Stimme der Nachtigall. Atlantis Frühling rief draußen nach dem einsamen Mann.

Langsame, harte Schritte klangen von fern her; schwere, bronzene Türen schlugen, daß sie klangen, wie tiefe Glocken. Der Reichsgraf richtete sich auf, griff nach dem

Feuerzeug und zündete die erloschene Kerze wieder an. Die nächtliche Rundwache ging durch die Ämter, um nachzusehen, ob überall das Licht verloschen sei. Der Mann war daran gewöhnt, daß Baldur Wieborg spät abends noch arbeitete, deshalb ging er mit einem deutlichen „Guten Abend, Herr Reichsgraf“ vorüber und tauchte zwischen den tiefen Schatten der Pfeilerhallen unter. Wieder schlugen metallene Türen ins Schloß, und die Schritte verstummten.

Der einsame Mann schob den Sessel zurück und stand auf.

Unter dem Fenster glitt eine Kleingaleere entlang, man hörte es an den Ruderschlägen und an dem leisen Singen der Insassen. Liebesleute fuhren durch die Frühlingsnacht von Atlantis. Baldur Wieborg schmiegte sich in das tiefe, kalte Gewände des Fensters und lauschte auf das verklingende Lied. Er kannte es. Wann war es doch gewesen, daß er es auch gesungen hatte? Das war lange her. – Droben in Thule sangen es die Bauernburschen auf den Fachwerkhöfen, und dort hatte er es mitgesungen, ohne zu wissen, was es bedeutete, weil er noch ein Kind gewesen war.

Wie glücklich waren doch die Menschen, die nicht Reichsgrafen waren. Mit einem Seufzer wandte er sich vom Fenster ab und ging mit zögernden Schritten auf seinen Arbeitsplatz zu. Dort lag der Gesetzentwurf für die Grenzmarken. Hier waren die Schwierigkeiten gering, da die Marken unbestrittene Reichslande waren.

Die Staatenkönige brauchten also nicht gehört zu werden.

Warum war ihm das Gesetz heute so gleichgültig? War es nicht in langer, treuer Arbeit zustande gekommen? Hatten es nicht die ersten Rechtsgelehrten des Reiches in den Händen gehabt? Warum also langweilig?

Baldur Wieborg lächelte. Er wußte es wohl. Die Nacht hatte es ihm angetan, der Frühling, der draußen lockte, der weinende Vogel und die singenden Menschen in der Kleingaleere.

Waren es wirklich erst sechs Jahre her, daß er als Asgardase durch die Falltüre Heunig Schuldes zum Königskind in den Garten des Allvaterlehens geklettert war? Nun wartete niemand mehr hinter den Büschen aus den großen Spielgefährten. Das Schicksal hatte es anders entschieden.

Morgen in aller Frühe wollte er zu Fuß zu Warga Gardirus gehen. Die Treue wartete!

Mit zögernden Schritten näherte sich Baldur Wieborg der Tür. Dann klinkte er sie aus und warf einen Blick in den leeren, gebogenen Flur, der von Abschnitt zu Abschnitt durch matte Öllaternen erleuchtet war. Unschlüssig sah der Reichsgraf von Atlantis vor sich hin, und wieder huschte ein Lächeln über die großen, lebensvollen Züge. Endlich entschloß er sich, löschte das Kerzenlicht auf seinem Arbeitsplatz und verließ das Amt.

Die Asgardwache in der silberglänzenden Vorhalle klirrte zusammen, als die hohe Gestalt des mächtigen

Mannes aus der Bronzetüre mit der Siegrune des nordischen Volkes trat. Mit freundlichem Nicken ging Baldur Wieborg vorüber, stieg mit schnellen Schritten die steilen Stufen der Treppe zum ersten Geschoß empor, als kenne er die Schwere nicht, überquerte die blumenduftende Terrasse, auf der sein kleines Haus stand, in dem er immer noch wohnte, und ging auf das Metalltor der Waffenkammern zu. Die Asgardwache schloß es schweigend auf und ließ den Reichsgrafen eintreten. Dumpf fiel das Tor zu.

Baldur Wieborg stand in der nachtdunklen Waffenhalle der Asgard. Einen Augenblick horchte er in die Finsternis, dann aber rief er mit seiner schmetternden Stimme, die wie heller Trompetenton um den riesigen Rundbau lief und wie böses Schnattern von zwei Seiten zurückkam:

„Heunig Schulde, den Schlüssel!“

Die Wirkung des Rufes war großartig. Nicht weit von Baldur Wieborg fiel ein Mensch aus seinem Bett, raffte sich mit einem schrecklichen Fluch auf und kramte raschelnd irgendwo herum. Ein einziges Leuchtwürmchen glimmte plötzlich auf, ein Schlüsselbund rasselte, und tappende Schritte näherten sich. Einmal verschwand das Glühwürmchen hinter Pfeilern und Stapeln von Waffenröcken und Wäsche, und einmal tauchte es heller als zuvor wieder auf. Endlich stand Heunig Schulde vor dem Reichsgrafen und leuchtete mit einer kleinen Laterne in sein Gesicht.

„Allvaters Blitz! Der Wieborg!“ entfuhr es dem alten Mann, aber er verbesserte sich gleich und sagte. „Der Herr Reichsgraf.“

„Guten Abend, Herr Schulde“, sagte Baldur freundlich. „Hast du den Schlüssel zur Falltüre?“

„Nein, aber ich hole ihn gleich. Ich habe nur die anderen Schlüssel da“, entgegnete der Zeugmeister eifrig und rannte mit nachtwandlerischer Sicherheit durch sein bekanntes Reich, um in kurzer Frist wieder vor Baldur Wieborg zu stehen.

„Warte, Herr Reichsgraf, ich gehe voran“, sagte Herr Schulde. „Ich habe die Treppe mit alten Helmen belegt. Die Stiege wurde ja nicht mehr benutzt, seit du nicht mehr Asgardase bist.“

Polternd rollten die Metallhüte von den Stufen und sprangen mit hellem Klingen auf dem steinernen Fußboden umher. Es war eigentlich unerhört, wie Herr Schulde in dieser Nacht mit dem Reichseigentum umging, das er sonst nur mit zärtlicher Vorsicht in die breiten Hände nahm.

„So. Die Stiege ist frei, Herr Reichsgraf“, meldete Herr Schulde mit einem Aufatmen. „Hier ist der Schlüssel. Ich habe das Schloß immer geölt. Es wird schon aufgehen.“ Mit klopfendem Herzen stieg Baldur Wieborg die hölzernen Stufen empor. Er lächelte über sich selbst, daß ein vernünftiger Mann, der dazu der höchste Beamte des Reiches nach dem König war, solche Torheiten beging und hinter den Büschen des Allvatergartens von alten

Zeiten träumen wollte, von alten Zeiten und von verlorenem Glück.

Leise drehte sich der Schlüssel, die Falltüre öffnete sich unter dem Druck seines starken Armes, und dann stand Baldur Wieborg aufatmend unter der Sternenkuppel des atlantischen Himmels.

Schwarz und still warteten Gebüsch und Bäume rings im Kreise, nur in der Ferne sangen die Nachtigallen. Vermutlich war es doch ein kleiner Sänger aus dem Allvatergarten gewesen, den der Reichsgraf unten in seinem kalten Amt gehört hatte.

Wie oft hatte das Königskind hier auf ihn gewartet! Dicht neben der Falltür hatte Armane immer gesessen und auf ihren Spielgefährten gewartet, und ihr Jubelruf. „Heunig Schulde, den Schlüssel!“, der wie ein Echo seines eigenen Rufes in die Tiefe geklungen war, hallte fern und verloren in seinen Ohren nach, obschon es so still war, wie es tief im Meeresgrunde sein mußte.

Schweigend, hochaufgerichtet stand Baldur Wieborg unter den Sternen. Fern vom Allvaterlehen klang leise Musik vieler Harfen. König Wittmund Ase Torgaard ließ seine Harfenkünstler spielen, die besten, die es im Reiche gab. Wie Sehnsucht und Klage rannen die Gleichklänge der Musik durch den stillen Garten des Allvaterlehens, und der einsame Mann hinter den ruhenden Büschen trank die Klänge mit geöffneten Lippen.

Und als er noch lauschend stand, den Kopf im Nacken und die hellen Augen den Sternen zugewandt, geschah

etwas, das wie unwirklicher Zauber war. Zwei schmale, weiche Hände faßten von hinten um Baldurs Wangen und zogen den Kopf noch weiter zurück, bis er an einer Schulter lag. Einen Herzschlag lang stockte der Atem, dann aber warf sich der Mann herum, seine Arme umfaßten eine schlanke Gestalt, weiche Lippen lagen auf den seinen, und statt der tausend Sterne des nächtlichen Himmels sahen ihn ganz dicht zwei liebe Augen an, die er zu genau kannte. Wenn auch nur ein fast verlorener Schimmer der fernen Sonnen im All in diesen Augen spiegelte, er genügte, um Baldur zu sagen, daß es die Augen seines Königskindes Armane seien.

Hatte er nicht in einem verborgenen Winkel seines Herzens gehofft, es würde so kommen, wie es jetzt geschah? Hatte er nicht mit aller Kraft seines vereinsamten Herzens gerufen?

Einmal nicht denken müssen! Einmal nicht Reichsgraf sein, von dessen Willen und Tatkraft ein großes Reich gelenkt wurde. Einmal nur Vergessenheit trinken, Vergessenheit von den Gedanken um Ehre und Treue.

Treue war ein Fluch, Ehre ein Hemmschuh. Nur eine Stunde wollte er das alles von sich werfen, eine Stunde unehrlich sein, und wenn er daran innerlich zerbrach.

Und seine jungen, starken Arme schlangen sich wie unentrinnbare Fesseln um die Geliebte, die er immer und immer geliebt hatte, die er nie vergeben konnte in Arbeit und Gefahr. Wortlos, in wilder, törichter Zärtlichkeit küßten sich die beiden Menschen, die zueinander

gehörten, seit sie sich kannten, schmeichelnd drängten sich suchende Finger durch blondes Haar und liebkosten Nacken und Kinn, und unter den schweigenden Sternen, in stillen Büschen genossen die Liebenden die ersten Zärtlichkeiten einer durstenden Liebe.

Im ersten Morgengrauen saß Amenor Locht hinter der steinernen Brüstung des Stadthauses des alten Geistlichen Rates Holmer Wode in der Asgardstraße und wartete. Er wartete mit der Geduld eines Mannes, dessen Lebensinhalt der Haß geworden ist.

Mit steigender Sonne, wenn die ersten Leute in Atlantis die Türen ihrer Wohnungen öffneten, verließ der Ehrwürdige Vater durch einen Nebeneingang das Haus und trat auf die noch halbdunkle Gasse, um auf immer anderen Wegen als gewöhnlicher Bürger nach Urd zurückzukehren. Mitunter lauerte der Papas auch mehrere Tage hintereinander, die schwarzen Augen unablässig auf das Tunneltor der Asgard gerichtet.

Oft war Baldur Wieborg vorübergeritten, mit den Panzerspangen um die breite Brust und mit dem Helm auf dem stolzen Kopf. Wenn der Reichsgraf allein oder mit Gefolge vorüberritt, ließ der Ehrwürdige Vater den gespannten Bogen sinken. Es durfte nicht sein, daß der Pfeil zufällig auf einen der drei Messingringe traf.

Also weiter warten! Unablässig warten! Die Stunde der Hohen Sonnenpforte kam.

Auch heute wollte Amenor Lochi bei Tagesgrauen das

Haus verlassen. Der Reichsgraf ritt offenbar wieder nicht aus.

Der Ehrwürdige hatte sich schon aus seiner Lauerstellung hinter der Brüstung des Daches erhoben und wollte den Bogen mit den beiden Pfeilen hinab in das leere Haus tragen, da sah er die Asgardwachen an der Königsbrücke mit raschen Schritten an die Torpfeiler treten. Die Bronzerunde ihrer Schilde klangen gegen die Wehrgehänge, und die Adlerhelme blitzten von den hochgerekten Schädeln. Der Reichsgraf Wieborg verließ zu Fuß die Asgard!

Lautlos sank Amenor Lochi in sich zusammen, hinter die Brüstung geduckt und die glimmenden, schwarzen Augen mit brennendem Haß auf die Brücke gerichtet. Der Reichsgraf hatte mit der Hand für den Gruß gedankt und trat nun mit gesenktem Kopf unter der Überdachung der Kanalbrücke zwischen den beiden kurzen Türmen hervor. Was mochte diesen Mann drücken, daß er nicht wie sonst mit hochherausgerektem Kopf einherging?

Dem Ehrwürdigen Vater fiel diese Haltung auf, so sehr er auch mit anderen Gedanken beschäftigt war. Eine tolle Freude zuckte durch den Priester. Wieborg war unbewaffnet. Kein schützender Ring umschloß die breite Brust über dem Waffenrock, kein Helm barg das Genick. Mit fürchterlicher Spannung stierte der Lauernde auf den näher kommenden verhaßten Mann. Schritt vor Schritt, langsam und nachdenklich wanderte Baldur

Wieborg auf der Straßenmitte über das Pflaster, als wolle er sich heute ausnahmsweise die Zeit zur Erholung gönnen.

Wild schlug das alternde Herz des Ehrwürdigen Vaters gegen seine Wände, daß er kurze Zeit beide Hände gegen die Brust drücken mußte, um es zur Ruhe zu zwingen. Schon klangen Baldurs Schritte gleichmäßig und fest unter den Mauern des Hauses Holmer Wode. Der Priester riß sich zusammen.

Wenn es jetzt nicht geschah, dann geschah es nie!

Der Bogen hob sich über die Höhe der Brüstung. Unruhig wies der Pfeil auf den Rücken des sich langsam entfernenden Reichsgrafen. Der Bogen sank.

Im Bruchteil eines Herzschlages aber hob er sich wieder, diesmal fest und sicher, gerichtet vom Haß.

Baldur Wieborg hörte das Schwirren der Sehne und wollte sich umdrehen, aber da fuhr es ihm wie ein zuckender Blitz in den Rücken. So schnell schlug die Schwärze der Nacht um seinen Geist, daß er nicht mehr den Gedanken formen konnte, woher der unfreundliche Bote gekommen sein mochte, der sein nordisches Herz mit giftigem Stachel durchbohrte.

Der Reichsgraf sank in die Knie, ganz langsam und wie selbstverständlich; dann fiel er vorneüber, stützte sich noch einmal mit der Hand und lag still auf dem Gesicht, das vielen in Atlantis ein beglückendes Sinnbild des Frühlings gewesen war.

„Der Frühling hat seine Zeit“, sagte auf dem Dach des

Hauses Holmer Wode der Papas von Urd, warf einen Blick auf die regungslos daliegende Gestalt seines Todfeindes und verließ den Söller. Dann trat er auf die Gasse, schloß das Haus sorgfältig ab und ging mit langsamen Schritten zum Nebenkanal, auf dem seine Kleingaleere lag. Aus Baldurs Rücken ragte der Pfeil, und wenn ein Windhauch der Morgenbrise darüber glitt, zitterten die Federn an seinem Ende wie lustige kleine Fähnchen.

Eine Tür wurde aufgestoßen.

Aus der Tiefe einer Küche rief eine Frauenstimme. Dann trat ein Bäckerjunge auf die Straße, noch etwas verschlafen, und ordnete die kleinen Brote in seinem Korb, ehe er ihn mit einem Schwung an den Arm hing und in die Stadt hinein abbog.

Ihm entgegen kam der alte Burggraf Herbing Ase Köpping, der zur Jahreswende vom Reichskönig seinen Abschied erbeten und erhalten hatte, aber bis dahin in altgewohnter Pflichttreue jeden Morgen im Reichsamt für den Krieg erschien, um seine Unterschriften zu leisten. Beide, der alte Kriegermann und der Bäckerjunge trafen sich an der Stelle, wo ein stiller Mann auf dem Straßenpflaster lag und schlief.

Und während der Bäckerjunge mit leisem Grauen nähertrat, hörte er plötzlich, wie der alte Herr wie ein verwundetes Raubtier aufbrüllte, und sah, wie er sich neben dem stillen Mann auf die Knie niederwarf. Die Mütze des alten Burggrafen rollte über das Pflaster, daß

das schneeweiße Haar um die frischen, roten Wangen wehte. Mit beiden Händen nahm er den Kopf des Toten und wendete ihn halb um. „Baldur, mein Junge, mein lieber Junge!“

Baldur Wieborg hatte in seinem Leben doch nicht gewußt, wie sehr der alte Herr an ihm gehangen hatte. Wenn man ein Kriegermann ist, und der andere ist es auch, so darf man das nicht zeigen. Man muß vielmehr aus erzieherischen Gründen so tun, als ob ...

Und nun heulte Herr Köpping auf die harten Steine der Asgardstraße, daß die Menschen die Fenster auf-rissen und hinabsahen, daß sich allenthalben die Türen öffneten und verstörte Leute ins Freie traten.

In kurzer Zeit war die Straße schwarz von Bürgern und Arbeitern, von Seeleuten und Kriegern, von Handwerkern und Bauleuten, und obschon sich die Menge nach dem einen Punkt hinschob, wo Baldur Wieborg ermordet auf den kalten Steinen lag, war ein tiefes, unheimliches Schweigen über der Stadt. Leise ging es von Mund zu Mund, rieselte es durch die Spalten noch verschlossener Türen, huschte über die stillen Wasserflächen der Kanäle und über die geräumigen Plätze der Märkte und Parks, daß Baldur Wieborg, der Liebling von Atlantis, der Frühling des neuen Reiches, feige ermordet worden sei.

Auf tausend Galeeren und Booten sanken die Flaggen auf Halbmast, schwarze Tücher rollten aus geöffneten Fenstern und schmiegteten sich an steinerne Mauern und

Türme, und als zuletzt hoch auf dem Allvaterlehen die riesige Reichsflagge mit dem strahlenden Sonnenzeichen langsam niederging und auf halbem Stock stehenblieb, da ging ein einziger weher Aufschrei durch die ganze Stadt. Baldur, der Frühling von Atlantis, war nicht mehr. Von den Blinkstellen Agni und Urd zuckten die gesammelten Sonnenstrahlen mit sprechenden Blitzen über unzählige Feuerschiffe und Kriegsgaleeren zu den Nachrichtenstellen in Lipore, Antianyu und Paardegatt, nach Harvesum und Acora, Schoongard und Aargund, schossen hinüber zu den Festländern der Grenzmarken und ließen die Statthalter aufschrecken, bei denen es eben Abend werden wollte oder deren Gebiet noch in tiefe Nacht gehüllt war. Raunend piff der Wind die Trauerbotschaft über Meere und Länder, seufzend nahmen die Wogen des Atlantischen Meeres die bitteren Worte von Baldurs Tod in die nassen Arme.

Und immer, wenn nordische Menschen über See fahren, hören sie das alte Lied, das nicht verstummen will, hören es wie eine ferne Sage, wie ein ungeheueres Leid, das über helle, gute Menschen kommt, und erzählen sich das, was sie gehört haben auf der Back des Schiffes, am Herd, am flackernden Feuer des Lagers, erzählen es, wenn wieder ein großer, guter Mensch dem Mordstahl zum Opfer fällt:

Die Sage von Baldur, den Loki erschlug.

STATT EINES NACHWORTES

folgt hier der Atlantisbericht des großen griechischen Philosophen Platon, den er im Jahre 365 vor Christus in seinen Dialogen „Timaios“ und „Kritias“ niederlegte.

Unter Benutzung der Übersetzung von Otto Alpert, Band 179 der Philosophischen Bibliothek Leipzig 1922. Verlag von Felix Meiner.

Ich will diese alte Geschichte erzählen, die ich von einem alten Mann gehört habe. Kritias war damals nach seiner eigenen Angabe nahezu neunzig Jahre alt, ich ungefähr zehn; es war grade der Knabentag des Apaturienfestes und wurde auf die übliche Weise begangen, indem die Väter der Knaben Preise für den besten Vortrag von Gedichten aussetzten. Außer manch anderem Gedicht trugen viele von uns Knaben Gedichte von Solon vor, die ja damals noch etwas Neues waren. Dabei bemerkte einer aus unserer Phratrie – ob er nun wirklich so dachte, oder ob er dem Kritias etwas Schönes sagen wollte –, Solon schein ihm die größte Weisheit, aber auch den höchsten Adel unter allen Dichtern zu besitzen. Der Greis; ich sehe ihn noch vor mir – freute sich sehr und

erwiderte lächelnd: Ja, mein lieber Amyndros, gewiß wäre er mindestens so berühmt geworden wie Homer, Hesiod oder sonst ein Dichter, hätte er nur die Dichtkunst nicht bloß so nebenher betrieben, sondern, wie andere, ihr seinen ganzen Fleiß widmen können. Und wenn er erst die Erzählung, die er aus Ägypten mit hierher gebracht hat, vollendet hätte! Aber die mußte er liegen lassen wegen der inneren Unruhen und aller anderen Schäden, die er bei seiner Rückkehr vorfand. Was war denn das für eine Geschichte? fragte jener. Die Geschichte der größten und mit Recht berühmtesten Tat unter allen, die unsere Stadt vollbracht hat; aber wegen der langen Zeit und des Todes ihrer Vollbringer hat sich ihre Überlieferung nicht bis auf uns erhalten. Erzähle mir von Anfang an, erwiderte der andere, was und wie und von wem Solon hierüber Beglaubigtes gehört und berichtet hat.

Es gibt in Agypten, begann Kritias, in dem Delta, an dessen Spitze herum der Nil sich spaltet, einen Gau; man nennt ihn den saitischen, und die größte Stadt dieses Gaues ist Sais, der Geburtsort des Königs Amasis. Die Einwohner der Stadt halten eine Gottheit für ihre Gründerin, die im Agyptischen Neith, im Griechischen, wie sie angeben, Athene heißt; sie seien daher große Freunde der Athener und gewissermaßen stammverwandt mit ihnen. Solon wurde deshalb, als er zu ihnen kam, mit Ehren überhäuft, und als er Erkundigungen über die Vorzeit bei den hierin besonders erfahrenen Priestern

einzog, fand er, daß niemand in Hellas auch nur eine Ahnung von diesen Dingen hatte. Einmal wollte er sie zu einer Mitteilung über die Urzeit veranlassen und begann ihnen die ältesten Gerichten aus Hellas zu erzählen, von Phoroneus, dem angeblich ersten Menschen, von Niobe und wie nach der Sintflut Deukalion und Pyrrah übrigblieben; er zählte das Geschlechtsregister ihrer Abkömmlinge auf und machte den Versuch mittels der Jahre, die auf jedes einzelne, das er erwähnte, kamen, um die Zeiten zu berechnen. Da rief einer der Priester, ein sehr betagter Mann: Solon, Solon, ihr Hellenen seid und bleibt Kinder, und einen alten Hellenen gibt es nicht! Wieso, wie verstehst du das? fragte Solon. Jung seid ihr alle an Geist, erwiderte der Priester, denn in euren Köpfen ist keine Anschauung aus alter Überlieferung und kein mit der Zeit ergrautes Wissen. Daran ist folgendes Schuld. Oft und auf vielerlei Art sind die Menschen zugrunde gegangen und werden sie zugrunde gehen, am häufigsten durch Feuer und Wasser, doch auch durch tausenderlei andere Ursachen. Denn was man auch bei euch erzählt von Phaeton, dem Sohne des Helios, wie er einst seines Vaters Wagen bestieg und, da er es nicht verstand, seines Vaters Weg einzuhalten, alles auf Erden verbrannte und selbst vom Blitz getötet wurde – das klingt ja wohl wie eine Fabel, aber der wahre Kern daran ist die veränderte Bewegung der die Erde umkreisenden Himmelskörper und die periodische Vernichtung alles Irdischen durch ein großes Feuer. Unter ihr haben dann

die Bewohner der Gebirge und hochgelegenen, wasserarmen Gegenden stärker zu leiden als die Anwohner der Flüsse und Meere; uns aber rettet der Nil, unser Retter aus jeder Not, aus dieser Verlegenheit. Überschwemmen aber die Götter die Erde mit Wasser, um sie zu reinigen, dann bleiben die Bergbewohner, die Rinder- und Schafhirten am Leben, wer aber bei euch in den Städten wohnt, wird von den Flüssen ins Meer geschwemmt, in unserem Lande dagegen strömt weder dann noch sonstwann das Wasser vom Himmel auf die Flur herab; es ist vielmehr so eingerichtet, daß alles von unten herauf über sie emporsteigt. Aus diesen Ursachen bleibt bei uns alles erhalten und gilt für das Älteste. In Wahrheit gibt es in allen Gegenden, wo nicht übermäßige Kälte oder Hitze es hindert, immer ein bald mehr, bald weniger zahlreiches Menschengeschlecht. Was bei euch oder bei uns oder sonstwo, soweit wir davon Kunde haben, geschieht, sofern es vortrefflich, groß oder irgendwie bedeutend ist, insgesamt von der ältesten Zeit an, liegt in unseren Tempeln aufgezeichnet und bleibt so erhalten. Bei euch aber und den übrigen Staaten ist die Schrift und das ganze staatliche Leben immer grade erst zu einiger Entwicklung gediehen, wenn schon wieder nach dem Ablauf der Frist wie eine neue Krankheit die Regenflut des Himmels über euch hereinbricht und nur die der Schrift Unkundigen und Ungebildeten am Leben läßt; dann werdet ihr immer gleichsam von neuem wieder jung und wißt nichts von unserer oder eurer alten Geschichte. Wenig-

stens eure Geschlechterverzeichnisse, lieber Solon, wie du sie eben vortrugst, unterscheiden sich kaum von Kindermärchen. Ihr wißt nur von einer Überschwemmung, während doch so viele vorhergegangen sind; und ihr wißt nicht, daß das herrlichste und beste Geschlecht der Menschen in euerm Lande gelebt hat, von denen du und alle Bürger eures jetzigen Staates abstammen, indem ein kleiner Stamm von ihnen übrig blieb; dies alles blieb euch fremd, denn eure Vorfahren lebten viele Geschlechter hindurch ohne die Sprache der Schrift. Einst, vor der größten Zerstörung durch Wasser, war der Staat, der jetzt der athenische heißt, der kriegstüchtigste und besaß eine in jeder Hinsicht vorzügliche Verfassung; ihm werden die herrlichsten Taten und besten Staatseinrichtungen von allen uns bekannten unter der Sonne zugeschrieben. Solon äußerte hierüber sein Erstaunen und bat die Priester dringend, ihm die ganze Urgeschichte seines Staates in genauer Reihenfolge zu erzählen. Der Priester begann: Nichts sei dir vorenthalten, Solon, und ich will dir alles berichten, dir zuliebe, deinem Staat zuliebe, vor allem aber der Göttin zuliebe, die euern und unseren Staat zum Eigentum erhielt, erzog und bildete, euern tausend Jahre früher aus dem Samen, den sie dazu von der Erdgöttin Ge und dem Feuergott Hephästos empfangen hatte, und später ebenso unseren Staat. Nach unseren heiligen Büchern besteht die Einrichtung unseres Staates achttausend Jahre. Eure Mitbürger entstanden also vor neuntausend Jahren, und ich will dir nur kurz

von ihrer Staatsverfassung und von ihren herrlichen Taten berichten. Genauer wollen wir dies alles ein anderes Mal mit Muße an der Hand der Schriften miteinander besprechen. Von ihrer Verfassung kannst du dir eine Vorstellung nach der hiesigen machen. Denn du kannst viele Proben eurer damaligen Einrichtungen in unsern jetzigen wieder finden; eine von allen anderen gesonderte Priesterkaste, dann die Kaste der Handwerker, deren einzelne Klassen aber für sich und nicht mit den anderen arbeiten, und die Hirten, Jäger und Bauern; endlich wird dir nicht entgangen sein, daß die Kriegerkaste hiezulande von allen anderen getrennt ist, und daß nach dem Gesetze ihre einzige Tätigkeit in der Sorge für das Kriegswesen besteht. Ihre Waffen waren der Speer und der Schild, die wir zuerst von den Völkern Asiens so einführten, was die Göttin uns, wie in euerm Lande zuerst euch, gelehrt hatte. Du siehst wohl ferner, welche Sorgfalt unsere Gesetzgebung schon in ihren Grundlagen auf die Geistesbildung verwandt hat; aus allen Wissenschaften, die es mit dem Kosmos zu tun haben bis zur Mantik und Gesundheitslehre, den göttlichen Künsten, hat sie, was zum Gebrauch der Menschen eignet, herausgesucht und sich diese Wissenschaften und alle mit ihnen zusammenhängenden angeeignet. Nach dieser ganzen Anordnung und Einrichtung gründete die Göttin zuerst euern Staat, indem sie den Ort eurer Geburt mit Rücksicht darauf wählte, daß die dort herrschende glückliche Mischung der Jahreszeiten am besten dazu geeignet sei,

verständige Männer zu erzeugen; da die Göttin den Krieg und die Weisheit zugleich liebt, wählte sie den Ort so aus, der wohl die ihr ähnlichsten Männer erzeugen würde, und besiedelte ihn zuerst. So habt ihr denn dort gewohnt unter einer derartigen Staatsverfassung und manch anderen guten Einrichtungen, allen übrigen Menschen voraus in jeder Tüchtigkeit, wie das von Nachkommen und Schülern der Götter nicht anders zu erwarten ist. Unter allen Großtaten eures Staates, die wir bewundernd in unseren Schriften lesen, ragt aber eine durch Größe und Heldenmut hervor; unsere Schriften berichten von der gewaltigen Kriegsmacht, die einst durch euern Staat ein Ende fand, als sie voll Übermut gegen ganz Europa und Asien vom atlantischen Meere her zu Felde zog. Denn damals konnte man das Meer dort noch befahren, es lag nämlich vor der Mündung, die bei euch „Säulen des Herakles“ heißt, eine Insel, größer als Asien und Libyen zusammen, und von ihr konnte man damals noch nach den anderen Inseln hinüberfahren und von den Inseln auf das ganze gegenüberliegende Festland, das jenes in Wahrheit so heißende Meer umschließt. Erscheint doch alles, was innerhalb der genannten Mündung liegt, nur wie eine Bucht mit engem Eingang; jener Ozean aber heißt mit Recht also, und das Land an seinen Ufern mit dem gleichen Rechte Festland. Auf dieser Insel Atlantis bestand eine große und bewunderungswürdige Königsmacht, die der ganzen Insel, aber auch vielen anderen Inseln und Teilen des Festlandes

gebot; außerdem reichte ihre Macht über Libyen bis nach Ägypten und in Europa bis nach Thyrrerien. Dieses Reich machte einmal den Versuch, mit geeinter Heeresmacht unser und euer Land, überhaupt das ganze Gebiet innerhalb der Mündung mit einem Schlage zu unterwerfen. Da zeigte sich nun die Macht eures Staates in ihrer ganzen Herrlichkeit und Stärke vor allen Menschen; allen anderen an Heldenmut und Kriegslust voraus, führte er zuerst die Hellenen, sah sich aber später durch den Abfall der anderen genötigt, auf die eigene Kraft zu bauen, und trotz der äußersten Gefahr überwand er schließlich den herandrängenden Feind und errichtete Siegeszeichen; so verhinderte er die Unterwerfung der noch nicht Geknechteten und ward zum edlen Befreier an uns innerhalb der Tore des Herakles. Später entstanden gewaltige Erdbeben und Überschwemmungen, und im Verlaufe eines schlimmen Tages und einer schlimmen Nacht versank euer ganzes streitbares Geschlecht scharenweise unter die Erde, und ebenso verschwand die Insel Atlantis im Meer. Darum kann man auch das Meer dort jetzt nicht mehr befahren und durchforschen, weil hochaufgehäuften Massen von Schlamm, die durch den Untergang der Insel entstanden sind, es unmöglich machen. Vor allem wollen wir uns zunächst ins Gedächtnis zurückrufen, daß im ganzen neuntausend Jahre vergangen sind, seitdem, wie erzählt wurde, jener Krieg zwischen den Menschen außerhalb der Säulen des Herakles und allen denen, die innerhalb derselben

wohnten, stattfand, von dem ich jetzt genau berichten will. Über die einen soll unser Staat geherrscht und den ganzen Krieg zu Ende geführt haben, über die anderen die Könige von Atlantis. Diese Insel war, wie bemerkt, größer als Asien und Libyen zusammen, ist aber durch Erdbeben untergegangen und hat dabei eine undurchdringliche, schlammige Untiefe hinterlassen, die jeden, der die Fahrt in das jenseitige Meer unternehmen will, am weiteren Vordringen hindert.

Da nun in den neuntausend Jahren, die seit jener Zeit bis jetzt verstrichen sind, viele gewaltige Überschwemmungen stattgefunden haben, so hat sich die Erde, die in dieser Zeit und bei solchen Ereignissen von den Höhen herabgeschwemmt wurde, nicht, wie in anderen Gegenden, hoch aufgedämmt, sondern wurde jeweils ringsherum fortgeschwemmt und verschwand in der Tiefe. So sind nun, wie das bei kleinen Inseln vorkommt, verglichen mit dem damaligen Land, gleichsam nur noch die Knochen des erkrankten Körpers zurückgeblieben, da der fette und lockere Boden fortgeschwemmt wurde und nur das magere Gerippe des Landes zurückließ. In jenen alten Zeiten, da das Land noch unversehrt war, waren seine Berge hoch und mit Erde bedeckt, und seine Ebenen, die man jetzt als Steinboden bezeichnet, waren voll fetter Erde. Auf den Bergen standen dichte Waldungen, von denen jetzt noch deutliche Spuren vorhanden sind. Denn jetzt bieten einige Berge nur noch den Bienen Nahrung, es ist aber noch gar nicht lange her, daß noch

Dächer, aus den Bäumen verfertigt, die man dort als Balken für die größten Gebäude fällte, gut erhalten dastanden. Der Boden trug auch viele hohe Fruchtbäume und bot den Herden eine unerschöpfliche reiche Weide; besonders brachte ihm auch der Regen im Laufe des Jahres reiches Gedeihen, denn das Wasser ging nicht wie jetzt, da es bei dem kahlen Boden in das Meer fließt, verloren, sondern der reichliche Boden nahm den Regen in sich auf und bewahrte das Wasser in seinem tonhaltigen Grunde und ließ es dann von den Höhen in die Täler hinabfließen und gewährte so überall reichhaltige Quellen und Flüsse; von ihnen finden sich jetzt noch an ihren einstigen Ursprüngen geweihte Zeichen, die die Wahrheit dessen, was man jetzt davon erzählt, beweisen. Derart also war jenes einst so fruchtbare Land beschaffen, und es wurde bebaut von echten Landwirten, die in Wahrheit diesen Namen verdienten, sich ausschließlich mit Ackerbau beschäftigten, dem Rechten nachstrebten und wohlbegabt waren, wie sie sich ja auch des besten Bodens, der reichlichsten Bewässerung und, was das Klima betrifft, des geeignetsten Wechsels der Jahreszeiten erfreuten.

Doch wir wollen nunmehr auch die Zustände schildern, wie sie sich bei ihren Gegnern vorfanden und von Anfang an bei ihnen entwickelten. Ich hoffe, daß mich mein Gedächtnis bei dem, was ich schon als Knabe gehört habe, nicht verläßt, damit ich auch euch, meinen Freunden, alles genau mitteilen kann. Nur noch eine Kleinigkeit muß ich meinem Bericht voranschicken, da-

mit ihr euch nicht wundert, daß nichthellenische Männer hellenische Namen führen; ihr sollt den Grund davon erfahren. Da nämlich Solon diese Erzählung für seine Dichtung verwerten wollte, stellte er genaue Untersuchungen an über die Bedeutung der Eigennamen und fand, daß jene alten Ägypter, die sie zuerst aufzeichneten, sie in ihre Sprache übersetzt hatten; daher nahm er sich selbst auch den Sinn jedes Eigennamens vor und schrieb ihn so nieder, wie er in unserer Sprache lautet. Die Aufzeichnungen befanden sich denn auch bei meinem Großvater und befinden sich jetzt noch bei mir, und ich habe sie schon als Knabe genau durchforscht. Wundert euch also nicht, wenn ihr auch dort Eigennamen hört wie hierzulande; ihr wißt ja jetzt den Grund davon. Doch nun zu unserer langen Erzählung, deren Anfang etwa folgendermaßen lautete. Wir haben schon berichtet, daß die Götter die ganze Erde untereinander teils in größere, teils in kleinere Lose verteilten und sich selbst ihre Heiligtümer und Opferstätten gründeten; so fiel dem Poseidon die Insel Atlantis zu, und er siedelte seine Nachkommen, die er mit einem sterblichen Weibe zeugte, auf einem Orte der Insel mit folgender Beschaffenheit an.

An der Küste des Meeres gegen die Mitte der ganzen Insel lag eine Ebene, die von allen die schönste und fruchtbarste gewesen sein soll; am Rande dieser Ebene befand sich, etwa 30 000 Fuß vom Meere entfernt, ein nach allen Seiten niedriger Berg (a)*. Auf ihm wohnte

* Die Buchstaben (a) (b) usw. beziehen sich auf den am Ende des

Euenor, einer der zu Anfang aus der Erde gesprossenen Männer, mit seinem Weibe Leukippe; sie hatten eine einzige Tochter, Kleito. Als das Mädchen herangewachsen war, starben ihr Vater und Mutter, Poseidon aber entbrannte in Liebe für sie und verband sich mit ihr; er befestigte den Hügel, auf dem sie wohnte, ringsherum durch ein starkes Schutzwerk; er stellte nämlich mehrere kleinere und größere Ringe, zwei von Erde und drei von Wasser, rings um den Hügel herum her, jeden nach allen Richtungen gleichmäßig von den anderen entfernt, so daß der Hügel für Menschen unzugänglich wurde, da es in jener Zeit Schiffe und Schiffahrt noch nicht gab. Diesen Hügel, der so zu einer Insel geworden war, stattete er aufs beste aus, was ihm als einem Gott keine Schwierigkeiten bereitete; er ließ zwei Quellen, die eine warm, die andere kalt, aus der Erde emporsteigen und reichliche Früchte aller Art ihr entsproßen. An männlicher Nachkommenschaft erzeugte er fünf Zwillingspaare, ließ sie erziehen, zerlegte sodann die ganze Insel Atlantis in zehn Teile und verlieh dem Erstgeborenen des ältesten Paares den Wohnsitz seiner Mutter und das umliegende Gebiet als den besten und größten Teil, und setzte ihn zum König über die anderen ein; diese aber machte er ebenfalls zu Herrschern, und jeder bekam die Herrschaft über viele Menschen und ein großes Gebiet. Auch gab er allen Namen, und zwar nannte er den ältesten, den ersten König, der damals herrschte, Atlas,

Buches beigegebenen Stadtplan.

von dem die ganze Insel und das Meer ihren Namen erhielten; dessen nachgeborenem Zwillingsbruder, der den äußersten Teil der Insel, von den Säulen des Herakles bis in die Gegend des heutigen Gadeira, erhielt, gab er in der Landessprache den Namen Gadeiros, auf Griechisch Eumelos, ein Namen, der zu jener Benennung des Landes führen sollte. Von dem zweiten Paar nannte er den einen Ampheres, den anderen Euaimon, von dem dritten den erstgeborenen Mnaseas, den jüngeren Autochthon, vom vierten den ältesten Elasiippos, den jüngeren Mestor, und vom fünften endlich erhielt der ältere den Namen Azaes, der jüngere Diaprepes. Diese alle, sowie ihre Nachkommen, wohnten viele Menschenalter hindurch auf der Insel Atlantis und beherrschten auch noch viele andere Inseln des atlantischen Meeres; sie haben aber ihre Herrschaft auch bis nach Ägypten und Thyrrerien ausgedehnt. Von Atlas stammte ein zahlreiches Geschlecht ab, das nicht nur im allgemeinen sehr angesehen war, sondern auch viele Menschenalter hindurch die Königswürde behauptete, indem der Älteste sie jeweils auf seinen Erstgeborenen übertrug, wodurch dieses Geschlecht eine solche Fülle des Reichtums bewahrte, wie sie weder vorher in irgendeinem Königreich bestanden hat, noch in Zukunft so leicht wieder bestehen wird; auch waren sie mit allem versehen, was man in einer Stadt und in einem Lande braucht. Führten doch auswärtige Länder diesen Herrschern gar manches zu, das meiste jedoch lieferte die Insel selbst für die Bedürfnisse des Lebens. So zu-

nächst alles, was der Bergbau an gediegenen oder schmelzbaren Erzen darbietet; darunter besonders eine Art Messing, jetzt nur noch dem Namen nach bekannt, damals aber mehr als dies, das man an vielen Stellen der Insel förderte, und das die damaligen Menschen nächst dem Golde am höchsten schätzten. Die Insel erzeugte aber auch alles in reicher Fülle, was der Wald für die Werke der Bauleute bietet, und nährte wilde und zahme Tiere in großer Menge. So gab es dort zahlreiche Elephanten; denn es wuchs nicht nur für alles Getier in den Sümpfen, Teichen und Flüssen, auf den Bergen und in den Ebenen reichlich Futter, sondern in gleicher Weise auch für diese von Natur größte und gefräßigste Tiergattung. Alle Wohlgerüche ferner, die die Erde jetzt nur irgend in Wurzeln, Gräsern, Holzarten, hervorquellenden Säften, Blumen und Früchten erzeugt, trug und hegte auch die Insel in großer Mengen ebenso auch die „liebliche Frucht“ und die Frucht des Feldes, die uns zur Nahrung dient, und alle, die wir sonst als Speise benutzen und mit dem gemeinsamen Namen Gemüse bezeichnen, ferner eine baumartig wachsende Pflanze, die Trank, Speise und Salböl zugleich lieferte, und endlich die rasch verderbende Frucht des Obstbaumes, uns zur Freude und Lust bestimmt, und alles, was wir als Nachtmahl austragen, erwünschte Reizmittel des überfüllten Magens für den Übersättigten; dies alles brachte die Insel hervor, damals noch den Sonnenstrahlen zugänglich, wunderbar und schön und in unbegrenzter Fülle. Ihre

Bewohner bauten, da ihnen die Erde dies alles bot, Tempel (b), Königspaläste (b), Häfen (c) und Schiffswerften (d), richteten aber auch sonst das ganze Land ein und verfahren dabei nach folgender Anordnung. Zunächst bauten sie Brücken (e) über die Kanäle, die ihren alten Hauptsitz umgaben, und schufen so eine Verbindung mit der alten Königsburg. Diese Königsburg erbauten sie gleich von Anfang an auf eben jenem Wohnsitz des Gottes und ihrer Ahnen; der eine erbte sie vom anderen, und jeder suchte nach Kräften ihre Ausstattung zu erweitern und seinen Vorgänger darin zu überbieten, bis dann endlich ihr Wohnsitz durch seine Größe und Schönheit einen staunenswerten Anblick gewährte. Zunächst führten sie vom Meere aus einen dreihundert Fuß breiten, hundert Fuß tiefen und dreißigtausend Fuß langen Kanal bis zu dem äußersten Ring und ermöglichten dadurch die Einfahrt in ihn von der See aus wie in einen Hafen und machten ihn genügend breit, so daß auch die größten Schiffe einlaufen konnten. Sie durchbrachen aber auch die Erdwälle zwischen den ringförmigen Kanälen unterhalb der Brücken und stellten so eine für eine einzelne Triere genügend breite Durchfahrt (f) zwischen den verschiedenen Kanälen her; diesen Durchstich überbrückten sie dann wieder, so daß man mit den Schiffen darunter durchfahren konnte, denn die Ränder der Erdwälle waren hoch genug, um über das Meer hervorzuragen. Der breiteste von den ringförmigen Kanälen war achtzehnhundert Fuß breit (g); dieselbe Breite hatte der folgende

Erdgürtel (h). Der nächste ringförmige Kanal war zweihundert Fuß breit (i), und dieselbe Breite hatte der sich an ihn anschließende Erdgürtel (k); der innerste Kanal endlich, der die Insel selbst umgab, war sechshundert Fuß breit (l), und die Insel, auf der die Königsburg sich erhob, hatte dreitausend Fuß im Durchmesser (a). Diese Insel sowie die Erdgürtel und die hundert Fuß breite Brücke umschlossen sie rings herum mit einer steinernen Mauer (m) und errichteten auf den Brücken jeweils gegen die Durchfahrt vom Meere zu Türme und Tore; die Steine hierfür, weiße, schwarze und rote, wurden an den Abhängen der in der Mitte liegenden Insel und unten an den Erdwällen an deren Innen- und Außenseiten gebrochen; dadurch bekamen sie zugleich auf beiden Seiten der Erdwälle Höhlungen für Schiffsarsenale, die vom Felsen selbst überdacht waren. Für ihre Bauten benutzten sie teils Steine derselben Farbe, teils setzten sie auch, zum Genuß für das Auge, verschieden gefärbte Steine zusammen, wodurch sie ihnen vollen natürlichen Reiz verliehen. Die um den äußersten Erdwall herumlaufende Mauer versahen sie mit einem Überzug aus Erz, die innerste Mauer übergossen sie mit Zinn, die Burg selbst mit Messing, das wie Feuer leuchtete.

Der Königssitz innerhalb der Burg war folgendermaßen eingerichtet. Inmitten stand ein Tempel, der Kleito und dem Pofeidon geweiht; er durfte nur von Priestern betreten werden und war von einer goldenen Mauer umschlossen; in ihm war einst das Geschlecht der

zehn Fürsten erzeugt und geboren worden. Alljährlich sandte man dahin aus allen zehn Landgebieten die Erstlinge als Opfer für einen jeden von ihnen. Ferner erhob sich dort ein Tempel des Poseidon, sechshundert Fuß lang, dreihundert Fuß breit und entsprechend hoch, in einer etwas fremdländischen Bauart. Die ganze Außenseite des Tempels war mit Silber übergossen, die Zinnen mit Gold. Im Inneren war die Decke von Elfenbein, verziert mit Gold und Messing, im übrigen die Mauern, Säulen und Fußböden mit Messing bekleidet. Goldene Bildsäulen stellten sie darin auf. Den Gott selbst, auf seinem Wagen stehend und sechs Flügelrosse lenkend, so groß, daß er mit dem Haupt die Decke berührte, rings um ihn herum hundert Nereiden auf Delphinen; denn so viel, glaubte man damals, gäbe es. Außerdem fanden sich noch viele andere von Privatleuten geweihte Standbilder im Tempel. Außen standen rings um ihn herum die goldenen Bildsäulen der zehn Könige selbst, ihrer Frauen und aller derer, die von ihnen stammten, sowie viele sonstige Weihegeschenke von den Königen und von Privatleuten aus der Stadt selbst und aus den von ihnen beherrschten auswärtigen Gebieten. Auch der Altar entsprach seiner Größe und seiner Ausführung nach dieser Pracht, und ebenso war der Königspalast der Größe des Reiches und dem Prunk der Heiligtümer angemessen. Sie benutzten auch die beiden Quellen, die warme und die kalte, die in reicher Fülle flossen und ein wohlschmeckendes und für jeden Gebrauch wunderbar

geeignetes Wasser boten; sie legten rings um sie herum Gebäude und passende Baumpflanzungen an und richteten Baderäume ein, teils unter freiem Himmel, teils für den Winter zu warmen Bädern unter gedeckten Räumen, die königlichen getrennt von denen des Volkes sowie besondere für die Frauen und Schwemmen für die Pferde und andere Zugtiere, und statteten alle diese Räume angemessen aus. Das abfließende Wasser leiteten sie teils in den Hain des Poseidon, in welchem Bäume aller Art von besonderer Höhe und Schönheit infolge der Güte des Bodens wuchsen, teils ließen sie es durch Kanäle über die Brücken weg in die äußeren Ringkanäle fließen. Dort waren Heiligtümer vieler Götter (n), viele Gärten (o) und Übungsplätze (p) angelegt, eigene für die Menschen und für die Wagengespanne aus den durch die Erdwälle gebildeten Inseln, eine besondere Rennbahn (q) aber befand sich in der Mitte der größeren Insel, sechshundert Fuß breit und ihrem ganzen Umkreis nach für Wagenrennen eingerichtet. Um diese Rennbahn herum lagen die Wohnungen der meisten Mitglieder der Leibwache. Die Zuverlässigeren von ihnen waren aus dem kleineren, der Burg näher gelegenen Erdwall als Posten verteilt, wer sich aber ganz besonders durch Treue hervortat, der wohnte auf der Burg selbst in nächster Nähe des Palastes.

Die Schiffsarsenale waren voll von Trieren und allem zur Ausrüstung eines solchen Schiffes gehörigen Material, das in gutem Zustande bereit gehalten wurde.

Derart also war die Einrichtung der königlichen Wohnung. Hatte man aber die drei außerhalb derselben befindlichen Häfen hinter sich, so traf man auf eine Mauer*, die vom Meere begann und im Kreise herumlief, vom größten Ring und zugleich Hafen überall dreißigtausend Fuß entfernt; sie endete an derselben Stelle am Meer, bei der Mündung des Kanals. Den ganzen Raum nahmen viele dichtgedrängte Wohnungen ein; die Ausfahrt und der größte Hafen waren reich belebt mit Schiffen und Kaufleuten aus allen möglichen Gegenden, und es herrschte bei Tag wie bei Nacht lautes Geschrei, Lärm und Getöse jeder Art.

Damit wäre nun so ziemlich alles mitgeteilt, was mir seinerzeit über die Stadt und jene einstige Wohnung der Könige mitgeteilt wurde. Ich muß nun auch noch versuchen, über die natürliche Beschaffenheit und Verwaltung des übrigen Landes zu berichten. Zunächst stieg, wie es heißt, die ganze Insel sehr hoch aus dem Meere auf, nur die Gegend bei der Stadt war durchweg eine Ebene, rings herum von Bergen, die zum Meere hinab liefen, eingeschlossen; sie war ganz glatt und gleichmäßig, mehr lang als breit, nach der einen Seite hin dreitausend Stadien lang, vom Meere auswärts in der Mitte zweitausend breit**. Dieser ganze Teil der Insel lag auf der Südseite, im Norden gegen den Nordwind ge-

* Diese Mauer ist auf dem Stadtplan nicht mehr eingezeichnet.

** Vgl. die Karte des Idafeldes, die ebenfalls am Ende des Buches beigegeben ist.

schützt. Die rings aufsteigenden Berge sollen an Menge, Schönheit und Größe alle jetzt vorhandenen übertroffen haben; sie umfaßten eine Menge reich bewohnter Ortschaften, Flüsse, Seen und Wiesen mit genügendem Futter für alle möglichen zahmen und wilden Tiere und endlich auch große Waldungen, die in der bunten Mannigfaltigkeit ihrer Bäume Holz für alle möglichen Arbeiten lieferten. Dies war also die natürliche Beschaffenheit der Ebene, an deren weiterem Ausbau viele Könige gearbeitet hatten. Sie bildete größtenteils ein vollständiges Rechteck; was aber daran noch fehlte, war durch einen ringsherum gezogenen Kanal ausgeglichen; was über dessen Tiefe, Breite und Länge berichtet wird, klingt fast unglaublich für ein von Menschen hergestelltes Werk, außer allen den anderen Arbeiten; dieser Graben war nämlich hundert Fuß tief, überall sechshundert Fuß breit und hatte in seiner Gesamtheit eine Länge von zehntausend Stadien. Er nahm die von den Bergen herabströmenden Flüsse in sich auf, berührte die Stadt auf beiden Seiten und mündete in das Meer*. Von seinem oberen Teile her wurden von ihm aus ungefähr hundert Fuß breite Kanäle in grader Linie in die Ebene geleitet, die ihrerseits wieder in den vom Meer aus gezogenen Kanal einmündeten und voneinander hundert Stadien entfernt waren; auf diesem Wege brachte man das Holz von den Bergen in die Stadt; ebenso aber auch alle anderen Landeserzeugnisse durch Kanäle, die die Längs-

* Vgl. die Karte des Idafeldes.

kanäle der Quere nach miteinander und ebenso die Stadt wieder mit diesen verbanden.

Der Boden brachte ihnen jährlich zwei Ernten; im Winter infolge des befruchtenden Regens, im Sommer infolge der Bewässerung durch die Kanäle. Hinsichtlich der Zahl der Bewohner war bestimmt, daß in der Ebene selbst jedes Grundstück einen kriegstüchtigen Anführer zu stellen hatte; jedes Grundstück aber hatte eine Größe von hundert Quadratstadien, und die Zahl aller Grundstücke war sechzigtausend. Auf den Gebirgen und in sonstigen Landstrichen wurde die Zahl der Bewohner als unermesslich angegeben, alle jedoch waren nach ihren Ortschaften je einem dieser Grundstücke und Führer zugeteilt. Je sechs der Führer mußten einen Kriegswagen stellen, so daß man im Ganzen zehntausend solcher Kriegswagen für den Krieg hatte; ferner ein jeder zwei Pferde und Reiter sowie ein Zweigespann ohne Sitz, das einen mit kleinem Schild bewaffneten Krieger sowie den Wagenlenker trug, außerdem zwei Schwerbewaffnete, je zwei Bogenschützen und Schleuderer, je drei Stein- und Speerwerfer und endlich noch vier Matrosen zur Bemannung von 1200 Schiffen. Das war die Ordnung des Kriegswesens in dem königlichen Staat, in den übrigen neun Staaten herrschten andere Bestimmungen, deren Erörterung uns zu weit führen würde.

Die Verhältnisse der Regierung und der Staatswürden waren von Anfang an in folgender Weise geordnet. Jeder einzelne der zehn Könige regierte in dem ihm zuge-

fallenen Gebiet von seiner Stadt aus über die Bewohner und stand über den meisten Gesetzen, so daß er bestrafen und hinrichten lasten konnte, wen er wollte. Die Herrschaft über sie selbst und ihren wechselseitigen Verkehr bestimmte das Gebot Poseidons, wie es ein Gesetz ihnen überlieferte, von ihren Vorfahren auf einer Säule aus Messing eingegraben, in der Mitte der Insel, im Tempel des Poseidon. Dort kamen sie abwechselnd bald alle fünf, bald alle sechs Jahre zusammen, um der graden und der ungraden Zahl gleiches Recht angedeihen zu lassen, und beratschlagten in diesen Versammlungen über gemeinsame Angelegenheiten, untersuchten aber auch, ob keiner von ihnen ein Gesetz übertreten habe, und fällten darüber ein Urteil. Wenn sie im Begriffe waren, ein Urteil zu fällen, gaben sie einander zuvor folgendes Unterpfand der Treue:

Sie veranstalteten unter den Stieren, die frei im Heiligtum des Poseidon weideten, eine Jagd ohne Waffen, nur mit Knütteln und Schlingen, und flehten zu dem Gotte, es möge ihnen gelingen, das ihm wohlgefällige Opfertier einzufangen; den gefangenen Stier brachten sie dann zu der Säule und opferten ihn dort auf dem Knauf derselben, unmittelbar über der Inschrift. Auf der Säule befand sich außer den Gesetzen eine Eidesformel, die gewaltige Verwünschungen über den aussprach, der ihnen nicht gehorchte. Wenn sie nun nach ihren Bräuchen beim Opfer dem Gott alle Glieder des Stieres geweiht hatten, dann füllten sie einen Mischkrug und gossen in ihn für

jeden einen Tropfen Blut, alles übrige aber warfen sie ins Feuer und reinigten die Säule ringsum. Darauf schöpften sie mit goldenen Trinkschalen aus dem Mischkrug, gossen ihre Spenden ins Feuer und schwuren dabei, getreu den Gesetzen auf der Säule ihre Urteile zu fällen und jeden, der einen Frevel begangen habe, zu bestrafen, in Zukunft keine jener Vorschriften absichtlich zu verletzen und weder anders zu herrschen oder einem anderen Herrscher zu gehorchen, als dem, der nach den Gesetzen des Vaters regierte. Wenn dann ein jeder von ihnen dies für sich selbst und für sein Geschlecht gelobt hatte, trank er und weihte darauf die Schale als Geschenk für den Tempel des Gottes; dann sorgte er für sein Mahl und die Bedürfnisse seines Körpers. Sobald es dunkel wurde und die Opferfeuer verglommen waren, kleideten sich alle sofort in ein dunkelblaues Gewand von höchster Schönheit, ließen sich bei der Glut des Eidesopfers nieder, löschten dann alles Feuer im Heiligtum aus und empfangen und sprachen Recht in der Nacht, so oft einer von ihnen den anderen der Gesetzesübertretung beschuldigte. Die gefällten Urteile schrieben sie, sobald es Tag wurde, auf eine goldene Tafel und weihten diese samt jenen Gewändern zum Andenken. Es gab noch eine Menge anderer Gesetze über die Rechte der Könige im besonderen, das wichtigste lautete, keiner solle jemals gegen den anderen die Waffen führen, vielmehr sollten sie alle einander helfen für den Fall, daß etwa einer von ihnen den Versuch machen sollte, in irgendeiner Stadt

das königliche Geschlecht zu stürzen; nach gemeinsamer Beratung, wie ihre Vorfahren, sollten sie über den Krieg und alle anderen Dinge beschließen, den Vorsitz und Oberbefehl dabei aber dem Geschlechte des Atlas übertragen. Das Recht, einen seiner Verwandten hinrichten zu lassen, sollte einem einzelnen König nur dann zustehen, wenn es der größere Teil der zehn genehmigt hätte.

Diese Macht, die damals in jenen Landen in solcher Art und solchem Umfang bestand, führte der Gott gegen unser Land, durch folgende Umstände der Sage nach veranlaßt. Viele Generationen hindurch hatten sie, so lange noch die göttliche Abkunft in ihnen wirksam war, den Gesetzen gehorcht und waren freundlich gesinnt gegen das Göttliche, mit dem sie verwandt; ihre Gesinnung war aufrichtig und durchaus großherzig; allen Wechselfällen des Schicksals gegenüber sowie im Verkehr miteinander zeigten sie Sanftmut und Weisheit; jedes Gut außer der Tüchtigkeit hielten sie für wertlos und betrachteten gleichgültig und mehr wie eine Last die Fülle ihres Goldes und sonstigen Besitzes; ihr Reichtum berauschte sie nicht und vermochte ihnen die Selbstbeherrschung nicht zu nehmen, noch sie zu Falle zu bringen; mit nüchternem Scharfblick erkannten sie vielmehr, daß alle diese Güter nur durch gegenseitige Liebe, vereint mit Tüchtigkeit, gedeihen, durch das eifrige Streben nach ihnen aber zugrunde gehen und mit ihnen die Tüchtigkeit. Bei solchen Grundsätzen und der fort-

dauernden Wirksamkeit der göttlichen Natur in ihnen gedieh alles, was ich früher schilderte, aufs beste. Als aber der von dem Gott stammende Anteil ihres Wesens durch die vielfache und häufige Vermischung mit dem Sterblichen zu verkümmern begann und das menschliche Gepräge vorherrschte, da waren sie nicht mehr imstande, ihr Glück zu ertragen, sondern entarteten; jeder, der fähig war, dies zu durchschauen, erkannte, wie schmäählich sie sich verändert hatten, indem sie das Schönste unter allem Wertvollen zugrunde richteten; wer aber nicht imstande war, zu durchschauen, was für ein Leben wahrhaft zur Glückseligkeit führt, der hielt sie grade damals für besonders edel und glücklich, da sie im Vollbesitze ungerechten Gewinnes und ungerecht erworbener Macht waren. Aber Zeus, der nach ewigen Gesetzen waltende Gott der Götter, wohl imstande, solches zu durchschauen, faßte den Beschluß, da er ein tüchtiges Geschlecht so traurig entarten sah, sie dafür büßen zu lassen, damit sie, zur Besinnung gebracht, zu ihrer alten Lebenswege zurückkehrten. Er versammelte daher alle Götter in ihrem ehrwürdigsten Wohnsitz, der in der Mitte des Weltalls liegt und einen Überblick über alles gewährt, was je des Entstehens teilhaftig wurde, und sprach ...

INHALT

Warga	5
Im Kriegsamt	37
Die Ziervögel	69
Der erste Hieb	99
Drei Briefe	133
Aargund	161
Kampf der Herzen	201
Der Schreiber	239
Der neue Herr	275
Heldung	305
Frühling	331
Baldurs Tod	365
Statt eines Nachwortes: Platos Atlantisbericht	383

Edmund Kiß, der Forscher und Dichter

ist der Sänger des unterfangenen Weltreiches Atlantis. Wird in dem vorliegenden Werke das goldene Zeitalter der Menschheit, die Blütezeit von Atlantis geschildert, so tritt in der „*Letzten Königin von Atlantis*“ das Verhängnis in Gestalt des Sternes Heldung-Atlanta – unseres heutigen Mondes – schicksalsschwer an die Ede heran: der Mond wird von der Erde eingefangen, in ihren Bannkreis gezwungen und bewirkt dadurch gewaltige Naturgeschehen, denen auch Atlantis und sein stolzes Volk zum Opfer fällt. Dieser Zeitpunkt liegt etwa 14 000 Jahre zurück. Kiß versteht es aber meisterhaft, uns diese Zeitspanne zu überbrücken und Menschen und Geschehnisse der damaligen Zeit so blutvoll lebendig zu gestalten, daß wir völlig gefangen genommen werden von dem Zauber seiner Schilderung. Schauplatz der Handlung ist einer der Außenposten des Weltreiches Atlantis, das Hochland von Bolivien. Unter dem Eindruck der gewaltigen Umwelt, die Kiß persönlich erforschte, der Auffindung eines unvollendeten Steinbildes mit nordischen Gesichtszügen inmitten eines uralten Trümmerhaufens, schrieb der Dichter diese Geschichte einer großen Liebe auf dem düsteren Hintergründe eines Erdendramas.

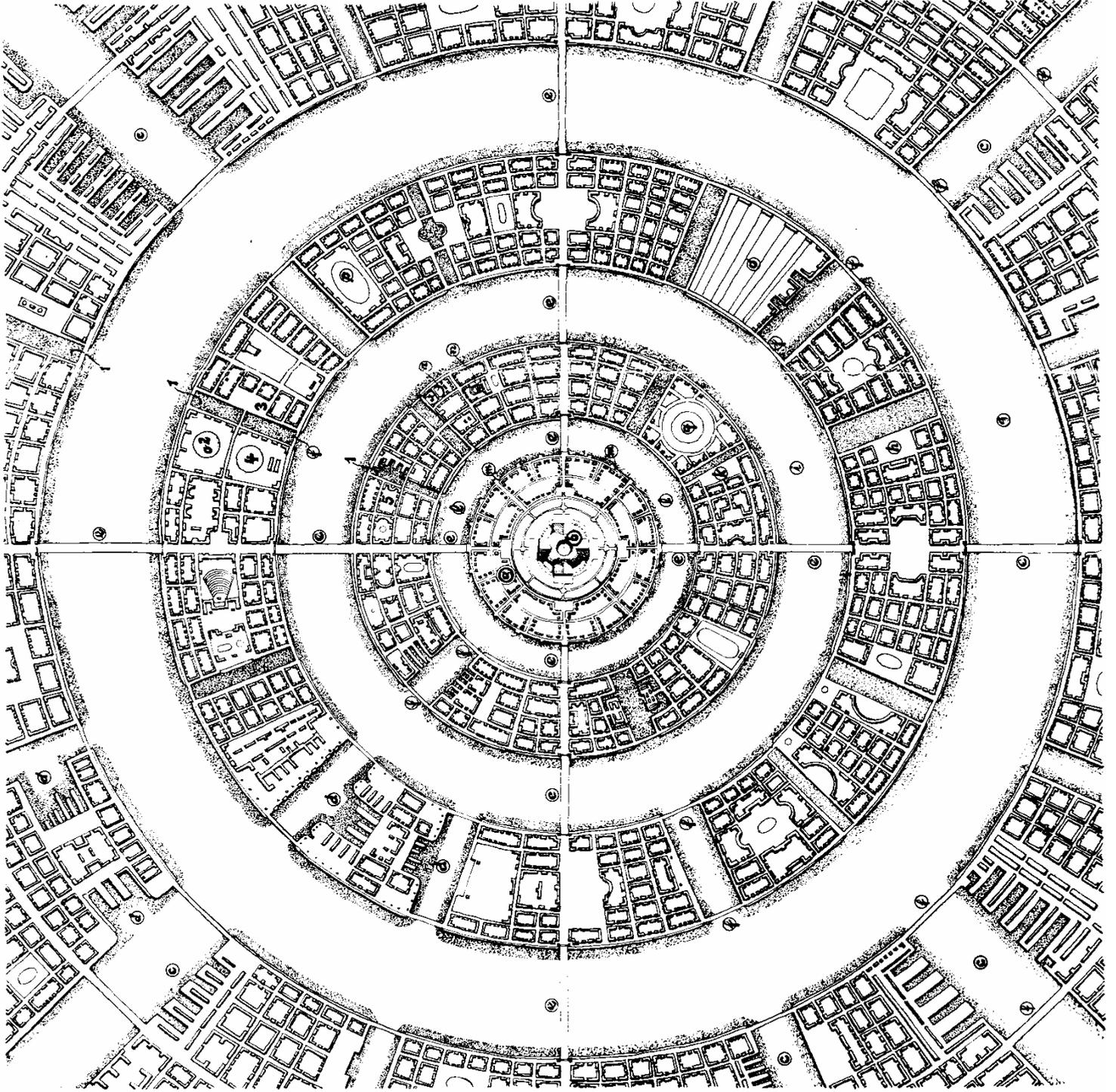
Ein noch unendlich viel weiter zurückliegendes Zeitalter, gewissermaßen das Morgenrot der Menschheit, schildert der Dichter in seinem Roman „*Das gläserne*

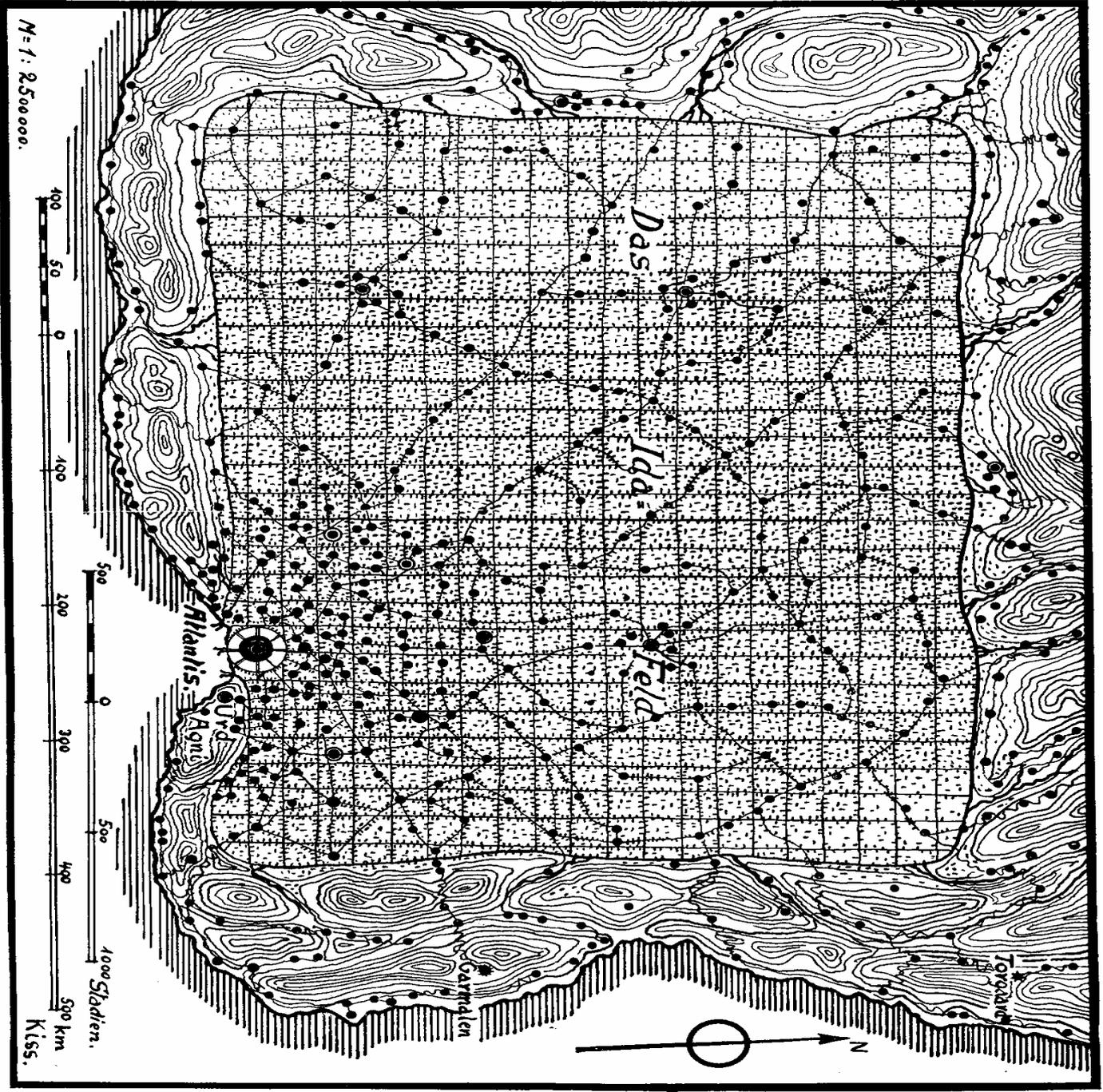
Meer“. Unvordenklich ferne Zeiten werden unserer Erkenntnis nahegebracht und erweitern unser Weltbild in nie geahnter Weise. Die Geschichte der Sintflut bildet den äußeren Rahmen einer Handlung, in deren Mittelpunkt Jochaan, der Erwählte des Geistes, gestellt und dem die Macht gegeben ist, die Sintflut zu meistern, aus dem Zusammenbruch Trümmer der Menschheit zu neuem Leben zu retten.

Nur ein Meister der Gestaltung wie Edmund Kiß durfte es wagen, sich in Leben und Lieben, Denken und Handeln einer vor Jahrtausenden versunkenen Welt hineinzu fühlen, um Menschen zu schildern, die das furchtbare Schicksal dieser Erdumwälzung getragen haben.

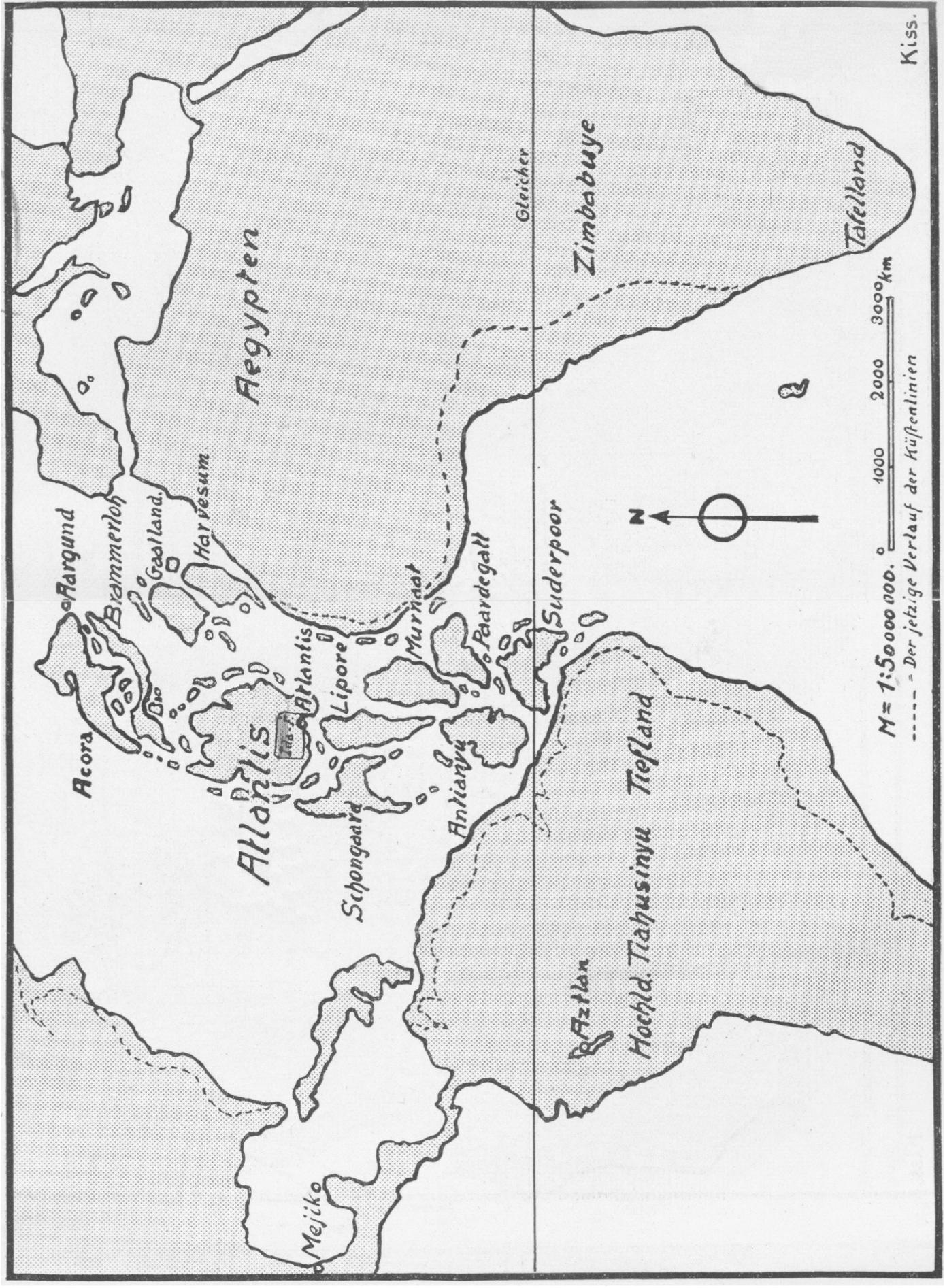
Plan der Stadt Atlantis

- a) Der Berg, der die innerste Insel, den Königssitz, bildet
- b) Tempel und Königspaläste
- c) Häfen
- d) Schiffswerften
- e) Brücken
- f) Die Durchfahrten zwischen den Ringkanälen
- g) Der äußere Ringkanal
- h) Der äußere Erdgürtel
- i) Der mittlere Ringgürtel
- k) Der innere Erdgürtel
- l) Der innere Ringkanal
- m) Die Mauer um die Königsburg
- n) Heiligtümer der Götter
- o) Gärten
- p) Übungsplätze
- q) Rennbahn
- 1) Zweigkanal Nordost, genannt „Der Linde“
- 2) Die Gartenbauschule
- 3) Geschäftsgebäude
- 4) Öffentliche Parkanlagen mit Spielplätzen und Rennbahn
- 5) Einsiedlerhaus zur „Gütigen Erdmutter“





Karte des Ida-Feldes mit der Hauptstadt Atlantis



Karte des Reiches Atlantis und seiner Kolonien